PETER BOŠKO

Gesellschaft neu denken



Mein persönlicher Weg zur Idee des Sichtbaren Geldes

Inhalt

1 Einleitung....4
2 Ich bin mir bewusst, dass ich mir bewusst bin – ich bin der, der ist....5
3 Der Himmel über Klokočina....10
4 Serafína....11
5 Frühe Kindheit....12
6 Religiöse Erziehung....14
7 Das Gymnasium und eine klare Richtung für den späteren Beruf....14
8 Das erste Jahr am Gymnasium....16
9 Die Beerdigung meiner Großmutter väterlicherseits....17
10 Die ersten Programmierprojekte....19
11 Die Wirtschaftsuniversität....21
12 Sommer in Amerika....26
13 Erste Begegnung mit der Idee des Sichtbaren Geldes – das Werk von Neale Donald Walsch....28
14 Die Arbeit für QBSW – das Projekt der Staatskasse....31
15 Ein Gespräch mit Hilda....32
16 Med-art – Zivildienst und die Veröffentlichung eines Artikels....34
17 Die Kreuzigung....36
18 Praha....37
19 Urlaub in Indien....39
20 Irland....41
21 Sony und der Autounfall....41
22 Rückkehr nach Praha....43
23 Infostat und das Projekt für Eurostat....43
24 Der lange Heimweg aus Luxemburg....45
25 Arbeit für ein Unternehmen, das Forex-Roboter anbot....46
26 Ein Zuschuss für den Autokauf....48
27 Arbeit für Konzerne....49
28 Vorstellung des Projekts „Sichtbares Geld“ in seiner heutigen Form....51
29 Die Blockchain-Funktionen des Projekts....55
30 Schutz des Projekts vor jeglichem Missbrauch, bevor es zum Kern der Gesellschaft wird....57
31 Die Präsidentschaftswahl....59
32 Politische Ambitionen....60
Die erste Säule – gesunder Menschenverstand....60
Die zweite Säule der Partei – weitreichende Transparenz....61
Die dritte Säule – globale Ausrichtung....61
33 Auszüge aus meinem persönlichen Blog....63
Diebus solitudinis....63
Katka Knechtová – Spomaľ – ein seltsamer Dialog....63
3 grundlegende Herausforderungen der heutigen Menschheit und meine Antwort darauf....64

Wie Karma funktioniert....68
Überlegungen zur notwendigen Endlichkeit des Universums....69
Architektur des Systems des Sichtbaren Geldes (SG) – das erste transparente, durch eine Blockchain abgesicherte Bankensystem 1....71

1 Einleitung

Dieser Text soll meinen persönlichen Weg zu den Ideen des Projekts „Sichtbares Geld“ beschreiben. Er ist in freier Form geschrieben und erzählt von meinem Lebensweg – von einigen Ereignissen in meiner frühen Kindheit bis in die Gegenwart. Immer wieder durchziehen ihn Gedanken und Überlegungen, etwa zum Sinn des Lebens selbst und zur Natur des Seins, die ich bei anderen Autoren nur selten erörtert gefunden habe, obwohl sie meiner Meinung nach eine eingehendere Auseinandersetzung verdienen. Ich habe den Text so geschrieben, dass er auch mir selbst gefällt; deshalb ist er vielleicht nicht an jeder Stelle objektiv. Er entstand recht spontan. Ursprünglich sollte er inhaltlich wesentlich weiter reichen, doch am Ende wurde sein Umfang enger gefasst. Einige Passagen, die vielleicht überflüssig erscheinen, sind dennoch geblieben, weil sie mir einfach gefielen. An manchen Stellen habe ich mir mit künstlicher Intelligenz geholfen, um dem Text mehr Dramatik und Schwung zu verleihen – aber das wird der Leser wohl leicht erkennen. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre, die verständlich macht, was mich antreibt und weshalb ich glaube, dass unsere Gesellschaft ein wenig anders funktionieren kann und sollte: nicht nur wirtschaftlich effizienter, sondern auch besser – menschlicher, gerade im Umgang miteinander.

2 Ich bin mir bewusst, dass ich mir bewusst bin – ich bin der, der ist

Ich denke, also bin ich. Fünf einfache, kurze und wohlbekannte Wörter. Doch in ihrer Bedeutung ist diese Aussage aus der Sicht des Menschen, der sie ausspricht, einzigartig. Für ihn hat sie nämlich einen Wahrheitswert von 100 %. Was bedeutet das, ein Wahrheitswert von 100 %? Dass in einem Universum, in dem grundlegende logische Operationen wie die Implikation gelten, eine solche Aussage unter allen Umständen notwendig wahr ist.

Wenn derjenige, der dies behauptet, tatsächlich denkt, dann ist er. Ist derjenige, der es behauptet, hingegen nur eine Illusion und kein wirkliches Wesen, das denkt, gilt die Implikation ebenfalls.

Wie aber kann jemand die Voraussetzung dieser Implikation überprüfen – also, dass derjenige, der dies behauptet, denkt? Nun, von außen kann er es nicht. Die Voraussetzung der Implikation lässt sich nur aus dem Inneren der Person, die sie ausspricht, zu 100 % überprüfen. Dass jemand denkt, kann mit 100 % Wahrscheinlichkeit nur derjenige von sich selbst wissen, der das Denken in seinem Inneren beobachtet. Der es in seinem Inneren erlebt. Der Akt des Erlebens, der sich im Geist eines Wesens vollzieht, ist die tiefste Essenz des Seins von Wesen überhaupt.

Als ich darüber nachdachte, ob es noch andere Sätze gibt, deren Wahrscheinlichkeit aus dem Inneren der sprechenden Person, des Subjekts, 100 % beträgt, fiel mir einer ein, der meiner Meinung nach das Geheimnis des Wesens des Lebens und der Erfüllung seines Sinns in sich birgt. **Ich bin mir bewusst, dass ich mir bewusst bin.** Er dringt meiner Ansicht nach wesentlich tiefer zum Kern des Seins vor als Descartes' Satz. Dieser setzt das Bewusstwerden zu Beginn lediglich indirekt voraus und behauptet dann durch eine Implikation nur noch das, was anerkannt werden muss. Der Satz „Ich bin mir bewusst, dass ich mir bewusst bin" dagegen verlässt das Wahrnehmen als zentrales Thema nicht, sondern betont rekursiv den Akt des Bewusstwerdens. Und indem er einen Vorgang feststellt, der meiner Meinung nach die entscheidende Essenz und den Sinn des Lebens ausmacht, erfüllt er diesen Sinn – durch das Feststellen, Anerkennen und Aussprechen dieses Vorgangs.

Wenn nämlich jemand feststellt, dass er sich bewusst ist und dass er sich sogar dessen bewusst ist, dass er sich bewusst ist, sagt er damit eigentlich, dass er ein authentisches lebendiges Wesen ist, das soeben gewissermaßen von seinem Recht auf Selbstbestimmung Gebrauch gemacht hat und erklärt, den Genuss des Sich-seiner-selbst-bewusst-Seins zu erleben.

Es ist, als spräche das Leben selbst seinen eigenen Namen aus. Als kostete das Subjekt etwas, das sich nicht in Worte fassen lässt. Reine Gegenwart. Reines Sein. Das größte Geheimnis. Den Sinn des Lebens selbst.

Und diesen Genuss zu erleben, ist meiner Meinung nach der höchste Sinn des Lebens. Dieser Sinn verkörpert sich im Grunde zum Teil in jedem Genuss, den ein Wesen erlebt. Wird beispielsweise der Hunger gestillt oder irgendein anderes Bedürfnis befriedigt, ist der Akt des Sich-seiner-selbst-bewusst-Seins stets implizit gegenwärtig.

In der Kraft der 100 % Wahrscheinlichkeit, dass ein Mensch ist und sich seiner selbst bewusst ist, liegt meiner Meinung nach das Wesen des Egoismus verborgen. Jedes Wesen verhält sich stets nach der Regel: Ich zuerst. Selbst diejenigen, die als Altruisten gelten, handeln in Wirklichkeit egoistisch. Nur ist

ihre Werteordnung so beschaffen, dass das eigene Überleben eine geringere Priorität haben kann als etwa anderen zu helfen oder einer Idee zu folgen. Das Prinzip des Egoismus ist nicht verschwunden; es wird lediglich von Absichten verdeckt, die dem eigenen Überleben zuwiderlaufen können. Egoismus hat einen schlechten Ruf. Er ist nicht böse – er ist einfach eine Gesetzmäßigkeit, die sich daraus ergibt, dass Wesen unbewusst fortwährend zwischen der 100 % Gewissheit der eigenen Existenz und der vergleichsweise großen Ungewissheit über das Sein anderer unterscheiden. Vor einiger Zeit schrieb ich einen Artikel, in dem ich drei grundlegende Herausforderungen benannte, deren Bewältigung die Menschheit am weitesten voranbringen würde und denen meine Energie zu widmen sich lohnt. Herauszufinden, wie sich dieselbe Gewissheit darüber erlangen ließe, dass andere Menschen genauso wirklich sind wie ich selbst, gehörte zu diesen Herausforderungen. Es ist jedoch die schwierigste der drei Aufgaben, und bisher ist kein Licht am Ende des Tunnels zu sehen, das einen Lösungsweg erkennen ließe. Wahrscheinlich wird sich grundlegend verändern müssen, wie gut die Menschheit das Bewusstsein und die Vorgänge des Wahrnehmens versteht.

Angesichts dessen ist es möglich, dass die Erforschung des Universums eigentlich in umgekehrter Richtung erfolgen sollte. Wir sollten also nicht davon ausgehen, dass es in der äußeren Welt um uns herum physikalische Gesetze gibt, mit deren Hilfe wir zu erklären versuchen, wie so etwas wie Bewusstsein entstehen konnte. Vielmehr sollten wir die Existenz des Bewusstseins als den Anfang von allem betrachten, von dem sich alles Weitere ableitet. Das hieße, die äußeren physikalischen Gesetze vor allem im Bewusstsein dessen zu untersuchen, dass sie sich erst im Bewusstsein zeigen, und uns stärker darauf zu konzentrieren, was wir eigentlich beobachten und in welcher Beziehung es zu unserem Bewusstsein stehen könnte. In jedem Fall ist das, was die Wissenschaft in den vergangenen 200 Jahren geleistet hat, bewundernswert. Und wie eine Managementregel besagt: Ändere nicht die Zusammensetzung einer Mannschaft, die auf diese Weise einen Sieg nach dem anderen erringt. Andererseits hat sich bei der Erforschung des Bewusstseins seit dem mittelalterlichen Aberglauben nur sehr wenig getan, vielleicht sogar gar nichts.

Wenn man ein solches bewusstseinszentriertes Erkenntnismodell untersucht, eröffnet sich plötzlich eine Form des Erkennens, die für die typischen Materialisten unserer Zeit geradezu erschütternde Perspektiven darauf bereithalten könnte, was wir eigentlich über die Welt wissen. Wenn das Bewusstsein tatsächlich das A und O aller Erkenntnis ist, wäre es dann nicht möglich, dass eine positive Emotion darin so stark wird, dass sie nicht nur einen Wunsch erfüllt, sondern dass das Bewusstsein sogar die Beschaffenheit der Realität verändert, einschließlich mancher physikalischer Gesetze? Wenn wir beispielsweise einen heute alltäglichen Gebrauchsgegenstand – ein Notebook – nähmen, damit in die Vergangenheit reisten und es anschlössen: Würde es funktionieren? Oder haben sich die Naturgesetze im Laufe der Entwicklung, während die Menschen sie nach und nach entdeckten, selbst mit der Zeit verändert? Wurden die Naturgesetze also gar nicht entdeckt, sondern durch das kollektive menschliche Bewusstsein schrittweise verschoben und verändert?

Ein solcher Blick auf Wissenschaft und Wirklichkeit wäre allerdings im Augenblick, da es der Wissenschaft auf geradezu wundersame Weise gelingt, die Erkenntnis mit herkömmlichen Methoden

voranzutreiben, wohl kontraproduktiv. Dennoch denke ich, dass man eine solche Erklärung der Wirklichkeit als Alternative zum herkömmlichen Denken im Hinterkopf behalten sollte.

Eine auf das Wahrnehmen ausgerichtete Alternative bietet als Quelle der Wahrheit über die gesamte Umgebung und über uns selbst nicht automatisch äußere Naturgesetze an, die angeblich vom letztlichen Beobachter unabhängig sind. Stattdessen liefert sie Erklärungen, die das Bewusstsein dieses Beobachters in den Mittelpunkt des Universums rücken. In diesem Augenblick also Ihres – das Bewusstsein des Lesers dieser Zeilen. Soeben sind Sie durch mein Bewusstsein, das wirklich ist, zum Mittelpunkt des Universums geworden.

Ein untrennbarer Teil des Lebens ist auch das Erleben schlechter und unangenehmer Dinge. Dieses Erleben ist notwendig, um Gut und Böse unterscheiden zu können. Würde ein Mensch nur Angenehmes erleben, könnte er dessen positiven Wert nach einer Weile nicht mehr schätzen, und alles verschwömme zu einem einzigen Brei, in dem sich nicht mehr unterscheiden ließe, welche Dinge besser sind als andere. Negative Erfahrungen sind deshalb ein sehr wichtiger und notwendiger Bestandteil des Erlebens.

Das Geheimnis eines zufriedenen und erfüllten Lebens liegt darin, positive und negative Erlebnisse so zu dosieren, dass die negativen Erfahrungen dem Menschen die richtige Perspektive darauf geben, was gut und was schlecht ist, und dass ihnen zugleich positive Erfahrungen folgen, die das Negative aufwiegen und ein Gefühl der Zufriedenheit schenken.

Stellen Sie sich vor, Sie hätten Aladins Wunderlampe, und der Dschinn könnte Ihnen jeden Wunsch erfüllen. Zuerst würden Sie sich wünschen, dass all die Dinge in Ordnung kämen, die Sie schon immer belastet haben – mehr Geld, bessere Gesundheit, schöneres Aussehen und so weiter. Nach einiger Zeit aber würde es Sie langweilen: Alles ohne die geringste Anstrengung zu besitzen, wäre bald öde.

Sie würden sich deshalb Dinge wünschen, die einen Überraschungsmoment für Sie bereithielten – damit Sie nicht alles bewusst und vollständig unter Kontrolle hätten. Mit der Zeit würden Sie erkennen, dass selbst ein endloses Spiel voller Wendungen und unerwarteter Ereignisse noch immer nur unter Ihrer „eigenen Regie“ stattfindet. Sie würden anfangen, sich wirkliche Grenzen zu wünschen und Regeln, die Sie selbst nicht durchbrechen können.

Schließlich würden Sie sich wünschen, die Zauberlampe und die unbegrenzte Macht zu vergessen. Sie wollten eine Wirklichkeit, die vollkommen real wäre, und das Bewusstsein verlieren, dass Sie alles selbst erschaffen. Und in diesem Augenblick finden Sie sich genau in dem Leben wieder, das wir jetzt führen – in dem wir nicht wissen, was kommen wird, in dem wir uns bemühen, kämpfen, lernen, leiden und uns freuen.

Der Mensch will keine unendlichen Möglichkeiten mehr, sondern ein Leben, das „genau richtig“ ist:

- genug Ungewissheit, um interessant zu sein,
- genug Leid, um sinnvoll zu sein,
- genug Freude, damit es sich zu leben lohnt.

Damit schließt sich der Kreis: Das grenzenlose Wollen endet in der Sehnsucht nach einem gewöhnlichen, wirklichen, konkreten Leben. Sie würden sich das wirkliche Leben wünschen, so, wie es ist. Mit Angst und Schmerz, aber auch mit Freude. Mit allem, was es wirklich macht.

Die Menschheit steht derzeit an einem Punkt, an dem eine vergleichsweise glückliche Zeit vor ihr liegt. Dank der Technologien und des medizinischen Fortschritts werden wir einerseits möglicherweise ewig leben und andererseits in eigenen Welten, die wir mithilfe von Technologien wie der virtuellen Realität erschaffen, die Allmächtigen spielen können. Auf der primären physischen Ebene, auf der alles auf dem Spiel steht – das Leben selbst –, werden für die Menschheit also die Regeln des wirklichen Lebens gelten, wie wir es kennen. Schmerz und Leid werden darin weiterhin möglich sein, doch durch den technologischen Fortschritt und die Anhebung des moralischen Standards werden solche negativen Seiten wahrscheinlich auf ein Minimum zurückgedrängt. Das Leben wird so gut und so lebenswert sein, dass etwas wie der Einzug in einen Krieg, weil jemand beschlossen hat, ein Nachbarland anzugreifen, völlig undenkbar wird. Heute ist so etwas nur deshalb möglich, weil die Lebensqualität in einem solchen Land so gering ist, dass ein möglicher Tod auf dem Schlachtfeld im Grunde kein allzu hoher Preis ist.

Ich denke, dass in virtuellen Welten Simulationen entstehen werden, die es ermöglichen, die negativen Seiten des Lebens zu erleben und richtig zu dosieren. Diese Simulationen werden sich jedoch jederzeit unterbrechen und verlassen lassen, ohne dass die Kontinuität des Bewusstseins verloren geht.

Die Menschen werden eigene Welten mit eigenen kreativen Ideen erschaffen, die so innovativ und fesselnd sind, dass sie einander in diese Welten einladen und die darin gemachten Erfahrungen bewerten werden. Das wird eine neue Form des gesellschaftlichen Miteinanders sein, die nach der Vervollkommnung der Schnittstelle zwischen Mensch und Maschine und dem anschließenden großen Durchbruch der virtuellen Realität entstehen wird.

Dieses Buch hat den Anspruch, der Menschheit beim Übergang zu einer aufgeklärten Gesellschaft zu helfen, in der die heutigen Probleme der Welt nur noch eine unangenehme Erinnerung an eine ferne Vergangenheit sein werden. Helfen möchte ich, indem ich vor dem Hintergrund meiner eigenen Lebensgeschichten Licht in einzelne Bereiche bringe, in denen die Menschheit meiner Ansicht nach unnötig und zu ihrem eigenen Schaden im Dunkeln tappt, und indem ich meine Sicht darauf erläutere. Ich werde versuchen, viele Dinge aus einem Blickwinkel zu betrachten, dessen grundlegende Prämissen durch die Veranschaulichung an einer konkreten Lebensgeschichte deutlich werden.

Ein eigener Teil des Buches wird meinem Projekt „Sichtbares Geld“ gewidmet sein. Bei diesem Projekt geht es darum, die Gesellschaft so zu verändern, dass ihre grundlegenden wirtschaftlichen und moralischen Anreize einer neuen Weltordnung zugutekommen. Einer Ordnung, die bis ins Mark gerecht und von hohen moralischen Maßstäben geprägt ist – nicht nur in den Beziehungen Mensch => Mensch und Mensch => Natur, sondern auch Mensch => Staat und umgekehrt.

Ich lade Sie also zu einer Rundreise durch mein Leben ein, die an der Schwelle zum Aufbau einer neuen Welt steht. Einer Welt, in der Technologien der Menschheit und dem gesamten Planeten das Tor zum Paradies öffnen. Obwohl die Gesellschaft derzeit so zerrissen und polarisiert ist, glaube ich, dass es mit etwas Glück tatsächlich nur sehr wenig braucht, damit die Menschheit in die vielleicht letzte Phase ihrer eigenen äußeren Geschichte eintritt und ihr Potenzial vollständig zum Guten verwirklicht. Das Buch

beschreibt einen grundlegenden Wandel der Gesellschaft – sozial, wirtschaftlich, politisch, gesellschaftlich und vielleicht auch religiös.

Alle Geschichten aus meinem Leben haben einen realen Hintergrund, und ich habe versucht, auch jene nicht zu meiden, die mich in keinem guten Licht erscheinen lassen. Ich bemühe mich, ein wirklichkeitsgetreues Bild meines Inneren zu vermitteln. Ausgelassen habe ich nur Dinge, die meiner Erzählung nichts hinzufügen oder deren Veröffentlichung jemandem schaden oder ihn verletzen könnte.

3 Der Himmel über Klokočina

Vor dem Gewitter lag Klokočina in Dunkelheit gehüllt. Die Wolken hingen tief, die Luft war schwer, und in der Wohnung im fünften Stock brach das kindliche Quieken plötzlich ab. Der kleine, von den Windpocken fieberheiße Körper gibt unvermittelt nach – die Augen verdrehen sich, die Knie knicken ein, und der Junge stürzt zu Boden, schlaff wie eine Stoffpuppe.

„Er ist … ohnmächtig geworden“, brachte die Frau hervor, eher ein Flüstern als ein Schrei.

Der Mann zögerte nicht. Er griff nach dem Jungen, drückte ihn an seine Brust und stürmte auf den Flur. Das Licht mit dem Bewegungsmelder sprang zu spät an, die Schritte hallten durch das leere Treppenhaus. Und er rannte – nicht hinunter, sondern hinauf, als läge dort oben die Antwort. Der sechste, der siebte Treppenabsatz. Seine Brust brannte, der Atem ging stoßweise.

„Jaro, nach unten!“, rief die Frau ein Stockwerk unter ihm. „Zum Auto, in die Notaufnahme!“

Auf dem obersten Treppenabsatz blieb er stehen. Er sah Peťko an – die Augen verdreht, der kleine Körper kraftlos. In dieser Leere wurde ihm bewusst, was er getan hatte. „Gott …“, entfuhr es ihm, eher ausgeatmet als ausgesprochen.

Und draußen bewegte sich genau in diesem Augenblick etwas. Den ganzen Nachmittag war der Himmel bedeckt gewesen, doch nun tat sich im Westen für einen Moment ein schmaler Spalt in den Wolken auf. Die untergehende Sonne traf genau den richtigen Winkel: Ein dünner Lichtstreifen fiel durch die Lücke, glitt durch das schmutzige Fenster am Treppenabsatz und legte sich als warmes orangefarbenes Band auf die Treppe.

Für eine Sekunde hörte die Hand des Mannes auf zu zittern. Der kleine Körper machte eine kurze, kaum wahrnehmbare Bewegung. Dann noch eine. Die Frau blieb zwei Stufen unter ihnen stehen und presste sich die Hand auf den Mund.

„Er ist wieder zu sich gekommen“, sagte der Mann ungläubig, mehr zu sich selbst. Mit dem Daumen wischte er dem Jungen den Speichel weg und strich ihm mit der Handfläche über das Gesicht.

Der Strahl blieb nur wenige Herzschläge lang. Die Wolken schlossen sich wieder, das Orange erlosch, und das Treppenhaus versank erneut in grauem Halbdunkel. Plötzlich war die Richtung klar.

„Wir gehen“, sagte er fest.

Die Frau wandte sich um, um die Schlüssel zu holen. Der Mann drückte Peťko behutsamer an sich – nicht wie eine Last, sondern wie ein Geschenk – und ging diesmal nach unten. An der Wand blieb nur ein schwacher, rasch schwindender Streifen Wärme zurück. In ihnen beiden aber blieb ein ganz bestimmter Augenblick: jener kurze, stille Moment, in dem die Wolken sich genau dann geteilt hatten, als sie es brauchten.

Die Geschichte beruht weitgehend auf einer wahren Begebenheit aus meiner Kindheit, die meine Mutter mir oft erzählte. Als Kind war ich sehr kränklich, und einmal verlor ich tatsächlich das Bewusstsein. Statt mit mir nach unten zum Auto zu laufen, ging mein Vater instinktiv in die entgegengesetzte Richtung – was den Ausgang dieser Geschichte am Ende vielleicht positiv beeinflusste.

4 Serafína

„Versuch, es auswendig zu lernen“, sagte sie, während sie am Herd stand und mit einem großen Holzlöffel im Topf rührte. Dampf stieg zur Decke auf und mit ihm der Duft von Marmelade.
„Ich kann es schon“, erwiderte ich und begann ohne Zögern: „Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Amen.“

Die Frau am Herd war meine Großmutter – Oma, wie wir sie alle nannten. Sie trug einen Namen, den ich bei keinem anderen lebenden Menschen je wieder gehört habe: Serafína. Eigentlich, so hieß es, hätte sie Alžbeta heißen sollen, doch ihre Taufpatin sprach bei der Taufe unvermittelt einen anderen Namen aus, und der blieb ihr. Als ich einmal in Namensbedeutungen stöberte, stieß ich auf eine Erklärung, die bis ins letzte Detail zu ihr passte: Seraphim – Engelwesen, die im Himmel unablässig zur Ehre Gottes singen. Mit ihrem ganzen Leben sang sie zur Ehre Gottes.

Ihr Einfluss auf mein geistliches Leben begann buchstäblich mit meinem ersten Atemzug. Der katholische Pfarrer hatte sich geweigert, mich zu taufen – mein Vater war evangelisch, meine Mutter katholisch; konfessionsverschiedene Ehen waren damals aus religiöser Sicht keine einfache Angelegenheit. Oma wartete gewöhnlich nicht darauf, dass die Welt für sie entschied. Sie füllte eine Schüssel mit Wasser, schlug über mir das Kreuzzeichen und flüsterte die Worte, die ich einige Jahre später noch einmal aus dem Mund eines Priesters hören sollte. Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes …

Sie taufte mich selbst, ruhig und bestimmt, als hätte sie es schon immer getan.

Die Jahre vergingen. Nach dem Fall des Regimes, als die Kirchentüren nicht mehr nur verstohlen geschlossen wurden und der Glaube wieder frei atmen konnte, nahm sie mich noch einmal an die Hand. Sie sorgte dafür, dass alles geschah, was geschehen sollte: Die Taufworte erklangen laut in der Kirche, danach folgten die Erstkommunion und die Firmung.

Heute weiß ich, dass mein Weg zum Glauben nicht mit Theologie begann, sondern mit dem Dampf, der aus einem Topf aufstieg, und mit der Stimme einer Frau, die von ganzem Herzen glaubte. Und dass ich zweimal getauft bin: einmal von ihr, kurz nach meiner Geburt – als sie für einen Augenblick zum Priester wurde –, und einmal mit ihr, als sie meine Taufpatin wurde. Zwischen diesen beiden Taufen lag der größte Teil meiner Kindheit.

5 Frühe Kindheit

Zu meinen frühesten Erinnerungen gehören die Unterrichtsstunden in den ersten Jahren der Grundschule – genauer gesagt jene Zeit, als ich schon lesen konnte und meine Welt sich plötzlich um alles erweiterte, was zwischen zwei Buchdeckel passt. Ich verschlang, was mir in die Hände fiel. Zuerst die Bücher von Karl May: schnelle Pferde, aufrichtige Worte, Ehre, scharf wie ein Messer. Sie hinterließen in meinem Herzen die feste Überzeugung, dass jemand die Schwächeren beschützen muss, und irgendwo dort begann sich mein Gerechtigkeitssinn zu formen.

Es dauerte nicht lange, bis Jules Verne in meine Bücherregale einzog. Seine Romane schärften meine Fantasie und lehrten mich zugleich, den technischen Fortschritt zu achten – nicht als Spielerei um ihrer selbst willen, sondern als ein Werkzeug, das die Menschen voranbringt.

Auch in der Schule gab es einiges zu ernten. Im Geschichtsunterricht hörte ich zum ersten Mal die Geschichte Peters des Großen: wie er sich eine Zeit lang auf westeuropäischen Werften anstellen ließ, um das Handwerk zu erlernen, und wie er anschließend das, was er gesehen und gelernt hatte, auf die russischen Werften und schließlich auch auf die Verwaltung des Zarenreichs übertrug. Die Schlichtheit und zugleich Genialität seines Vorgehens faszinierten mich. Eine klare Erkenntnis blieb in mir zurück: Wer wirklich gut regieren will, muss auch die technischen Einzelheiten verstehen – jene wichtigen Dinge, auf denen Staat, Handel, Handwerk und die Wirtschaft als Ganzes beruhen.

Ein entscheidender Anstoß für meine Entwicklung als Leser war die Freundschaft mit meinem Klassenkameraden Rasťo. Wir spornten einander damit an, wer was gelesen hatte und wer die nächste „Beute“ anschleppen würde. Rasťo hatte die Gabe, Bücher auch dort zu entdecken, wo man sie nicht vermutet hätte. Mein erstes Buch über Tarzan, den Herrn der Affen, verschlang ich dank zusammengehefteter Zeitungsausgaben, die sein Vater noch als Junge gesammelt hatte. Das Papier war vergilbt, die Ränder ausgefranst, doch die Geschichte leuchtete. Einige Seiten fehlten; die Fantasie musste sie selbst ergänzen. Auch das war eine Übung: zu lernen, Lücken zu füllen, statt sich von ihnen aufhalten zu lassen.

Rasťos Mutter unterrichtete Mathematik an der benachbarten Schule. Für uns bedeutete das mehr als nur gute Noten. Wenn es nötig war, gab sie uns geduldig Nachhilfe, bereitete uns auf die Aufnahmeprüfungen vor und lehrte uns vor allem, Fragen zu stellen. Einmal kam ich mit meiner eigenen kleinen mathematischen Revolte zu ihr.

„Warum ist die Division durch null eine unzulässige Rechenoperation?“, platzte ich heraus. „Wenn wir eine positive Zahl durch null teilen, müsste das Ergebnis doch unendlich sein.“

Sie lächelte, doch in ihren Augen lag jene sprichwörtliche Gelassenheit einer Lehrerin, die Neugier nicht auslöscht, sondern ihr nur eine Richtung gibt.

„Wie viel ist 3 : 0?“, fragte sie.

„Unendlich“, antwortete ich ohne zu zögern.

„Und wie viel ist unendlich mal 0?“

„Null“, sagte ich nach einer kurzen Pause.

„Siehst du“, sagte sie leise. „Deine Probe geht nicht auf.“

Das war kein Spott. Damals begriff ich, dass es auch in der Mathematik – genau wie in Büchern – nicht nur auf einen bestechenden Einfall ankommt, sondern darauf, dass die Regeln, die die Welt zusammenhalten, miteinander im Einklang stehen. Seitdem betrachtete ich „Unendlichkeiten“ und etablierte Regeln und Erkenntnisse mit größerer Demut.

6 Religiöse Erziehung

Als sich 1989 die Verhältnisse im religiösen Leben lockerten – ich war 10 Jahre alt –, besuchte ich zum ersten Mal auch eine richtige Messe. Wieder einmal ging ich mit Rasťo zusammen ins Zentrum von Nitra, in die Kirche an der Farská-Straße. Ich glaube, wir stiegen auf die linke Seitenempore, um eine bessere Aussicht zu haben. Während der Wandlung und der Kommunion geschah etwas Seltsames. Als ich zum Altar hinuntersah, erblickte ich dort plötzlich ein Licht, das sich wie bei einer Explosion auszubreiten begann. Im nächsten Augenblick verschlang es mich und die gesamte Kirche. Ich verlor das Bewusstsein und kam erst wieder zu mir, als die Frau, die neben uns saß, mir auf die Wangen schlug.

Als meine Mutter und meine Großmutter davon erfuhren, wurde eine Weile darüber gesprochen, ob es für mich gut sei, Messen zu besuchen. Glücklicherweise wiederholte sich das bei den nächsten Kirchenbesuchen nicht mehr. Ich fragte mich neugierig, was wohl geschehen würde, wenn ich selbst zur Kommunion ginge, wo doch schon das bloße Beobachten des Höhepunkts der Messe, bei dem der Priester nach katholischer Liturgie Brot und Wein in Leib und Blut Christi verwandelt, mich hatte ohnmächtig werden lassen.

Diese Empfänglichkeit für die katholische Liturgie lag wohl überhaupt in unserer Familie. Denn einige Jahre später erzählte meine Großmutter mir, sie habe bei der Kommunion auf den Hostien etwas gesehen, das wie helle, silberne, schwebende Kreuze aussah. Ihrer Meinung nach musste auch der Priester sie gesehen haben, denn seine Reaktionen hätten eindeutig darauf hingedeutet. Normalerweise hätte ich der Erzählung eines schon älteren Menschen, den seine Sinne täuschen könnten, keine Bedeutung beigemessen. Doch ihre Schilderung erinnerte mich an mein eigenes Erlebnis mit dem Licht, das vom Mittelpunkt der Liturgie ausging.

Meine Großmutter sorgte dafür, dass ich kurz nach dem Fall des Regimes mit der katechetischen Vorbereitung auf die Taufe und die Erstkommunion begann. Ich ging, glaube ich, jeden Sonntag in die Kirche in Mlynárce, wo diese Vorbereitung stattfand. Ich nahm immer denselben Weg, der an einem Haus vorbeiführte, in dessen Nähe ein großer Kirschbaum stand. Als ich einmal dort vorbeikam, waren die Kirschen gerade reif. Große, köstliche Herzkirschen. Schließlich stellte sich heraus, dass ich in Zukunft sehr oft zu diesem Baum zurückkehren würde. Noch heute koste ich jedes Jahr Ende Mai, Anfang Juni seine Früchte. Als wäre er mir bestimmt gewesen. Manchmal habe ich das Gefühl, mein Leben sei zu einem großen Teil vorgezeichnet und meine Aufgabe bestehe lediglich darin, alle Hinweise richtig zusammenzutragen und mein Schicksal zu erfüllen.

7 Das Gymnasium und eine klare Richtung für den späteren Beruf

Als ich die Grundschule abschloss, stand ich vor der Entscheidung, wie es weitergehen sollte. Ein paarmal nahm ich an einem Vorbereitungskurs für die Aufnahmeprüfung in eine Klasse für mathematisch begabte Kinder am Párovské gymnázium teil. Dabei stellte ich fest, dass ich wohl doch nicht so außergewöhnlich mathematisch begabt war. Dort gab es Gleichaltrige, die vermutlich bessere Grundlagen hatten, weil sie eine spezielle Grundschule für mathematisch begabte Kinder besuchten, und die viel schneller auf den Lehrer reagierten als ich. Auch ich hatte die Aufnahmeprüfung für diese

besondere Grundschule abgelegt – und bestanden. Nur lag die Schule ziemlich abgelegen am anderen Ende der Stadt, und meine Eltern entschieden, dass sie den umständlichen täglichen Schulweg nicht wert sei.

In diesem Mathematik-Vorbereitungskurs fiel mir einer meiner späteren Klassenkameraden auf, der trotz der Tatsache, dass er die erwähnte Grundschule für mathematisch begabte Kinder nicht besuchte, alle anderen überragte: Tibor.

Meine Wahl fiel schließlich auf ein Gymnasium, das eine besondere Klasse mit erweitertem Schwerpunkt nicht in Mathematik, sondern im Programmieren anbot. In der siebten oder achten Klasse hatten meine Eltern mir nämlich für eine damals sündhaft teure Summe meinen ersten Computer gekauft – einen PC AT 386SX. Meine Liebe zu Computern war eine Liebe auf den ersten eingegebenen Befehl. Eine wichtige Rolle dabei spielte mein Onkel Zdeno, der Bruder meines Vaters. Er war Geschäftsführer einer Firma, die sich auf den Verkauf von Computern spezialisiert hatte. Seine Frau, meine Tante Katka, war Lehrerin an der Grundschule, die ich besuchte. Einmal fragte sie mich, ob ich nicht vorbeikommen wolle, um mir ihren neuen Computer anzusehen. Ich zögerte keine Sekunde und stand noch am selben Tag zwei Stunden lang ungeduldig vor ihrem Haus, bevor meine Cousine aus der Schule kam und mich zum Computer hineinließ.

Es war nur ein Commodore 64. Doch als alle sahen, wie begeistert ich davon war, kam mein Vater nach einem Gespräch mit meinem Onkel zu dem richtigen Schluss, dass es wohl vernünftig wäre, diese Leidenschaft zu fördern: Computer gehörten zur Zukunft und könnten mich eines Tages ernähren. Nachdem ich die Aufnahmeprüfung für die Programmierklasse bestanden hatte, war mein Schicksal besiegelt – ich würde Programmierer werden oder, wie man später zu sagen begann, Softwareingenieur.

8 Das erste Jahr am Gymnasium

Das erste Jahr am Gymnasium war für mich in gewisser Weise ein Schock. Plötzlich war ich nicht mehr wie in der Grundschule in allem außer Musik der beste Schüler. Da waren Leute, die offensichtlich besser waren als ich – in Mathematik, Physik und auch in ganz anderen Fächern wie den Fremdsprachen. Der erste Schock kam in der zweiten Programmierstunde, als die Lehrerin mich völlig unvorbereitet aufrief. Gleich in der zweiten Stunde bekam ich für meine mündliche Antwort eine Drei in dem Fach, in dem ich glänzen wollte: Programmieren. Bis dahin war so etwas für mich undenkbar gewesen. Schnell begriff ich, dass es hier kein so leichtes Spiel werden würde wie in der Grundschule, wo es genügt hatte, in der Pause vor der Stunde kurz nachzusehen, was wir zuletzt gelernt hatten, um mühelos nur Einsen zu bekommen.

Hier musste man sich ins Zeug legen. Man musste auf jede einzelne Stunde ernsthaft vorbereitet sein, zumindest so weit, dass einen ein Aufrufen oder eine unangekündigte Klassenarbeit nicht so sehr zurückwarf, dass eine Eins im Zeugnis unerreichbar wurde. Im ersten Halbjahr zielte ich auf lauter Einsen, doch meine Geschichtslehrerin brachte mich von diesem Ziel ab. Als ich mich gegen Ende des Halbjahres freiwillig zur mündlichen Prüfung meldete und erklärte, ich wolle eine Eins, weil ich ein Zeugnis mit lauter Einsen anstrebe, fuhr sie mir über den Mund: Am Gymnasium hätten nur Mädchen lauter Einsen, für Jungen sei das nicht normal. Von da an nahm ich die Noten nicht mehr ganz so verbissen und schloss das Halbjahr mit einer einzigen Zwei in Geografie ab, nachdem ich eine der letzten Klassenarbeiten verpatzt hatte.

Gegen Ende des ersten Halbjahres fuhren wir mit der Klasse auf Skifreizeit. In unserer Klasse gab es nur drei Mädchen. Die Pubertät war bei mir voll ausgebrochen, und meine Hormone spielten verrückt – ich war vierzehn. Ein Mitschüler, Peťo, und ich interessierten uns für dasselbe Mädchen aus unserer Klasse. Peťo hatte mehr Glück als ich, und die beiden kamen zusammen. Vor Zorn und Frustration glaubte ich zu platzen. Ich konnte nichts tun. Zumindest körperlich nicht. Also richtete ich meinen Groll und meine Wut nach innen. Mit aller Kraft stellte ich mir bildlich vor, wie Peťos Kopf von selbst explodierte. Ich hätte ihm in der äußeren Wirklichkeit niemals etwas angetan, doch dies war meine Art, irgendwie mit der Niederlage umzugehen. Ich weiß nicht, ob meine intensive Visualisierung Peťo in irgendeiner Weise geschadet hat oder nicht. Tatsache ist jedoch, dass ihm Jahre später ein Sohn mit Autismus geboren wurde. Allerdings geschah das erst bei seinem zweiten Kind, deshalb hoffe ich, dass ich wirklich in keiner Weise dafür verantwortlich bin. Ich habe Peťo bei einem Klassentreffen einmal daran erinnert – er schien keinen Zusammenhang herzustellen und darin keine unmittelbare Verbindung zu sehen. Ich schreibe das im Wesentlichen deshalb auf, damit meine Beichte vollständig ist.

Eine weitere Begebenheit, die mit meinen aufwallenden Hormonen und damit zusammenhing, dass ich die Pubertät in dieser Hinsicht nicht gut bewältigte, ereignete sich bei meiner Großmutter. Eine kurze Zeit lang neigte ich dazu, meine Cousine leicht zu belästigen, obwohl ich wusste, dass ich mich eines Tages dafür schämen würde. Ich schreibe diese Dummheit hier auf, weil sie mein Gewissen belastet, und als eine Art Entschuldigung. Zum Glück dauerte das nur sehr kurz. In dieser Zeit kam ich mit Katka zusammen – meine Hormone bekamen ein anderes, legitimeres Ziel –, und danach war im Großen und Ganzen alles wieder in Ordnung.

Die Beziehung mit Katka dauerte 10 Jahre – von meinem 14. bis zu meinem 24. Lebensjahr. Dank Katka lebte ich 10 Jahre lang in einer vorbildlichen Beziehung. Sie hatte sehr konservative Vorstellungen von Beziehungsfragen – wir sind einander nie fremdgegangen. Meinem inneren Wesen nach bin ich, glaube ich, etwas freigeistiger, als sie in diesen Dingen eingestellt war. Katka betrachtete Sexualität als etwas, das ausschließlich einem einzigen Menschen vorbehalten sein sollte. Diese Sicht entspringt dem traditionellen konservativen Verständnis von Beziehungen und gilt vor allem deshalb als Vorbild, weil sie Konflikte in der Gesellschaft auf ein Mindestmaß begrenzt. „Du sollst nicht ehebrechen" ist schließlich eines der Zehn Gebote des Mose. Dinge wie uneheliche Kinder galten bis heute als stigmatisierende Folgen des Überschreitens moralischer Regeln. Dass dies bisher so war, ist wiederum eine Folge des Kampfes um begrenzte Ressourcen. Ein uneheliches Kind oder ein Stiefkind ist nämlich in jeder Beziehung eine ständige Quelle von Schwierigkeiten, von seiner Geburt bis zum Tod der Eheleute – und durch die Verwicklungen bei der Nachlassregelung sogar noch darüber hinaus. Meiner Meinung nach sollte Sexualität dem Menschen in vernünftigem Maß vor allem Freude bereiten.

Wenn das Problem einer wirklich gerechten Verteilung der Ressourcen in der Gesellschaft gelöst ist – wenn also das uralte Problem des Kampfes um Ressourcen nicht mehr besteht –, wird die Sicht der gesellschaftlichen Mehrheit auf die Sexualität wesentlich liberaler werden. In einer modernen, entwickelten Gesellschaft wird es so viel Wohlstand geben, dass jede Angst um Besitz und Absicherung ihren Sinn verliert.

Der traditionelle Konservatismus beruht schlicht auf Prämissen, die sich in naher Zukunft verändern werden; eine solche Sichtweise wird dann nicht mehr zeitgemäß sein. Ich denke, dass die ausschließlich der Familie gewidmete Zeit während der Kindererziehung in der Gesellschaft weiterhin eine wichtige Rolle spielen wird. Sind die Kinder jedoch bis ins frühe Erwachsenenalter herangewachsen und haben bereits eine Vorstellung davon, wie Beziehungen funktionieren, steht das lebenslange Verbleiben in einer einzigen Beziehung meiner Meinung nach im Widerspruch zur menschlichen Natur. Besonders wenn wir berücksichtigen, dass die Menschen dank des medizinischen Fortschritts mit großer Wahrscheinlichkeit unbegrenzt lange leben werden.

Um das also abzuschließen: Hat ein Paar kleine Kinder, ist es gesellschaftlich wünschenswert, dass diese von beiden Eltern erzogen werden, und es wäre gut, wenn den Eltern ihre Liebe zueinander anzusehen wäre. Das Kind muss spüren, dass es aus der Liebe zweier Menschen hervorgegangen ist und diese verkörpert – zweier Menschen, die mit seiner Zeugung eine beträchtliche Verpflichtung übernommen haben. Etwas wie das, was heute bei Trauungen in der Kirche für die gesamte Lebensdauer versprochen wird – „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen" –, ist jedoch zu einschränkend und passt nicht zur spielerischen Natur des Menschen. Eine natürliche Folge des Wandels der Weltordnung hin zu einer gerechten Verteilung der Ressourcen wird auch eine Veränderung in diesem Bereich sein.

9 Die Beerdigung meiner Großmutter väterlicherseits

Während meiner Gymnasialzeit starb die Mutter meines Vaters – meine zweite Großmutter, väterlicherseits. Ihr stand ich nicht so nahe wie der Mutter meiner Mutter. Bei der Beerdigung

beobachtete ich meinen Vater ganz genau. Ich hatte mir in den Kopf gesetzt, alles zu tun, um ihren Tod rückgängig zu machen, wenn dieser ihn sehr getroffen hatte, obwohl sie bereits seit mehreren Tagen tot war. Mein Vater bemerkte, dass ich ihn so eindringlich beobachtete, und in diesem Moment vergoss er eine Träne. Mehr brauchte es für mich nicht. Ich konzentrierte meine gesamte psychische Energie darauf, dass meine Großmutter wieder zu sich käme. So intensiv rief ich sie mit meinem Bewusstsein zurück, dass ich selbst beinahe wieder ohnmächtig wurde. Meine Tante, die neben mir stand, musste mich stützen.

Damals machte ich meine erste wirklich harte Erfahrung mit dem Tod: Es schien nicht in meiner Macht zu stehen, so etwas rückgängig zu machen, selbst wenn ich es noch so sehr wollte. Einige Jahre später, kurz nachdem ich mich von Katka getrennt hatte, besuchten mich Studienfreunde in Praha, wo ich damals lebte. Wir waren in einer Bar, in der auch eine Gruppe von drei Mädchen ausging. Eine von ihnen hieß Karolína – genau wie meine verstorbene Großmutter. Über ihren Namen hatte ich mir überhaupt keine Gedanken gemacht. Doch als ich meinem Vater erzählte, dass ich mit Karolína ausging, stand er wie vom Schlag getroffen da. Da begriff ich, dass er sehr wohl gewusst hatte, was ich mir damals bei der Beerdigung vorgenommen hatte, und die Beziehung zu einer möglichen Karolína Bošková als eine Art Erfüllung meines Vorsatzes betrachtete. Mit einer solchen Absicht hatte ich die Beziehung überhaupt nicht begonnen. Letztlich verlief sie im Sande. Mir blieb daraus die Erkenntnis, dass ich Dinge wie den Tod eines nahestehenden Menschen wahrscheinlich nicht rückgängig machen kann, dass sich die in einem solchen Augenblick aufgewendete psychische Kraft aber vielleicht später auf unerwartete Weise manifestiert und irgendwie wie ein Bumerang zu mir zurückkehrt.

10 Die ersten Programmierprojekte

Im ersten Schuljahr stürzte ich mich, nachdem ich die Grundlagen von Pascal gelernt hatte, auf mein erstes Projekt: ein Programm, in dem man mit der Maus auf einer Zeichenfläche zeichnen konnte, ähnlich wie in Paintbrush unter Windows.

Ich bastelte eine erste Version zusammen, die wohl sämtliche Anfängerfehler enthielt, die einem Programmierer unterlaufen können. Damals wusste ich noch nicht, was Prozeduren und Funktionen sind, also war alles in die Hauptschleife des Programms geworfen. Kurzum: eine einzige Katastrophe. Als ich eine Möglichkeit brauchte, das, was der Benutzer gezeichnet hatte, in einer Datei zu speichern, musste ich Áron, einen Mitschüler aus einem höheren Jahrgang, um Hilfe bitten. Als er das Chaos sah, schrieb er mir eine Funktion zum Speichern und eine zweite zum Laden aus einer Datei. Als er mir das fertige Programm zurückgab, bemerkte er: „Und lern, wie man Prozeduren und Funktionen schreibt." Áron sollte mein Leben als Programmierer später noch erheblich beeinflussen. Gemeinsam mit begabten Mitschülern aus seiner Klasse gelang es ihm nämlich, das erste slowakische Adventure zu entwickeln – ein Computerspiel, das ganz regulär kommerziell verkauft wurde. Um ihn herum entstand ein ganzes Netzwerk von Programmierern, Grafikern und Drehbuchautoren, die seinem Erfolg nacheiferten. Tibor und ich brachten es mit Unterstützung weiterer Mitschüler so weit, dass wir eine Animationsengine mit SVGA-Grafik (640x480) und 256 Farben fertig hatten. Das bedeutete, dass auf dem Bildschirm ein Hintergrund zu sehen war, über den man scrollen konnte, während sich im Vordergrund Soldatenfiguren und Panzer befanden. Beides ließ sich anklicken, und man konnte angeben, wohin sich die Figur oder der Panzer bewegen sollte. Nach Erteilung des Befehls marschierte die Figur an den gewünschten Ort. Dabei konnten auch mehrere gleichzeitig unterwegs sein, und sie betraten keine gesperrten Bereiche, die durch geschlossene Polygone dargestellt wurden. Tibor programmierte mithilfe des Dijkstra-Algorithmus die Suche nach dem kürzesten Weg zwischen zwei beliebigen Punkten, sodass die Figur keinen gesperrten, von einem Polygon begrenzten Bereich betrat. Damals gab es noch kein anderes fertiges Spiel mit SVGA-Auflösung. Das lag daran, dass es bis dahin keine Programmiersprache gegeben hatte, mit der sich in einer einzigen Variablen mehr als 64 KB Daten speichern ließen. Das reichte nur für eine Auflösung von 320x200 mit 256 Farben. In Watcom C/C++, mit dem wir es nach Árons Vorbild umsetzten, war das bereits möglich.

Unser Meisterwerk war weit von etwas entfernt, das kommerzielles Potenzial gehabt hätte, doch es half mir sehr dabei, später Arbeit zu finden. Wann immer ich es jemandem zeigte, kamen Reaktionen wie: „Für uns bist du eigentlich zu schade, du solltest damit weitermachen." Bis heute habe ich den Quellcode des Spiels aufbewahrt, und wenn ich einen schwachen oder schweren Moment habe, lasse ich es laufen. Es erinnert mich daran, dass die Dinge nicht ganz so schlimm sein können, wie sie gerade vielleicht erscheinen, wenn Tibor und ich schon mit 14 Jahren so viel zustande brachten.



11 Die Wirtschaftsuniversität

Bei der Entscheidung, an welcher Hochschule ich nach dem Gymnasium studieren würde, spielte das Programmieren selbstverständlich die wichtigste Rolle. Es gab technisch ausgerichtete Hochschulen, etwa die Fakultät für Elektrotechnik und Informatik (FEI) der Slowakischen Technischen Universität, oder auch direkt die MatFyz. Bei der Aufnahmeprüfung an der MatFyz zeigte sich, dass meine mathematische Begabung nicht so außergewöhnlich war, dass ich mich dort nicht hätte quälen müssen. Gott sei Dank bestand ich nicht einmal die Aufnahmeprüfung. Später begegnete ich mehrfach Menschen, die an der MatFyz gescheitert und schließlich beispielsweise an der Wirtschaftsuniversität gelandet waren. Jedes Mal war ich dankbar, dass es mir nicht ebenso ergangen war und ich gleich beim ersten Mal die richtige Hochschule gewählt hatte. An der FEI wurde ich dank meiner Leistungen am Gymnasium ohne Aufnahmeprüfung angenommen. Ich wollte aber nicht dorthin, denn das erste Jahr war eine Plackerei, an deren Ende kräftig ausgesiebt wurde: Ein hoher zweistelliger Prozentsatz der Erstsemester flog hinaus. Bei meiner Entscheidung für die Wirtschaftsuniversität beeinflusste mich Tibor stark, der sie von Anfang an ins Auge gefasst hatte. Mir erschien sie vor allem dann als gute Wahl, nachdem ich ein paar Witze darüber gehört hatte: Es sei eine Straßenbahn-Uni, hieß es, und nur wer in Bratislava von einer Straßenbahn überfahren werde, schließe sie nicht ab. Das bedeutete, dass ich neben dem Studium vermutlich auch noch würde arbeiten können – eine Überlegung, die sich später als sehr klug und richtig erwies.

Zu meinem sehr guten Ergebnis bei der Aufnahmeprüfung verhalf mir ein Freund, der sie am selben Tag ablegte und vor mir saß. Es gelang mir, die letzten drei Mathematikaufgaben von ihm abzuschreiben, die ich in der vorgegebenen Zeit nicht mehr hatte lösen können. Damals wurde mir zum ersten Mal ernsthaft bewusst, dass gute Beziehungen zu Menschen mit bestimmten Fähigkeiten wichtiger sein können, als diese Fähigkeiten selbst zu besitzen. Und dass man anschließend die Netzwerkeffekte solcher Bekanntschaften nutzen sollte. Ich wäre auch ohne diesen kleinen Betrug angenommen worden, doch ich hätte auf der Ergebnisliste keinen so hohen Platz erreicht und wäre später im Wohnheim nicht mit den Mitbewohnern in einem Zimmer gelandet, mit denen ich schließlich zusammenwohnte.

Schon in den ersten Wochen an der Universität sah ich mich nach Arbeit um. Das Internet steckte damals in der Slowakei noch in den Kinderschuhen. Doch dank der E-Mail-Adresse, die mir die Universität zugeteilt hatte, und des Internetzugangs in den Unterrichtsräumen vereinbarte ich rasch ein Vorstellungsgespräch mit jemandem bei der Slovenská sporiteľňa. Als ich in der Bankfiliale ankam und in sein Büro gelangte, verlief alles außerordentlich reibungslos. Ich musste ihm nur mein Projekt mit den sich bewegenden Soldaten und dem Panzer zeigen, und alles war klar. Er nahm mich sofort mit in das Gebäude der Firma Asset, die der Slovenská sporiteľňa damals ihr Bankinformationssystem lieferte. Dort brachte er mich zu Julo Petrenko, dem Leiter des Projekts Wertpapiere. Julo war etwas jünger als mein Vater, und wir verstanden uns auf Anhieb. Als wir sein Büro betraten, hatte er die Füße auf dem Tisch und war über und über mit Kürbiskernschalen bedeckt; während meines Vorstellungsgesprächs knackte er völlig ungeniert unentwegt weitere Kerne. Der Mann von der Sparkasse erwähnte mein Projekt mit den kleinen Soldaten, und am Ende schlugen wir ein. Ich bekam ein etwa 700-seitiges Handbuch zum Datenbanksystem Oracle mit und sollte in der folgenden Woche wiederkommen, nachdem ich es

durchgearbeitet hatte. Julo begann, mich „junger Mann“ zu nennen, und ich nannte ihn Július. Ich hatte den Verdacht, dass ihm das nicht besonders gefiel, aber er hatte keine Wahl; nach dem, was ich im Vorstellungsgespräch gesehen hatte, passte es auf irgendeine Weise einfach zu ihm.

Im ersten Semester probierte ich aus, wie notwendig es tatsächlich war, die Vorlesungen zu besuchen. Manche Dozenten verlangten es, bei anderen genügte es, einigermaßen vorbereitet zu den verpflichtenden Übungen zu erscheinen. Dass ich für eine Firma arbeitete, die das Informationssystem der größten slowakischen Bank lieferte, erwies sich als enormer Vorteil. Für den Leistungsnachweis in Informatik musste man ein einfaches Datenbankprojekt erstellen, an dem die Grundlagen der Datenbanknormalisierung und des Datenbankentwurfs gezeigt werden sollten. Mein Projekt war nach etwa 1,5 Stunden fertig und hieß „Verwaltung eines Wertpapierportfolios“. Ich zeichnete sauber die Tabellen auf: eine Tabelle für Portfolios, eine für Wertpapierarten, M:N-Beziehungen zwischen Kunde, Portfolio und den Listen der gehaltenen Wertpapiere. Als ich es abgab, staunten alle. Der Übungsleiter fragte mich: „Und wissen Sie überhaupt, was ein Portfolio ist?“ Darauf antwortete ich, dass ich für die Firma arbeitete, die das Informationssystem für die Slovenská sporiteľňa entwickelte. Im Projekt Wertpapiere. Einen Moment lang stand ihm der Mund offen – ein Erstsemester, der bereits eine solche Stelle gefunden hatte und sowohl das Studium als auch diese Arbeit bewältigte, war wohl doch keine alltägliche Erscheinung.

Auch die erste Prüfungsphase war eine Art Versuch, wie weit ich gehen konnte. Mein Ziel war es, möglichst wenig zu lernen, wenigstens eine Drei zu bekommen und so viel Zeit wie möglich der Arbeit zu widmen. Julo stachelte mich dabei an: Er behauptete, seine Bekannten an der Wirtschaftsuniversität nähmen sich höchstens drei Tage Zeit, um sich auf eine Prüfung vorzubereiten. Ich hielt dagegen, dass es meine erste Prüfungsphase sei und ich sie ungern unterschätzen würde. Die erste Prüfung gleich nach Weihnachten betraf ein Schlüsselfach: Allgemeine Wirtschaftstheorie, VET. Es war der große Schrecken aller Erstsemester. Glücklicherweise hatte ich dort eine Dozentin, die wohl die beste Wahl war: Man musste zwar etwas wissen, doch wenn man das bewies, ging man mindestens mit einer Drei nach Hause. Nach Weihnachten kehrte ich gut gelaunt und gut vorbereitet ins Wohnheim zurück. Am Abend vor der Prüfung sah ich einem klaren Sieg entgegen. Und so kam es auch. Es wurde eine Eins. Allerdings hatte ich wohl die leichteste mögliche Frage gezogen: das Verhältnis von Nachfrage, Angebot und Preis auf dem freien Markt. Die Prüferin bemerkte, gleich zu Beginn bekäme ich eine so leichte Frage. Darauf sagte ich, dann würde ich eben noch einmal ziehen. Sie lachte und erwiderte, das Glück sei mit den Vorbereiteten, ich solle es dabei belassen.

Meine zweite Prüfung war nicht mehr ganz so ein Spaziergang. Es ging um die Einführung in das Recht. Das Fach unterrichtete eine etwas launische Dozentin, die bereits dann eine Drei vergab, wenn man sich auch nur vage an etwas zur gestellten Frage erinnerte. Entscheidend war jedoch, sich nicht anmerken zu lassen, dass man sich vor Angst beinahe in die Hose machte. Bei meinem ersten Versuch hatte ich sie noch nicht durchschaut und bekam deshalb nicht einmal die Drei. Während die Prüfungsphase voranschritt und immer mehr bestandene Prüfungen hinter mir lagen, sprach ich mit mehreren Kommilitonen über die Rechtsprüfung. Ich hörte Geschichten von Leuten, die am Tag vor der Prüfung das Skript gelesen und problemlos ihre Drei bekommen hatten. Ich überlegte, worin der Trick

liegen könnte – und dann begriff ich es, als ein Kommilitone mir erzählte, wie er mit ihr über seine Arbeit gesprochen hatte. Sie hatte ihn schlicht als ebenbürtigen Menschen gesehen. Durch das Gespräch mit ihr hatte er sich gewissermaßen aus der Rolle des Studenten gelöst, der um eine Note bittet, und ihr gezeigt, dass sie einander tatsächlich ebenbürtig waren. Mit dieser Erkenntnis ging ich erneut zur Prüfung. Ich erzählte ihr, was ich zu der gezogenen Frage wusste, achtete aber darauf, mir nicht im Geringsten anmerken zu lassen, wie sehr ich darum bangte, mit einer bestandenen Note hinauszugehen. Ich tat so, als sei es mir mehr oder weniger gleichgültig, und das wirkte schließlich. Es war eine der Noten, die ich eher durch eine psychologische Analyse des Prüfers als durch Wissen erwarb. Alles aus dem etwa 400-seitigen Rechtsskript zu lernen, war für mich eine recht schwierige Aufgabe, weil mich schon das Lesen langweilte – vom Lernen ganz zu schweigen. Später gab es noch weitere Prüfungen, bei denen die Analyse des Prüfers eine wichtige Rolle spielte. Doch dies war das erste potenziell recht große Problem im ersten Studienjahr, an dem ich viel für die Zukunft lernte.

Den ersten Sommer meines Studiums verbrachte ich mit Katka in einem Studentenwohnheim in der Nähe meiner Arbeitsstelle. Nach und nach verdiente ich mehr, als meine Eltern damals zusammen verdienten. Viel erreichte ich auch dadurch, dass ich ein Gewerbe anmeldete und meine Steuern und Sozialabgaben optimierte. Statt der vielleicht 50 % an Steuern und Sozialabgaben, die damals für einen regulär festangestellten Arbeitnehmer anfielen, zahlte ich deutlich weniger – vielleicht etwa 25 %. So blieb mir netto wesentlich mehr Geld, und bis zum Ende meines Studiums hatte ich genug gespart, um meine erste Dreizimmerwohnung in Nitra bar zu bezahlen. Ich besitze die Wohnung noch heute, und sie macht einen wesentlichen Teil meines Vermögens aus, da ihr Wert vom Kauf im Jahr 2002 bis heute, 2025, auf mehr als das Sechsfache gestiegen ist.

Bei meiner Arbeit für Asset erlebte ich etwas, das mir zeigte, wie man mit seinen Mitarbeitern richtig umgehen sollte und wie sich eine scheinbar unlösbare Situation zum Vorteil des gesamten Teams wenden lässt. Wir arbeiteten an einem Projekt für ein Bankprodukt, mit dem die Kunden Wertpapiere in einem Portfolio ansparen und zugleich überschüssiges Geld, das gerade nicht in Wertpapieren angelegt war, in Festgeldanlagen mit einem höheren als dem üblichen Zinssatz investieren konnten. Es war, glaube ich, die Zeit um die Wahlen herum. Keiner der Mitarbeiter der Sparkasse traute sich, Asset die Abnahme eines solchen Projekts zu unterschreiben, weil alle den Wahlausgang abwarteten. Auf Kundenseite stand ein junger Mitarbeiter der Sparkasse mit uns in Verbindung, wahrscheinlich nur wenig älter als ich. Von dort kam als offizielle Begründung für die verweigerte Abnahme, man habe zu wenig Zeit zum Testen. Naiv, wie ich war, und ohne jede Kenntnis der größeren politischen Zusammenhänge, verabredete ich mich mit diesem jungen Bankangestellten zum Mittagessen. Ich wollte ihm meine Hilfe beim Testen anbieten, damit das Projekt offiziell abgenommen werden konnte. Beim Essen erklärte er mir, wie die Dinge tatsächlich lagen. Als Julo erfuhr, dass ich mit ihm zu Mittag gegessen hatte, gab es einen solchen Wirbel, dass ich aus dem Staunen nicht herauskam. An die genauen Einzelheiten erinnere ich mich nicht mehr, doch Julo nahm mich damals zu einem Mittagessen mit Chrenko, dem Eigentümer von Asset, mit. Chrenko gehörte beziehungsweise gehört laut Forbes seit einiger Zeit zu den reichsten Slowaken. Nach dem zu urteilen, was anschließend geschah, erhielt Julo von Chrenko offenbar die Anweisung, das Projekt müsse um jeden Preis übergeben werden. Ich weiß nicht genau, was sich im Hintergrund abspielte oder auch nicht abspielte. Doch es erschütterte mich, dass ein unbedeutender Student, der wie ein naiver Idiot

irgendwo herumstochert, ein solches Erdbeben auslösen kann. In den folgenden Wochen bereitete das Projekt Julo großes Kopfzerbrechen. Nach einigen Verwicklungen gelang es schließlich doch, das Projekt erfolgreich zu übergeben. Im Hintergrund musste etwas geschehen sein, von dem ich nichts erfuhr – anders kann ich es mir nicht erklären. Es ist aber möglich, dass ohne meinen naiven Versuch, das Problem zu lösen, diese ganze Lawine von Ereignissen gar nicht ins Rollen gekommen wäre. Daraus nahm ich die Erkenntnis mit, dass selbst der unbedeutendste Mensch in einem Projekt Wunder bewirken kann. Seitdem unterschätze ich kein Mitglied meines Teams mehr, denn diejenigen, die scheinbar den Kürzeren ziehen, können am Ende über die wichtigsten Dinge entscheiden. Oft haben gerade jene, die in einem Projekt scheinbar weniger wichtig sind, in Wirklichkeit ihren Geist besonders stark in dessen Erfolg investiert – in dem Sinne, dass sie die mit diesem Erfolg verbundenen Elemente der Realität weitaus stärker beherrschen.

Den zweiten Sommer meines Studiums verbrachte ich im Wohnheim im Horský park, das zur Wirtschaftsuniversität gehörte – dort, wo ich auch während des Studienjahres wohnte. Bei der Arbeit hatte ich eine neue Kollegin, Ľudmila, die ebenfalls die Wirtschaftsuniversität abgeschlossen hatte. Sie war recht fähig. Am meisten überraschten mich an ihr jedoch ihre Ausflüge in Bereiche, in die ich mich von selbst wohl kaum verirrt hätte. Sie hatte einen gewissen Hang zu eher düsterer Gothic-Musik und kleidete sich gern schwarz, hatte aber auch kein Problem damit, sich eine knallblaue Perücke aufzusetzen und so zur Arbeit zu kommen. Ľudmila machte mich auf die Werke eines gewissen František Bardon aufmerksam, der sich gern als weißer Magier bezeichnen ließ. Er hatte einige Bücher geschrieben, die so etwas wie praktische Anleitungen dazu sein sollten, ein wirklicher Magier zu werden. Angeblich war Bardon zunächst in Deutschland von den Nationalsozialisten und später in der Slowakei von den Kommunisten inhaftiert worden. Aus Neugier las ich einige seiner Bücher. Manche der darin beschriebenen Dinge waren durchaus anregend – Erklärungen dazu, wie bestimmte Dinge funktionieren. Als ich einige der von ihm empfohlenen Übungen ausprobierte, etwa mich darauf zu konzentrieren, meine Gedanken zu überwachen und an nichts zu denken, stellte ich rasch fest, dass solche Experimente mehr schadeten als nützten. Nach einigen Versuchen, an nichts zu denken, bemerkte ich nämlich, dass es mir schwerer fiel, mich auf meine Arbeit zu konzentrieren. Und das war für mich eine rote Linie, die ich nicht überschreiten wollte. Zu den weiteren Dingen, die er empfahl, gehörte beispielsweise, sich ein Amulett zu schaffen: Man sollte einen geliebten Gegenstand über Nacht an einem schwer zugänglichen Ort aufbewahren, zum Beispiel oben auf einem Schrank. Jede Nacht sollte man sich dann zwingen, aufzustehen und diesen Gegenstand zu berühren. So sollte sich die Energie ansammeln, die man für das Aufstehen mitten in der Nacht aufwendete, und der Gegenstand sollte zu einer Art persönlichem Amulett werden, aufgeladen mit positiver Energie. Ich habe das nie ausprobiert. Nach dieser Beschreibung erschien es mir jedoch durchaus wahrscheinlich, dass ein Mensch sich auf diese Weise tatsächlich einen mit positiver Energie aufgeladenen Gegenstand schaffen konnte. Zumindest konnte er das gewiss glauben, und das konnte schon genügen, damit der Gegenstand solche Eigenschaften besaß. Von Bardon wandte ich mich endgültig ab, als ich in einem Internetforum das Bekenntnis eines Menschen fand, der seinen Anleitungen gefolgt war und zugab, mit der weißen Magie absolut nichts erreicht zu haben. Ich begann, die Ausübung dieser Übungen für Zeitverschwendung zu halten. Neulich sah ich einen Vergleich: eine Weltkarte, wie die Menschen im Altertum und in der Antike die Welt

gesehen hatten – in der Mitte das Mittelmeer und darum herum etwas, das entfernt an die Länder erinnerte, wie wir sie heute kennen –, neben einer modernen Weltkarte. Es war, als hätte ein kleines Kind versucht, aus dem Gedächtnis nachzuzeichnen, was es auf einer wirklichen Karte gesehen hatte. Genauso erschienen mir Bardons Erkenntnisse darüber, wie die Dinge funktionieren, im Vergleich zur modernen Wissenschaft. Die Magie der modernen Gesellschaft ist die Wissenschaft, die unsere Karte des Wissens nach und nach verfeinert und präzisiert. Es war dennoch ein anregendes Experiment, zu lesen, wie ein Mensch vor noch nicht einmal hundert Jahren das Wirken der Natur gesehen hatte.

12 Sommer in Amerika

Den Sommer 2000 verbrachte ich nicht wie sonst bei der Arbeit. Stattdessen hatten Katka und ich über das Work-&-Travel-Programm einen Arbeitsaufenthalt in Amerika organisiert. Wir arbeiteten zusammen in einer Reinigungskolonne im Wasserpark Noah's Ark in Wisconsin Dells, einem kleinen Touristenort unweit von Madison, der Hauptstadt von Wisconsin.

Amerika aus der Perspektive eines Aushilfsarbeiters in einem Freizeitpark zu erleben, war eine Erfahrung fürs Leben. Bevor ich tatsächlich dorthin gereist war, hatte ich gedacht, ich würde eines Tages nach Amerika ziehen und dort meine Karriere voll entfalten, weil die Bedingungen dafür dort am besten waren. Nach diesem Sommer wusste ich jedoch, dass es für mich wesentlich angenehmer sein würde, in Europa zu bleiben. Schon etwas so Grundlegendes wie die Anlage der Straßen gefiel mir dort nicht. Alles war mir zu breit und zu offen. Kein Stadtzentrum mit engen, gemütlichen Gassen wie in Europa. Ich fühlte mich dort nicht wohl. Katka trug auch nicht gerade zu meiner Gelassenheit bei. Sie war zum ersten Mal in ihrem Leben länger von ihrer Familie getrennt und kam damit überhaupt nicht zurecht. Gleich zu Beginn unseres Aufenthalts verschwand sie nach einem Streit darüber, ob wir auf dem Absatz kehrtmachen und sofort nach Hause fahren sollten, für eine Weile. Ich raste wie ein Verrückter mit dem Fahrrad durch ganz Wisconsin Dells und malte mir aus, was ihre Eltern wohl sagen würden, wenn ich ihnen erklärte, dass sie mir mitten in Amerika einfach abhandengekommen war. Ein Wahnsinnsstress. Eine Zeit lang dachte ich ernsthaft, jemand hätte sie entführt oder so etwas. Schließlich fand ich sie: Sie saß ganz zufrieden auf einer Schaukel, nicht weit von dem Haus, in dem man uns untergebracht hatte.

An diesem Tag erhielt mein emotionales Karma jedoch seinen bis dahin stärksten Eintrag. Für einen Moment glaubte ich wirklich, dass etwas sehr Schlimmes geschehen war. Katka erlebte später etwas Ähnliches, als wir schon getrennt waren und sie als Au-pair in London arbeitete. Eine Zeit lang suchte sie dort unter demselben Stress nach den Kindern, die man ihr anvertraut hatte.



Bei der Arbeit im Wasserpark Noah's Ark in Wisconsin Dells



Mit Katka an einem freien Tag in Wisconsin

13 Erste Begegnung mit der Idee des Sichtbaren Geldes – das Werk von Neale Donald Walsch

Irgendwann um die Jahrtausendwende las ich die Buchreihe des amerikanischen Schriftstellers Neale Donald Walsch: Gespräche mit Gott, Band 1–3. Die Bücher sind etwas Außergewöhnliches. Der Autor behandelt darin praktisch jeden Bereich des menschlichen Lebens. Einige seiner im Grunde ontologischen Beschreibungen der Mechanismen zwischen Mensch und Gott halte ich für das größte und am weitesten ausgearbeitete Werk auf diesem Gebiet, das ich je gelesen habe. Dieser Mann ist ein religiöses Genie. Gleich zu Beginn des ersten Buches werden grundlegende ontologische Prinzipien behandelt, die ich aus meinen eigenen Überlegungen kannte, die ich aber nirgendwo sonst so gebündelt und verständlich formuliert gefunden hatte.

Ein eingefleischter Atheist wird sein Werk vermutlich nicht ganz zu würdigen wissen, denn seine Sprache arbeitet nicht mit nüchternen Sachbegriffen, sondern verwendet häufig Begriffe wie das Seiende und schreibt diesem zudem menschliche Eigenschaften zu: Das Seiende habe sich selbst erkennen wollen und so weiter. Für mich jedoch fügte sich beim Lesen alles vollkommen zusammen. Gleich zu Beginn behandelt er beispielsweise eine so einfache und zugleich hilfreiche Frage wie die, wie man richtig betet. Ein richtiges Gebet besteht darin, Gott im Inneren für die Dinge zu danken, die einem bereits widerfahren sind. Indem man Dankbarkeit für etwas ausdrückt, das schon geschehen ist, verwirklicht man eigentlich den Sinn des Lebens. Denn man erkennt das, was existiert, in der Gestalt an, in der es geschehen ist – man bestätigt, dass das Geschehene gut war. Und das ist die richtige Musik in Gottes Ohren ebenso wie in denen der Menschen. Wenn jemand im Gebet eine Bedingung ausspricht, etwa: „Unser tägliches Brot gib uns heute“, sagt er damit eigentlich, dass auch eine Situation eintreten könnte, in der wir dieses Brot aus irgendeinem Grund nicht erhalten. Es ist, als würde das eigene Kind einen jeden Tag daran erinnern, dass es etwas zu essen braucht. Das muss man doch nicht ausdrücklich sagen – jedem verantwortungsvollen Elternteil ist das klar. Insgesamt erscheint mir das Vaterunser eher wie etwas, das Menschen geschaffen haben, die mit ihrem menschlichen Blick die Beziehung zu Gott irgendwie zu erfassen versuchten. Darin gibt es mehrere fragwürdige Punkte – schon allein die Tatsache etwa, dass Gott schließlich nicht ausschließlich im Himmel ist.

Das zweite der drei Bücher befasst sich auch mit einem besseren Gesellschaftssystem. Am besten zitiere ich wohl eine Passage daraus:

„Dies ist kein Vorschlag, sondern eine Aufforderung. Ich fordere euch auf, alles Geld wegzuwerfen, alle Geldscheine und Münzen, sämtliche nationalen Währungen, und ganz von vorn anzufangen. Führt ein internationales Währungssystem ein, das vollkommen offen, überprüfbar und transparent ist. Führt ein weltweites Verrechnungssystem ein, das für erbrachte Leistungen Gutschriften und für in Anspruch genommene Leistungen und verbrauchte Waren Lastschriften verbucht. Alles würde erfasst. Kapitalerträge, Erbschaften, Lotteriegewinne, Gehälter und Löhne, Trinkgelder – einfach alles. Ohne Guthaben ließe sich nichts kaufen. Es gäbe keine andere Währung. Alle finanziellen Aufzeichnungen wären jedem zugänglich. Man sagt, am Bankkonto erkenne man einen Menschen. Dieses System kommt dem nahe. Die Menschen wüssten wesentlich mehr voneinander als heute. Ihr wüsstet nicht nur mehr

voneinander, sondern mehr über alles. Ihr wüsstet, was Konzerne zahlen und ausgeben – wie hoch ihre Herstellungs- und Verkaufspreise sind. (Kannst du dir vorstellen, was solche Konzerne tun würden, wenn sie auf allen Waren zwei Preise angeben müssten? Würde das die Preise drücken oder nicht? Würde es den Wettbewerb beleben und den ehrlichen Handel stärken? Die Folgen dieses Systems kannst du dir nicht einmal vorstellen.) Überweisungen zwischen Konten würden sofort erfolgen und wären vollkommen sichtbar und transparent. Das heißt, jeder könnte jederzeit die finanziellen Aufzeichnungen jedes Einzelnen oder jedes Konzerns einsehen. Nichts wäre geheim. Das WVS würde zehn Prozent sämtlicher Einkünfte und Gewinne derjenigen Menschen einbehalten, die freiwillig darum bäten. Es gäbe keine Steuern, die man umgehen könnte. Da alle Aufzeichnungen offenlägen, wüsste jeder, wer zehn Prozent seiner Gewinne zum Wohl der gesamten Gesellschaft abführt. Aus diesen freiwilligen Abgaben würden sämtliche staatlichen und sozialen Programme finanziert. Das ganze System wäre sehr einfach und transparent." Damit wäre niemand einverstanden. „Natürlich nicht. Und weißt du, warum? Weil ein solches System es jedem unmöglich machen würde, irgendetwas zu tun, von dem er nicht wollte, dass andere davon erfahren. Aber warum solltet ihr so etwas überhaupt tun wollen? Ich sage dir, warum. Weil ihr in einer Gesellschaft lebt, die auf der Vorstellung beruht, es sei völlig natürlich, dass ‚nur die Stärksten überleben'. Wäre das oberste Ziel eurer Gesellschaft ein menschenwürdiges Leben für alle (wie es in allen wahrhaft erleuchteten Gesellschaften der Fall ist), dann würde euer Bedürfnis nach Geheimniskrämerei und Machenschaften im Verborgenen verschwinden. Ist dir klar, wie viel Korruption ein solches System beseitigen würde? Das Geheimnis seines Erfolgs liegt in Sichtbarkeit und Transparenz." Eine großartige Idee. Vollkommene Transparenz im Umgang mit Geld. Ich versuche, einen Grund zu finden, warum das „schlecht" sein sollte, aber mir fällt keiner ein. „Natürlich nicht, denn du hast nichts zu verbergen. Aber kannst du dir vorstellen, was für ein Geschrei die Reichen und Mächtigen dieser Welt anstimmen würden, wenn sie wüssten, dass jeder Kauf und jeder Verkauf, jede geschäftliche Entscheidung und Vereinbarung – dass alles jedem zugänglich wäre, der sich dafür interessiert? Ich sage dir eines: Nichts führt schneller zu Ehrlichkeit als Transparenz und Sichtbarkeit. Sichtbarkeit ist ein anderes Wort für Wahrheit. Erkenne die Wahrheit, und die Wahrheit wird dich frei machen. Regierungen, internationale Konzerne und die Mächtigen dieser Welt wissen das nur zu gut und werden deshalb niemals zulassen, dass irgendein politisches, soziales oder wirtschaftliches System auf Wahrheit beruht. In erleuchteten Gesellschaften gibt es keine Geheimnisse. Jeder weiß, was die anderen besitzen, wie viel sie verdienen, welche Steuern sie zahlen; jeder weiß, was jeder Konzern kauft und verkauft und welche Gewinne er erzielt. Alle wissen ALLES. Weißt du, warum das nur in erleuchteten Gesellschaften möglich ist? Weil in einer erleuchteten Gesellschaft niemand etwas auf Kosten anderer will." Das ist eine radikale Art zu leben. „Radikal erscheint sie nur Menschen in primitiven Gesellschaften. In erleuchteten Gesellschaften ist sie völlig normal." Die Idee der „Sichtbarkeit" und „Transparenz" fasziniert mich. Glaubst du, man könnte sie auch auf andere Bereiche unseres Lebens anwenden? Könnte sie zum obersten Verhaltensgrundsatz in unseren persönlichen Beziehungen werden? „Ich hoffe es." Bisher ist das aber nicht so. „In der Regel nicht. Nicht auf eurem Planeten. Die meisten Menschen haben immer noch etwas zu verbergen." Warum? „In persönlichen Beziehungen (und eigentlich in allen Beziehungen) haben die Menschen Angst, etwas zu verlieren oder etwas nicht zu bekommen. Und doch sind die besten persönlichen Beziehungen, und ganz gewiss die besten Liebesbeziehungen, jene, in denen die Partner alles voneinander wissen. In solchen

Beziehungen gibt es kein Geheimnis, keine Ungewissheit, nichts bleibt unausgesprochen, nichts wird verborgen. Niemand versucht, den anderen ‚auszutricksen'." Wenn aber jeder alles wüsste, was wir denken ... „Halt. Wir sprechen weder vom Fehlen der Privatsphäre noch von der Unmöglichkeit, sich geistig weiterzuentwickeln. Davon spreche ich ganz gewiss nicht. Wir sprechen von Ehrlichkeit und Offenheit im Umgang mit Menschen. Davon, dass ihr immer die Wahrheit sagen und sie nicht verschweigen solltet, wenn ihr wisst, dass sie ausgesprochen werden muss. Ich spreche davon, dass ihr niemals lügen oder die Wahrheit verdrehen solltet. Wir sprechen davon, dass alle Menschen sämtliche Informationen haben sollten, die sie brauchen. Ich spreche von Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. Das bedeutet allerdings nicht, dass ihr in der Öffentlichkeit über eure privaten Angelegenheiten reden sollt. Über jeden eurer Gedanken, jede Meinung, jede Erinnerung, jede Idee und jede Reaktion. Das wäre Wahnsinn – keine Offenheit. Wir sprechen hier von aufrichtiger und offener Kommunikation. Aber das scheint ein überraschender Gedanke zu sein." Kannst du das wiederholen? „Das scheint ein überraschender Gedanke zu sein." Du solltest im Kabarett auftreten. „Das tue ich doch." Im Ernst, das ist wirklich eine großartige Idee. Stell dir eine Gesellschaft vor, die auf dem Prinzip der Sichtbarkeit beruht. Glaubst du, das würde funktionieren? „Ich sage dir etwas. Die Hälfte der gesellschaftlichen Übel wäre bis morgen verschwunden. Die Hälfte aller Sorgen, Konflikte, Wut und Frustration ... Natürlich wären die Menschen anfangs unzufrieden und zornig, wenn sie endlich erführen, wie sie betrogen und ausgenutzt wurden. Doch innerhalb von zwei Monaten wäre ihr ganzer Zorn verraucht. Denk darüber nach. Glaubst du, du könntest so leben? Keine Geheimnisse. Vollkommene Transparenz. Vollständige Sichtbarkeit. Und wenn du nicht so leben könntest, warum nicht? Was verheimlichst du den Menschen? Welche Unwahrheiten erzählst du ihnen? Hat das Lügen eure Welt in den Zustand gebracht, in dem ihr sie haben wollt? Hat euch die Manipulation (des Marktes, von Situationen und einzelnen Menschen) irgendeinen Nutzen gebracht? Ist ‚Privatsphäre' wirklich eine Voraussetzung für das gesellschaftliche und individuelle Leben? Was würde geschehen, wenn jeder alles sehen könnte? Darin liegt eine gewisse Ironie. Begreifst du denn nicht, dass du dich genau deshalb vor der ersten Begegnung mit Gott gefürchtet hast? Begreifst du nicht, dass du Angst davor hattest, dass alle Verstellung ein Ende haben würde? Aber du brauchst dich nicht zu fürchten. Niemand wird über dich richten, niemand wird dich in die ewigen Flammen der Hölle werfen."

Als ich diese Passage zum ersten Mal las, war mir sofort klar, dass eine solche Veränderung der Gesellschaft es wert war, zum Sinn meines Lebens zu werden. Mir war klar, auf welchen Widerstand die Idee stoßen würde. Und mir war auch klar, dass ich dank der Informatik den Schlüssel in der Hand hielt, mit dem sich eine solche Veränderung in Gang setzen ließ. Die Lektüre von Walschs Büchern veränderte mein Leben ein für alle Mal. Schon kurz darauf tauchte das erste Projekt auf, das den öffentlichen Finanzen und ihrer Verwaltung besonders nahestand: das Projekt der Staatskasse der Slowakischen Republik.

14 Die Arbeit für QBSW – das Projekt der Staatskasse

Nach meiner Rückkehr aus Amerika versuchte ich noch eine Weile, mir ein Praktikum in den USA zu organisieren. Tibor hatte in jenem Jahr einen Praktikumsplatz bei einer IT-Firma in Miami gefunden. Katka und ich kehrten Anfang September in die Slowakei zurück, und Mitte September flog ich zu Tibor nach Miami, um ein ähnliches Praktikum zu finden, wie er es bekommen hatte. Nach einigem Hin und Her mit einer Einwanderungsbeamtin wegen meines in einem Monat ablaufenden Visums durfte ich schließlich einreisen. Einen Praktikumsplatz fand ich nicht, doch die Mühe wäre ohnehin vergeblich gewesen: Später erfuhr ich, dass sich die Arbeitsvisa des Work-and-Travel-Programms nicht mit einem Praktikumsvisum aneinanderreihen ließen. Es machte mir auch nicht allzu viel aus, denn schon während meines Aufenthalts in Amerika war mir klar geworden, dass das nichts für mich war.

Nach meiner Rückkehr in die Slowakei arbeitete ich wieder bei Asset, diesmal jedoch an einem neuen Projekt namens Dealing. Es war ein Teil des Bankinformationssystems, mit dessen Hilfe die Händler der Bank an den Börsen handelten. Es hing eng mit dem Wertpapierprojekt zusammen, war aber stärker auf Interbankengeschäfte zwischen den Händlern verschiedener Banken ausgerichtet. Bei diesem Projekt lernte ich einige Gleichaltrige kennen, die allerdings an der FEI studierten. Wieder sah ich unmittelbar, dass es ziemlich schwierig sein konnte, eine vergleichsweise anspruchsvolle Hochschule mit der Arbeit zu vereinbaren. Einige von ihnen flogen schließlich von der FEI und landeten an der Wirtschaftsuniversität. Es dauerte nicht lange, bis mir diese neuen Kollegen ein Stellenangebot machten. Ein Manager bei Asset war aufgestanden und ins Finanzministerium gewechselt, um dort die Unterlagen für eine Ausschreibung der Staatskasse vorzubereiten, die das Ministerium in absehbarer Zeit veröffentlichen wollte. Dieser Mitarbeiter – ich werde ihn Michal Suchota nennen – wurde später in der Slowakei relativ bekannt: Sein Name tauchte in mehreren bekannten Korruptionsaffären auf. Suchota war eine ziemlich außergewöhnliche Erscheinung. Er war nur etwa 4 oder 5 Jahre älter als ich, hatte bei Asset aber den Ruf eines womöglich sogar rücksichtslosen Managers, der immer seinen Willen durchsetzte. Sobald er den Raum betrat, saßen seine Mitarbeiter wie auf Nadeln. Julo sagte mir einmal sinngemäß, man setze ihn als starke, wirksame Waffe gegen schwer lösbare Probleme ein.

Obwohl von Anfang an klar war, dass die ganze neue Firma nach Korruption stank, erschien mir das nach allem, was sich in den 90er-Jahren in der Slowakei abgespielt hatte – explodierende Autos von Unternehmern, die Entführung des Präsidentensohns –, im Vergleich zum Töten von Menschen wie ein harmloses Scharmützel, das zwangsläufig dort ausbrechen musste, wo größere Summen verteilt wurden. Heute, da man solche Dinge viel sensibler wahrnimmt und die moralischen Maßstäbe wesentlich höher liegen, würde ich anders handeln. Zu meiner heutigen Sicht musste ich jedoch erst auf einem gewissen Weg gelangen. Heute ist mir klar, dass moralische Integrität einen unschätzbaren Wert hat. Ich denke aber, man kann die Entscheidungen eines zwanzigjährigen, noch recht unerfahrenen Studenten nicht einfach pauschal verurteilen, wenn er täglich hört, die gesamte Gesellschaft sei verkommen, es werde auf Teufel komm raus privatisiert und im Rattenrennen denke jeder vor allem an sich selbst. Schließlich entstand irgendwann in dieser Zeit auch die Idee des Projekts für transparentes Geld. Die Arbeit an der Staatskasse lag meinen Plänen zur Reform der Gesellschaft in gewisser Weise nahe.

Dass bei der Arbeitsweise von QBSW nicht alles mit rechten Dingen zuging, wurde mir am 11.09.2001 endgültig bewusst. Über irgendwelche Kanäle gelangte damals die Nachricht zu QBSW, dass wir den Auftrag für die Staatskasse höchstwahrscheinlich bekommen würden. Ein paar Minuten später sahen wir im Fernsehen zu, wie die Zwillingstürme einstürzten. Ich verstand es als ein Zeichen des Universums: Wenn ich so weitermachte, würde der Zusammenbruch des gesamten Universums folgen. Damals begann in mir endgültig der Entschluss zu reifen, mich nach und nach aus QBSW zurückzuziehen.

Bei QBSW setzte ich unter Suchota noch ein Projekt um, auf dem auch meine Diplomarbeit beruhte. Darin ging es um die Entwicklung eines Informationssystems für ein Unternehmen, das operatives Leasing für Autos anbot. Suchota hatte das Projekt an Land gezogen, umgesetzt wurde es jedoch von QBSW, wobei ich der Verbindungsmann zwischen den Entwicklern von QBSW und dem Kunden war. Der Kunde erfuhr wahrscheinlich nie, dass das Projekt in Wirklichkeit von einer Firma namens QBSW entwickelt wurde. Er kannte nur mich und unseren Datenbankadministrator, der das System bei ihm installierte. Auch zum Gewinn des Auftrags trug ich selbst einen Löwenanteil bei: Eines Nachmittags präsentierte ich dem Geschäftsführer der Leasingfirma mein wunderschönes Diagramm, das zeigte, wie unser System mit dem Umfeld des Unternehmens kommunizieren würde. Es war ein Meisterstück, und ich hatte das Gefühl, dass es erheblich dazu beitrug, dass wir am Ende den Zuschlag bekamen. Das gesamte System wurde bei QBSW in etwas mehr als einem halben Jahr entwickelt; der Preis reichte gerade eben aus, um die Kosten für die Entwickler zu decken. Dennoch war der Auftrag für QBSW von entscheidender Bedeutung, denn bei seiner Umsetzung konnten sich noch vor dem Staatskassenprojekt an einem echten Projekt die Entwicklerteams formieren und das interne Framework, mit dem wir arbeiteten, abgestimmt werden. Meine Diplomarbeit hatte ich in ein paar Tagen zusammengeschustert: Ein paar Entwicklungsdiagramme und Bildschirmansichten nehmen, sie beschreiben, und fertig war die Sache.

15 Ein Gespräch mit Hilda

Das folgende Gespräch führte ich mit der Mitinhaberin von Med-art bei einem Schlachtfest, das mein Vater organisiert hatte. Ich erinnere mich nur noch grob daran; manche Sätze mögen anders oder gar nicht gefallen sein. Trotzdem gebe ich es hier in dieser Form wieder, weil es für den einen oder anderen aufschlussreich sein könnte.

„Und was haben Sie studiert?“, fragte ich beim Ausspülen der Därme. „Psychologie“, antwortete sie. „Psychologie finde ich sehr interessant“, fuhr ich fort. Sie berührt die wichtigsten Fragen des Seins überhaupt. Die menschliche Psyche ist nämlich untrennbar mit der Wahrnehmung als solcher verbunden. Haben Sie sich jemals überlegt, durch welchen Mechanismus aus einer Entität, die alles ist, was ist, überhaupt etwas entstehen kann, das weniger ist als alles? Und das in gewisser Weise vom Rest getrennt ist? Hilda hob ungläubig die Augenbrauen. Vermutlich hatte sie nicht damit gerechnet, bei den Vorbereitungen zu einem Schlachtfest über solche Dinge zu diskutieren. Das ermutigte mich jedoch nur. Stellen Sie sich vor, Sie wären alles, was ist. Außer Ihnen gibt es nichts. Es gibt keinen Bereich außerhalb Ihrer selbst, auf den Sie sich beziehen könnten. Wie kann eine solche Entität sich selbst unterhalten? Dass

ich dem Seienden den Wunsch zuschreibe, sich zu unterhalten, ähnlich wie auch der Mensch dieses Bedürfnis hat, kommt nicht von ungefähr. In der Bibel steht an mehreren Stellen, der Mensch sei nach Gottes Ebenbild geschaffen worden. Richtiger wäre es also zu sagen, dass der Mensch ähnliche Bedürfnisse hat wie das Seiende als solches. Wie kann sich also etwas unterhalten, das alles ist? Es muss sich logischerweise in kleinere Teile aufspalten und gewissermaßen für einen Augenblick vergessen, was es in Wirklichkeit ist. Und bei diesem Versteckspiel nach und nach Dinge überwinden, die unbekannt und fremd erscheinen. Aber nur deshalb, weil ein Teil des Seienden vergessen hat, welches Ganze er zuvor bildete. Und dieses Wiederentdecken geht mit einer Erleichterung einher, deren Empfinden allem einen Sinn verleiht.

Ich denke, das Studium einer Wissenschaft wie der Psychologie müsste eigentlich viel enger etwa mit der Ontologie, der Lehre vom Sein, verbunden sein. Man sollte beide gemeinsam studieren, gerade weil die Einheiten des Seins, die Bewusstsein besitzen, auf allen Ebenen ähnliche Eigenschaften und Bedürfnisse haben. Aus dem Studium der menschlichen Psychologie lässt sich vieles über das Sein als solches ableiten. Meiner Meinung nach ist es ein Fehler, die äußere Welt erforschen und mit den dort gefundenen Gesetzen unser Inneres erklären zu wollen. Das wird niemals funktionieren. Als Grundlage sollte man das menschliche Bewusstsein nehmen. Dass sich die Natur außerhalb von uns unter gleichen Bedingungen scheinbar immer gleich verhält, ist mehr oder weniger ein Zufall – kein ehernes Prinzip, anhand dessen sich bestimmen ließe, was unter allen Umständen geschehen wird.

Nehmen Sie nur das, was vor relativ kurzer Zeit geschehen ist: den Einsturz der Zwillingstürme in New York. Alle Verschwörungstheoretiker der Welt explodierten förmlich: eine eindeutige Verschwörung, ein im Voraus mit Sprengstoff präpariertes Gebäude, das jemand in die Luft gejagt habe. Damit eine solche Verschwörung funktionieren könnte, müsste man eine Komplexität von gigantischem Ausmaß beherrschen. Wie soll man unbemerkt ein ganzes Gebäude mit Sprengstoff versehen? Wie sicherstellen, dass keiner der Dutzenden Menschen, die daran beteiligt sein müssten, sich irgendwo auch nur andeutungsweise verplappert? Das ist statistisch schlicht unmöglich. Ich sage Ihnen, was die Zwillingstürme von einem gewöhnlichen Gebäude unterschied. In diesem Augenblick sahen ihnen über das Fernsehen Milliarden von Menschen zu, die darauf warteten, ob womöglich genau so etwas geschehen würde. Und diese gewaltige Erwartung, in ihrer Summe vielleicht die größte in der gesamten Menschheitsgeschichte, könnte meiner Meinung nach durchaus bewirkt haben, dass geschah, was geschah. Obwohl ich für meine Theorie keinerlei Beweis habe, erscheint mir eine solche exotische Erklärung wahrscheinlicher als die Theorie von der absichtlichen Sprengung des Gebäudes.

16 Med-art – Zivildienst und die Veröffentlichung eines Artikels

Nach dem Hochschulabschluss musste man entweder den Pflichtwehrdienst oder den Ersatzdienst, den sogenannten Zivildienst, ableisten. Mein Vater organisierte mir einen Zivildienstplatz bei Med-art. Anfangs sollte das Ganze nur zum Schein laufen: Offiziell sollte ich bei Med-art sein, mich daneben aber um meine eigenen Dinge kümmern können. Ein Gespräch mit dem Inhaber von Med-art, Ján Holec, änderte jedoch alles. Als ich ihm von den damaligen Schwierigkeiten bei QBSW erzählte, kam er mitten im Gespräch auf die Idee, dass ich meinen Zivildienst persönlich vor Ort ableisten müsse. Das überraschte mich ziemlich, doch letztlich war es für mich ein willkommener Ausweg aus QBSW und aus der Hektik und dem Stress rund um die Projekte, an denen ich dort arbeitete. Unbewusst wollte ich mich ohnehin aus QBSW zurückziehen. Bei Med-art sollte ich eine neue Firmenwebsite erstellen, denn die bestehende war sträflich vernachlässigt worden. In zwei Wochen schusterte ich etwas zusammen, das sich durchaus sehen lassen konnte – angesichts des bisherigen Zustands war das allerdings nicht schwer. Es enthielt einen Katalog der Medikamente, die Med-art an Apotheken verkaufte, samt aktuellen Preisen. Die Preise wurden halbautomatisch aus dem internen Informationssystem in die MySQL-Tabellen übertragen, auf denen die Website beruhte, sodass sie immer recht aktuell waren. Die neue Website kam bei der Geschäftsleitung ziemlich gut an, und es gelang mir damit durchaus, das Vertrauen des Inhabers zu gewinnen. Einer sah meinen Erfolg bei Med-art allerdings nicht gern: der Leiter der IT-Abteilung. Er betrachtete mich als Konkurrenz und hatte offenbar Angst, ich könnte ihn ersetzen.

Med-art gab alle drei Monate eine eigene Mitarbeiterzeitschrift namens Medium heraus. Ich schrieb einige Artikel dafür: über virtuelle Realität, den sicheren Umgang mit Internetbanking und ähnliche Themen zur Wissensvermittlung. In dieser Zeit bereitete ich jedoch einen Artikel vor, dessen Veröffentlichung mein Leben so sehr erschütterte, dass es für viele Jahre eine völlig andere Richtung nahm, als ich mir vorgestellt hatte.

Einige Zeit zuvor war in Domino fórum, einer Art Wochenzeitung mit intellektuellem Anspruch, ein Artikel von mir erschienen, der den Titel trug: „Informationstechnologien – endlich ein Weg zu einer neuen Gesellschaft?“ Im Wesentlichen skizzierte ich darin die Vision einer Gesellschaft, wie ich sie in Walschs Werk gelesen hatte. Hinzu kamen einige eigene Ansichten und Dinge, die ich etwa über die Staatskasse und andere aktuelle Themen wusste. Noch in derselben Ausgabe erschien eine Erwiderung auf meinen Artikel. Ihr Autor hieß, glaube ich, Matej Šuster, und natürlich machte er die ganze Idee auf höchst oberflächliche Weise nieder. Einige seiner Einwände ließen sich mit etwas gründlicherem Nachdenken mühelos entkräften. Ich beschloss deshalb, meinerseits auf seine Erwiderung zu antworten und den Text auf dem Portal der Tageszeitung sme.sk zu veröffentlichen.

Am Tag nach der Veröffentlichung saß ich bei Med-art am Computer und antwortete auf die Kommentare, die die Leute zu meinem Artikel geschrieben hatten. Dabei schoss ich allerdings ziemlich über das Ziel hinaus. Einige Diskussionsteilnehmer beleidigte ich völlig unnötig, weil sie es gewagt hatten, an meinem „genialen“ Plan zur Rettung der Welt zu zweifeln. Als ich meine Antworten auf ihre Kommentare ein paar Tage später las, wäre ich vor Scham am liebsten im Boden versunken. Die Kommentare klangen unverkennbar nach einem 24-jährigen Grünschnabel, dem im Leben offenbar alles gelungen war, was er angefasst hatte, und der von seinen Plänen in ungesundem Maße überzeugt war. Ich

hatte das Gefühl, mit diesen Kommentaren meine Pläne zur Veränderung der Welt ein für alle Mal zunichtegemacht zu haben. In meinen Augen genügte es, irgendeinem Menschen diese Reaktionen zu zeigen, und ihm musste klar sein, dass ich ein Idiot war und kein genialer Weltreformer, der endlich eine Veränderung brachte, die wirklich funktionieren und das Verhalten der Menschen untereinander endgültig wandeln würde. Noch nach Jahren fällt es mir schwer, meine Kommentare zu lesen. Dabei war es im Grunde nur ein vergleichsweise kleiner Ausrutscher, der mit dem, was manche Menschen heute in Kommentaren von sich geben, überhaupt nicht zu vergleichen ist. Damals sah ich das aber nicht so. Ich hatte mich selbst völlig aus dem Spiel genommen. Hinzu kam, dass ich vor dem IT-Leiter von Med-art mit meinem Artikel geprahlt hatte. Er nutzte die Situation und schilderte dem Inhaber Holec vermutlich in den schillerndsten Farben meine gesellschaftliche Revolution. Einige meiner Antworten stellten den Kapitalismus als solchen infrage, und ich hatte Bemerkungen geschrieben wie: „Geh zu deiner Ärztin und lass dir ein Medikament verschreiben, dann wirst du sehen, wie vollkommen der Kapitalismus ist." Dem Inhaber eines Medikamentengroßhandels konnte das natürlich nicht gefallen.

Von einem Tag auf den anderen wurde ich deshalb aus der IT-Abteilung ins Lager versetzt, wo ich nun Medikamente für Bestellungen zusammensuchte, statt an der Website zu arbeiten.

Meine enorme Frustration darüber, mich selbst enttäuscht zu haben – im Grunde das Gefühl, mit einem einzigen Artikel und ein paar Kommentaren sämtliche Zukunftspläne auf katastrophale Weise zerstört zu haben –, dazu Kleinigkeiten wie die Versetzung zu einer niederen Arbeit, die meine Stimmung ebenfalls nicht gerade hoben, führten dazu, dass ich von einem Tag auf den anderen alles in den allerschwärzesten Farben sah. So sehr, dass ich keinen Grund mehr sah, weiterzuleben, und es fehlte nicht viel, und die Sache wäre böse ausgegangen. Im Grunde wollte ich unbedingt auf der Stelle sterben. Ich lehnte die meiner Ansicht nach völlig vermurkste Wirklichkeit so heftig ab, dass es mir gelang, bewusst das Bewusstsein zu verlieren. Ich konzentrierte mich mit aller Kraft auf mein primäres Signalsystem, bis ich mich tatsächlich durch bloße Willensanstrengung ausschalten konnte. Ich glaube, irgendwo hier liegen die Anfänge meiner späteren Probleme mit Multipler Sklerose. Vermutlich gelang es mir, in meinem Körper einen Schalter umzulegen, der bewirkte, dass der Körper sich selbst anzugreifen begann. Multiple Sklerose ist nämlich eine Autoimmunerkrankung, bei der die Immunzellen des Körpers andere Körperzellen angreifen, weil sie meinen, eine Infektion zu bekämpfen. Ich brach auf dem Parkplatz vor Tesco zusammen. Ein Rettungswagen kam, in dem ich kurz wieder zu mir kam. Vollständig erwachte ich erst in einem Bett auf der psychiatrischen Station des Krankenhauses. Der Arzt, der mich aufnahm, stellte bei meinem Anblick fest, ich müsse irgendwelche Drogen genommen haben. Meine Mutter widersprach: Das sei ausgeschlossen. Die endgültige Diagnose lautete Schizophrenie. Es war mir gelungen, meine Gesundheit derart aus dem Gleichgewicht zu bringen, dass ich in den folgenden 9 Jahren bei jeder größeren psychischen Belastung nach schizophrenen Schüben im Krankenhaus in Nitra landete.

Die Schübe äußerten sich bei mir in einer erhöhten Empfindlichkeit gegenüber jeglichen psychischen Reizen. In einem solchen Zustand brach ich beispielsweise bei einer traurigen Filmszene in Tränen aus, obwohl mir das zuvor normalerweise nie passiert war. Einmal quälte mich sogar der Umstand, dass mein Vater ein wenig an mir zweifelte, so sehr, dass ich während einer Psychose in meinem Inneren eine Kreuzigung aus der Ich-Perspektive erlebte.

17 Die Kreuzigung

Mein Vater sitzt mir am Küchentisch gegenüber. Das Licht bricht sich am Rand des Teeglases, und im Raum liegt jene mittägliche Siestaruhe, in der man sogar den eigenen Atem hört. Langsam, beinahe feierlich, leert er mein Portemonnaie – Zettel für Zettel, Karte für Karte. Er legt alles auf ordentliche kleine Stapel, als sortiere er Reiskörner vor dem Kochen.

„Wozu ist das?", fragt er, und ein Schatten zieht über seine Stirn. Seine Worte lösen einen Sturm in mir aus. Ein gewaltiger, dumpfer Schmerz durchzuckt mein linkes Handgelenk. Ein Handgelenk, durchbohrt von einem dicken römischen Nagel. Sein Misstrauen bei einer so banalen Sache – dass es doch gewiss einen Grund dafür gibt, warum ich diese Karte bei mir habe – steigert sich in meiner Psychose so weit, dass ich eine Kreuzigung aus der Ich-Perspektive erlebe.

Das ist meine Karte fürs Fitnessstudio; ohne sie lassen sie mich nicht hinein. Mein Vater nickt, er versteht. Eine gewaltige Erleichterung breitet sich in mir aus, weil er es verstanden hat – weil ich nicht einfach ein seltsamer Mensch bin, der grundlos irgendwelchen Krempel im Portemonnaie mit sich herumschleppt –, und der Schmerz in meinem linken Handgelenk verschwindet. So übersteigert der Schmerz war, so heftig ist nun auch die Erleichterung.

Sogleich folgt die nächste Frage: „Und wozu brauchst du das hier?" Der gewaltige, dumpfe Schmerz im linken Handgelenk kehrt zurück, begleitet vom deutlichen Klang des Hammers, der zum zweiten Mal auf den bereits eingeschlagenen Nagel schlägt.

Gott Vater, warum fragt er mich nach etwas so Offensichtlichem? Warum vertraut er mir nicht einfach? Nach meiner Erklärung folgt eine ähnliche Erleichterung wie nach der ersten Antwort. Und mir ist klar, dass ich gerade den Kreislauf des Seins in seiner ganzen Fülle erlebt habe: zunächst das Leiden in Form von Ungewissheit, Zweifel an mir selbst bis ins Innerste. Dann die Klärung und eine gewaltige Erleichterung. Eine Erleichterung, die selbst einen so ungeheuren körperlichen Schmerz rechtfertigt und heilt, wie ihn die Kreuzigung eines Menschen verursachen kann. Gott Vater, ich danke dir, dass es so ausgegangen ist! Die Tränen stehen mir in den Augen.

Gott Vater, der Sohn ruft dich, lass auch den Berg zum Leben erwachen! Denn selbst ein Stein kann, ja muss dies fühlen, das Sein mit seinem eigenen Sein nähren!

Ich hatte nie darüber nachgedacht, wie Menschen eigentlich gekreuzigt wurden. Es überraschte mich, dass ich die Nägel in den Handgelenken spürte und nicht in den Handflächen, wie es gewöhnlich dargestellt wird. Später fragte ich meine Großmutter und auch einen Priester, wo Jesus bei der Kreuzigung eigentlich angenagelt worden war. Beide versicherten mir, an den Handgelenken und nicht an den Handflächen, weil die Handflächen das ganze Körpergewicht nicht getragen hätten.

18 Praha

Nachdem ich mich von den Folgen meiner unglückseligen Kommentare zu dem Artikel einigermaßen erholt hatte, kehrte ich nicht mehr zu Med-art zurück. Es begann eine unangenehme Zeit, in der ich nach einer Arbeit suchte, bei der ich mich wohlfühlen würde. Zunächst versuchte ich es in Nitra bei einer Firma, die ein Banksystem entwickelte. Das Ganze war allerdings in C geschrieben, was mir sehr unbequem vorkam, nachdem ich mehrere Jahre mit höheren Programmiersprachen gearbeitet hatte, in denen sich der Programmierer nicht um Dinge wie die Zuweisung und Freigabe von Speicher kümmern musste. Den nächsten Versuch unternahm ich bei einer Firma, die verschiedene Banken mit Treasury-Systemen belieferte. Das passte ebenfalls nicht zu mir, weil es wiederum zu weit vom Programmieren entfernt war. Es war eher Beratung, für die man sich in dem System, das die Firma vertrieb, sehr gut auskennen musste. Beim dritten Anlauf klappte es schließlich. Tibor hatte inzwischen in Praha eine sehr gut bezahlte Tätigkeit als Selbstständiger gefunden. Damals hatte ich bereits von mehreren ehemaligen Kommilitonen gehört, die in Praha auf ähnliche Weise Fuß gefasst hatten. Also begann ich, die Stellenangebote auf tschechischen Jobportalen zu verfolgen. Und schließlich war es so weit. Accenture suchte einen Oracle-Spezialisten für ein Internetbanking-Projekt bei der Česká spořitelna. Das Vorstellungsgespräch verlief völlig reibungslos, obwohl ich merkte, dass sich der slowakische Manager, der mich auswählte, meiner Fähigkeiten nicht ganz sicher war. Es gab nämlich keinen Eignungstest; er nahm mich allein deshalb, weil ich einen guten Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Schon nach dem ersten Arbeitstag sah ich jedoch, dass dies endlich ein Job war, in dem ich mich wie ein Fisch im Wasser fühlen würde. Es ging um reine PL/SQL-Datenbankentwicklung auf der Datenbank der Sparkasse für das Internetbanking-Projekt. Das Internetbanking wurde modernisiert, GSM-Banking und eine Menge weiterer Funktionen kamen hinzu. Mein Vorgesetzter war ein sehr fähiger Kollege, ein oder zwei Jahre älter als ich: Jirko Dvořák. Jirko begriff die Dinge so schnell, dass ich manchmal das Gefühl hatte, er sei mir meilenweit voraus und unerreichbar. Dadurch konnte ich mich geistig gewissermaßen in seinem Windschatten bewegen. Wenn irgendetwas unklar war, brauchte ich ihn nur zu fragen, und das Problem war gelöst. In Praha fühlte ich mich sehr wohl. Ich fand in der Nähe der Arbeit eine kleine Wohnung, in die nach einiger Zeit auch Katka zu mir zog. Es ging uns sehr gut, wir hatten genug Geld, aßen meistens in Restaurants und hatten keine Sorgen. Einmal in der Woche einkaufen und aufräumen, damit wir uns in der Wohnung wohlfühlten – mehr mussten wir eigentlich nicht tun. Katka fand eine gelegentliche Aushilfstätigkeit an einer Sprachschule, wo sie Deutsch unterrichtete. Viel verdiente sie zwar nicht, aber das war auch nicht nötig. Obwohl es uns sehr gut ging, begann es zwischen uns ein wenig zu kriseln. Mit ihrer Sicht auf manche Dinge konnte ich mich nicht abfinden. Vermutlich kam auch ein Lagerkoller hinzu, und einige ihrer Charakterzüge störten mich zunehmend. Am Ende trennten wir uns, und sie ging als Au-pair nach London. Nach einer Zeit der Ruhe meldete sich meine Schizophrenie wieder. Es war eine seltsame Zeit – ich glaube, es war im November 2004. Ich erinnere mich nicht genau daran, was damals eigentlich geschah. Wieder reagierte ich auf sämtliche psychischen Eindrücke überempfindlich. Ich glaube, es war ein Freitag, und ich beendete die Woche damit, dass ich einem Taxifahrer in Praha mehrere Tausend tschechische Kronen zahlte, damit er mich mit dem Taxi nach Hause nach Nitra brachte – etwa 420 Kilometer weit. Ich hatte einfach nicht die

Kraft, mich in einen Bus zu schleppen. Wieder landete ich im Krankenhaus. Mir scheint, es war derselbe Tag, an dem der Sturm in der Hohen Tatra wütete. Etwas Unheilvolles lag in der Luft und erschütterte mich zutiefst. Es war zwar kein Gewitter im eigentlichen Sinne, wie es in der slowakischen Nationalhymne besungen wird. Doch als ich sah, welche Verwüstung der Sturm hinterlassen hatte, war mein erster Gedanke, dass die Slowaken nach einer solchen Katastrophe vielleicht endlich wahrhaft zum Leben erwachen könnten, wie es in der Hymne heißt.

Als ich nach einigen Wochen wieder zur Ruhe gekommen nach Praha zurückkehrte, bot mir der Manager bei Accenture Vertragsbedingungen für das nächste halbe Jahr an, bei denen ich nur staunen konnte. Ich erhielt ein Angebot für einen Halbjahresvertrag zu umgerechnet 60 EUR pro Stunde. Im Laufe dieses halben Jahres verdoppelte ich dank des Vertrags im Grunde mein Vermögen. Es war die bestbezahlte Zeit meines Lebens. Leider dauerte sie nur sehr kurz. Der Manager gründete in der Slowakei eine Familie, und mir bot man bei der Česká spořitelna nach Vertragsende einen regulären Arbeitsvertrag für eine Festanstellung an. Beruflich hatten sich die Dinge verschlechtert: Ich langweilte mich bei dem Projekt ziemlich, und gegen Ende des Vertrags war ich vor lauter Langeweile schon teilweise ausgebrannt. Bei der Suche nach Möglichkeiten, irgendwie die Zeit totzuschlagen, drehte ich allmählich ein wenig durch. Als die Sparkasse dann wollte, dass ich in ein normales Angestelltenverhältnis wechselte, für ein im Vergleich zu meinem bisherigen Vertrag geradezu lächerliches Gehalt, beschloss ich, mein Glück anderswo zu versuchen.

19 Urlaub in Indien

Im September 2006 verbrachte ich zwei Wochen Urlaub in Indien. Die Armut des Landes schockierte mich. Als ich sah, in welcher Armut eine so ungeheure Zahl von Menschen lebte, wurde mir klar, welch gewaltiges Potenzial Indien hatte. Wenn jede dieser bittend ausgestreckten Hände anfangen würde, etwas Sinnvolles zu tun, würden Wunder geschehen. Was es zu tun gäbe, schrie einen aus jeder vernachlässigten, halb verfallenen Straße, aus jedem Gebäude und jedem Tempel an. Der Zustand Indiens erinnerte mich an den Zustand Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg, wie ich ihn in verschiedenen historischen Dokumentarfilmen gesehen hatte. Wenn jemand aufstünde und in Indien etwas wie den Marshallplan verwirklichte, hätte das eine größere Wirkung als in Europa nach dem Krieg.



Am Taj Mahal

Nach meiner Rückkehr aus dem Urlaub ging ich in die Neurologie, weil ich wegen meiner Gesundheit ein ungutes Gefühl hatte: Das Gehen fiel mir auf verdächtige Weise schwer. Ich landete im Krankenhaus, wo man mir wegen des Verdachts auf Multiple Sklerose Nervenwasser aus dem Wirbelkanal entnahm. Als ich dem Neurologen jedoch erzählte, dass ich kurz zuvor in Indien Urlaub gemacht hatte, kam er kurzerhand zu dem Schluss, ich hätte mir dort vermutlich eine exotische Krankheit eingefangen, und verlegte mich auf die Infektionsstation. Als die Untersuchungsergebnisse des Nervenwassers aus Bratislava in das Krankenhaus in Nitra zurückkamen, bekam kein Neurologe sie zu Gesicht, weil ich inzwischen auf der Infektionsstation lag. Erst fünf Jahre später sah meine niedergelassene Neurologin die Befunde und erklärte auf den ersten Blick: „Aber Sie haben doch Multiple Sklerose.“ Wegen des Chaos

auf der neurologischen Abteilung und der Infektionsstation des Krankenhauses verlor ich fünf Jahre Behandlung. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ich nicht im Rollstuhl gelandet wäre, wenn man mit der Behandlung sofort begonnen hätte, wie es hätte geschehen sollen. Allerdings bin ich an meinem Zustand auch teilweise selbst schuld. Mehrmals spürte ich deutlich, dass mit mir etwas nicht stimmte. Doch durch die früheren Untersuchungen beruhigt, ließ ich es dabei bewenden.

20 Irland

Nach meiner Rückkehr aus dem Urlaub führte ich ein Vorstellungsgespräch mit einem Tschechen, der als Projektmanager für eine Firma arbeitete, die ein Informationssystem für Universitäten in Irland entwickelte. Er hieß Jan Navrátil. Ein neues Umfeld in einem anderen Land erschien mir als willkommene Abwechslung. In Irland hielt ich jedoch nicht einmal ein ganzes halbes Jahr durch. Ich kannte dort niemanden, und alles war so teuer, dass ich es mir nicht einmal leisten konnte, in Restaurants zu essen. Allein für ein Zimmer in einer Dreizimmerwohnung zahlte ich 700 EUR Miete, etwa ein Drittel meines Gehalts. Auch im Projekt fand ich nicht so hinein, wie man es von mir erwartet hatte. Jan Navrátil machte seinem Namen alle Ehre und sorgte dafür, dass ich sehr schnell wieder in die Slowakei zurückkehrte.

21 Sony und der Autounfall

Noch während ich in Irland arbeitete, vereinbarte ich in der Slowakei ein Vorstellungsgespräch für eine mögliche Stelle bei Sony Slovakia. Irgendwann im Mai 2007 fing ich dort an. Jeden Tag fuhr ich mit meinem Auto nach Trnava, wo Sony sein Werk hatte, und nahm dabei weitere Leute aus Nitra mit, die sich an den Benzinkosten beteiligten. Die IT-Abteilung leitete ein Ungar, von dem ich auf den morgendlichen Fahrten zur Arbeit täglich hörte. Offenbar war er ziemlich unfähig und kompensierte das, indem er seine Untergebenen schikanierte. Auf mich hatte er keinen unmittelbaren Einfluss. Ich arbeitete in einer Abteilung, die in der Hierarchie weiter unter ihm lag, und zwischen ihm und mir standen mehrere vernünftige Menschen, die sich anständig verhielten. Jeden Morgen nahm ich jedoch einen Kollegen mit, der ihm direkt unterstellt war und mir alles, was dort geschah, in allen Farben schilderte. An einem Freitag im August 2007 kamen mehrere negative Dinge zusammen, die schließlich dazu führten, dass bei mir schlagartig die Sicherungen durchbrannten. Morgens hörte ich auf der Fahrt zur Arbeit wieder dem völlig gestressten Kollegen zu, der sich über den Chef beklagte. Bei der Arbeit gab man mir Aufgaben, bei denen ich mich nicht ganz wohlfühlte, und das Gefühl des Scheiterns nach meinem missglückten Aufenthalt in Irland lastete auf mir. Am Ende sagte ich mir, dass es so einfach keinen Sinn mehr hatte. Bei der Arbeit verbrachte ich mehr Zeit auf der Toilette als am Computer und steigerte mich immer weiter in den Gedanken hinein, dass ich etwas Grundlegendes ändern müsse. Als ich in Nitra ankam, setzte ich mich ins Auto und fuhr auf die Straße, die ich in meinem Leben am besten kannte. Die Straße zu meiner Großmutter. Unterwegs schnallte ich mich an, weil ich an meinen Vater dachte, der mich bei jeder Autofahrt dazu ermahnte. Ich hatte keine Lust, mit einem Polizisten über ein Bußgeld zu diskutieren, falls man mich zufällig anhielt und ich nicht angeschnallt war. Das ständige Besserwissen meines Vaters hat mir wahrscheinlich das Leben gerettet. Ein Stück hinter Cabaj gab es eine Stelle, an der die Straße nach links abbog, während geradeaus ein Baum stand. Als ich das sah, freute ich mich für einen Moment, dass ich gefunden hatte, was ich suchte. Ich musste nur die Kurve nicht mitfahren, und die Sache war erledigt. Der Fahrer des Wagens hinter mir hielt nach dem Unfall sofort an und lief mir zu Hilfe. Das Erste, was er von mir hörte, war etwas in der Art: „Kann man sich denn nicht einmal mehr in aller Freiheit umbringen?“ Zum Glück verstand er nicht richtig, was ich vor mich hin murmelte. Aus

seiner Sicht sah es so aus, als hätte ich einfach einen Sekundenschlaf gehabt und die Kurve verpasst. Als meine Mutter und mein Onkel kamen, sagte ich ihnen, dass es ein Suizidversuch gewesen war. Meine Mutter sah darin einen weiteren Ausdruck meiner Schizophrenie, und ich landete wieder auf der psychiatrischen Station des Krankenhauses in Nitra.

22 Rückkehr nach Praha

Nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus kehrte ich nicht mehr zu Sony zurück. Irgendwann in dieser Zeit lernte ich einen Mann namens Martin kennen. Er hatte in der Slowakei eine Firma, die Dienstleistungen rund um Websites anbot. Ich verstand mich recht gut mit ihm, er war ziemlich intelligent, und mit ihm konnte man Spaß haben. Als ich hörte, was er machte, kam mir der Gedanke, dass sich dasselbe in Praha für den tschechischen Markt wiederholen ließe. Wir gründeten also gemeinsam eine s. r. o., ich zog nach Praha, mietete dort über die Firma eine Wohnung und versuchte, maßgeschneiderte Websites auf dem tschechischen Markt zu verkaufen. Schnell stellte ich fest, dass es kein Zuckerschlecken war, Dienstleistungen anzubieten, die damals im Grunde schon alltäglich waren. Schon zu dieser Zeit hätte es sich gelohnt, Dienste zu entwickeln, mit denen praktisch jeder für ein paar Kronen seine eigene Website hätte bauen können. Wir jedoch erstellten die Websites für jede Firma einzeln, und das war damals bereits kein guter Geschäftsplan mehr. Ich glaube, wirtschaftlich konnten wir die Firma einigermaßen über Wasser halten, aber ein großer Wurf war es nicht. Im Grunde bewahrte uns nur eines vor roten Zahlen: Ich vermittelte meinen früheren Kontakten in Praha einen ehemaligen Kommilitonen als talentierten Datenbankentwickler für ein Projekt bei der Česká pojišťovna. Später gelang es uns, in Tschechien Partner zu finden, die Martins Produkt nutzten, ein auf .NET aufgebautes CMS, und wir nahmen für verschiedene Kunden dieser tschechischen Firma individuelle Anpassungen vor. Doch wieder unterbrach meine Krankheit meine Zeit in Praha. Ich musste erneut ins Krankenhaus in Nitra einrücken, wo man mich wieder auf die Beine brachte. Die ganze Reihe meiner Misserfolge war mir einfach zu viel. Ich hatte keinen Lebenssinn, keine erfüllende Partnerschaft, in der ich eine wirkliche Zukunft sah, und das schlug sich in einer sehr schlechten psychischen Verfassung nieder. Diesmal half der Krankenhausaufenthalt allerdings nicht. Ich musste zusätzlich drei Monate in Záluží bei Nitra verbringen. Als es dort gelungen war, mich einigermaßen wiederherzustellen, begann ich, mich nach einer Arbeit umzusehen. Das Unternehmen überließ ich nach und nach Martin.

23 Infostat und das Projekt für Eurostat

Zu Beginn des Sommers 2009 trat ich zum ersten Mal in meinem Leben eine Festanstellung in der Slowakei an: als Datenbankprogrammierer bei Infostat. Infostat war eine dem Statistischen Amt der Slowakischen Republik angegliederte halbstaatliche Organisation. Zunächst arbeitete ich an einem Projekt zu konsolidierten statistischen Kennzahlen. Nach und nach wurde ich jedoch einem Projekt zugeteilt, das Eurostat – oder vielleicht unmittelbar die Europäische Kommission – im Rahmen einer Förderung an seine Partnerorganisationen vergeben hatte. Im Kern ging es darum, dass Eurostat die Arbeitsweise der statistischen Ämter in den einzelnen Ländern effizienter gestalten wollte. Man hatte ein Format für statistische Daten entwickelt, SDMX, und verschiedene Unternehmen in der gesamten Europäischen Union mit der Entwicklung von Werkzeugen beauftragt, die in diesem Format miteinander kommunizieren sollten.

Unser Projekt sollte herausfinden, ob sich die vorhandenen SDMX-Lösungen so zurechtbiegen ließen, dass man mit ihrer Hilfe auch Mikrodaten erheben konnte – etwa Angaben aus ausgefüllten statistischen Formularen. Infostat hatte die Förderung erhalten, weil es früher bereits ein

Fragebogensystem für statistische Mikroerhebungen entwickelt hatte, mit dem Daten unmittelbar bei den Befragten erhoben wurden: bei Unternehmern oder Privatpersonen. Als ich dem Projekt zugeteilt wurde, waren die Verantwortlichen schon etwas verzweifelt. Bis dahin hatte nämlich niemand herausgefunden, wie sich der SDMX-Standard mit Formularen verbinden ließ. Kurz darauf folgte die erste Dienstreise nach Luxemburg. Mit dabei war das gesamte Team, das in irgendeiner Weise an dem Projekt mitwirkte. Die Reise sollte endlich Bewegung in die Sache bringen und das Problem lösen. Nach dem Gespräch bei Eurostat war klar, dass man uns dort bei der Lösung nicht sonderlich weiterhelfen würde. Nach unserer Rückkehr tat eine Kollegin, die ebenfalls mitgereist war, etwas ganz Einfaches. Auf Grundlage eines der XSD-Artefakte von SDMX erstellte sie eine Datei, die ein Formular auf sehr einfache Weise beschrieb. Sie zerlegte das gesamte Formular in eine Tabelle, deren Zellen die einzelnen Eingabefelder enthielten. Als ich das sah, kam mir der Gedanke, darauf ein einfaches System aufzubauen, das aus einer solchen Beschreibung ein elektronisches Formular erzeugen und damit die Datenerfassung ermöglichen würde. Im Grunde war damit die Erhebung von Mikrodaten mithilfe von SDMX auf einer sehr primitiven Ebene gelöst. Wir verwendeten SDMX auf unpraktische Weise für etwas, wofür es gar nicht gedacht war, und die Sache hinkte auf beiden Beinen. Aber wenn man von uns verlangte, einen Nagel mit einem Schraubendreher einzuschlagen, dann hatten wir diesen Auftrag eben erfüllt. Ein solches System hatte ich recht schnell zusammengezimmert, und niemand konnte behaupten, wir hätten unsere Aufgabe nicht erledigt. Als ich es später anderen Teilnehmern auf einer SDMX-Konferenz zeigte – ich glaube, das war in Göteborg –, lachten sie nur: Ja, sie seien neugierig gewesen, wie wir das Problem gelöst hätten, aber den Nobelpreis würden wir dafür wohl nicht bekommen. Dank der guten „politischen“ Verbindungen des Projektleiters bei Eurostat wurde das Projekt schließlich fortgesetzt. In dieser Fortsetzung war ich bereits selbst der Leiter. Ich band mein Formularsystem online an die SDMX-Infrastruktur an und nutzte dafür die Softwarepakete, die für SDMX entwickelt worden waren. Es gelang mir sogar, Martin und andere Menschen aus meinem persönlichen Umfeld offiziell und gegen eine Vergütung am Projekt mitarbeiten zu lassen. Gemeinsam mit Martin stellte ich das Formularsystem in dieser Projektphase auf eine modernere Architektur um und ergänzte die Anbindung an die SDMX-Infrastruktur. Das Ergebnis war ein universelles Formularsystem mit SDMX-Anbindung. Die Arbeit bei Infostat war zwar miserabel bezahlt, doch die Möglichkeit, auf diese Weise Menschen aus meinem Umfeld als externe Mitarbeiter einzubeziehen, glich den schlechten Verdienst etwas aus. Martin revanchierte sich später für diese Hilfe, indem er seinerseits mich beschäftigte. Als ich darüber entscheiden konnte, wohin die Projektgelder flossen, bekam ich einen Vorgeschmack auf die Versuchungen, die eine solche Position mit sich bringt. Ich habe mich dabei nur mittelmäßig bewährt. Rückblickend war diese Erfahrung jedoch eine äußerst wertvolle Lektion: In solchen Situationen muss man bei der Selbstkontrolle sehr wachsam sein, denn man gerät relativ leicht auf die schiefe Bahn. Manches ist mir erst jetzt, nach mehr als 13 Jahren, bewusst geworden. Die wichtigste Lehre daraus lautet, dass eine Gesellschaftsreform nicht von der Moral oder Unmoral eines einzelnen Menschen abhängen darf. Sie muss so angelegt sein, dass sie auch dann hinreichend gut funktioniert, wenn diejenigen, die sie umsetzen, moralisch weniger gefestigt sind. Selbst wenn die zentrale Gestalt einer gesellschaftlichen Transformation ein Muster an Moral und Gerechtigkeit wäre, könnte dieser Mensch von einem Tag auf den anderen nicht mehr da sein. Der Wandel müsste trotzdem in derselben Qualität weitergehen – auch mit Menschen, die für die verschiedensten Verlockungen dieser Welt deutlich empfänglicher sein mögen.

24 Der lange Heimweg aus Luxemburg

Das letzte Abschlusstreffen zu dem Projekt in Luxemburg wurde zu einem außergewöhnlichen Abenteuer. Ich hatte zu wenig Zeit vor dem Abflug eingeplant, und dann bog der Fahrer von Infostat, der mich zum Flughafen brachte, bei der Anfahrt auch noch falsch ab. So verpasste ich meinen Flug. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Einen Ersatzflug selbst zu bezahlen, erschien mir als die gangbarere Lösung; er kostete mich 500 EUR aus eigener Tasche. Die Anspannung war so groß, dass ich vermutlich in eine leichte Psychose geriet, denn wieder erlebte ich manche Dinge viel zu intensiv. In der Abflughalle warteten einige Menschen auf den Flug nach Amsterdam, wo ich umsteigen musste. Darunter war eine Gruppe schwarzer Männer. Außerdem war da ein weißer junger Mann mit kahl rasiertem Kopf. Ich weiß nicht, wie objektiv ich das wahrnahm, aber aus jeder seiner Gesten schien der Rassismus nur so herauszuströmen. Die Anwesenheit der Schwarzen machte ihm offensichtlich zu schaffen. Ich überlegte, wie er die Situation sah, und versuchte, mich in ihn hineinzuversetzen. Ich glaube, dass weiße Menschen, die in ihrer Kultur nur selten mit einer solchen Vielfalt in Berührung gekommen sind, von Natur aus eine gewisse innere Abwehr gegenüber Menschen anderer Hautfarbe in sich tragen. Ein ausgeprägtes Anderssein weckt eben negative Gefühle, besonders wenn wir ihm nicht von Geburt an begegnet sind. Doch gerade dafür hat der Mensch seinen eigenen Verstand: um solchen primitiven Vorurteilen in sich keinen Raum zu geben. Um nicht seinen ersten Impulsen zu folgen, sondern sich zu beherrschen. Das menschliche Leben ist von der Notwendigkeit einer konstruktiven Beherrschung der eigenen Gefühle durch und durch geprägt. Würden wir alle unsere Gefühle beim ersten Impuls ungefiltert nach außen tragen, bräche die Zivilisation binnen einer Woche zusammen.

Als ich sah, wie unbehaglich sich der kahlköpfige junge Mann wand, tat ich etwas, das sein Unbehagen noch beträchtlich steigerte. Ich öffnete eine Flasche Eistee und trank direkt daraus. Unmittelbar danach bot ich dem schwarzen Mann, neben dem ich saß, einen Schluck aus derselben Flasche an. Er lehnte das Getränk ab, doch ich vermutete, dass er ahnte, warum ich das getan hatte. Er bedankte sich freundlich und lächelte mich an. Als der Glatzkopf sah, wie ich dem Schwarzen einen Schluck aus meiner eigenen Flasche anbot, wäre er beinahe auf der Stelle explodiert. Eine Weile amüsierte ich mich darüber, wie sehr meine Geste ihn aus dem Konzept gebracht hatte. Dann stieg ich ins Flugzeug. In Amsterdam stieg ich aus und musste dort auf den Weiterflug nach Luxemburg warten.

Am Flughafen Schiphol in Amsterdam verbrachte ich etwa zwei Stunden in einer Pizzeria. Dort scharwenzelte eine Frau um mich herum – offenbar eine einheimische oder vielleicht auch international umherreisende Abenteurerin, die aussah wie eine Flugbegleiterin. Ich gefiel ihr offensichtlich, und eine Zeit lang sandte sie mir alle möglichen Flirtsignale, bis ihr klar wurde, dass bei mir nichts zu holen war. Als ich versuchte, mich in sie hineinzuversetzen, hatte ich den Eindruck, dass sie am Flughafen öfter Männer für einen One-Night-Stand aufriss und durchaus Spaß daran hatte.

In Luxemburg angekommen, bezog ich mein Zimmer in dem altbekannten Hotel und bereitete mich auf den Montag vor. Den ganzen Montag über reagierte ich wieder extrem empfindlich auf alles. Bei der Abschlusspräsentation zeigte ich, was ich entwickelt hatte: ein vollständiges Fragebogensystem mit einem konkreten Fragebogen als Beispiel für einen möglichen Einsatz. Zugleich war es mit den vorhandenen SDMX-Werkzeugen verbunden, sodass die Daten unmittelbar nach ihrer Erhebung über

SDMX bereitgestellt werden konnten. Ich versuchte, mich in jeden einzelnen Menschen hineinzuversetzen, mit dem ich an diesem Tag sprach. Ich vermute, dass man mir das irgendwie angesehen haben muss, denn ein solches Verhalten war wohl nicht normal.

Die Rückreise wurde zu einem noch größeren Abenteuer als die Hinfahrt. Wieder gab es Probleme mit den Flügen; in Amsterdam verpassten wir den Flug nach Wien. Auf dem Flug von Luxemburg nach Amsterdam saß ich neben einem Iren. Auch in ihn versuchte ich mich intensiv hineinzuversetzen – mich interessierte die Geschichte dieses völlig fremden Menschen, dem man in einem Flugzeug begegnet. Offenbar spürte er, dass von meiner Seite etwas vor sich ging, denn nach einer Weile begann er ein Gespräch mit mir. Er war wohl Banker bei UBS. Die meiste Zeit erzählte er von seinen Töchtern. Davon, dass er wenig Zeit für sie hatte. Es war, als habe er mir gegenüber das Gefühl, sich für etwas rechtfertigen zu müssen. Weil ich den Anschlussflug nach Wien verpasst hatte, musste ich nach der Landung in Amsterdam übernachten. In einem Hotel in Flughafennähe schlief ich wohl nur drei Stunden. Um fünf Uhr morgens war ich wieder am Flughafen und wartete auf den Abflug nach Wien. Nach der Landung in Schwechat spürte ich, dass ich wieder aufgedreht war. Mein Blick fiel auf eine Tafel mit den Abfahrtszeiten der Züge nach Wien. Statt nach Bratislava fuhr ich nach Wien, weil mir das einfach eine gute Idee zu sein schien. In Wien aß ich in einem guten Restaurant zu Mittag. Ich hatte keine Lust, mich darum zu kümmern, wie ich nach Bratislava kommen sollte. Also ließ ich mir ein Taxi rufen, das mich in Bratislava zu Infostat brachte, wo mein Vater mich abholte. Nach meiner Ankunft in Nitra merkten meine Eltern schnell, was wieder mit mir los war, und brachten mich ins Krankenhaus. Das war mein letzter Schizophrenieschub. Seit jenem September 2012 bis heute ist ein solches Problem nicht mehr aufgetreten.

Nach Abschluss der zweiten Fortsetzung des Projekts erhielt Infostat keine weitere Förderung mehr – wohl, weil die passenden politischen Verbindungen fehlten, über die der vorige Projektleiter bei Infostat verfügt hatte. Denn das Ergebnis lag eine ganze Stufe über dem des ersten Projekts. Es war mir nur nicht gelungen, es den Leuten von Eurostat überzeugend genug zu verkaufen. Nach Projektende setzte Infostat mich ziemlich schnell vor die Tür, weil es keine andere Arbeit für mich gab – glücklicherweise mit einer Abfindung.

25 Arbeit für ein Unternehmen, das Forex-Roboter anbot

Nachdem meine Zeit bei Infostat zu Ende gegangen war, bot Martin mir an, ihn bei der Arbeit an einem Informationssystem für einen seiner Kunden zu unterstützen. Bei dem Projekt ging es um den Verkauf sogenannter Forex-Roboter. Diese Roboter handelten angeblich mit kurzfristigen Arbitragedifferenzen, die auf den Devisenmärkten entstanden.

Forex ist eine Börse, an der Währungspaare gehandelt werden. Mit anderen Worten: Martins Kunde behauptete, Algorithmen entwickelt zu haben, die durch den Handel mit Währungspaaren an den Forex-Börsen Geld verdienen konnten.

Bei näherer Betrachtung erinnerte das Geschäftsmodell in manchen Punkten an ein Pyramidenspiel, besonders nachdem ich gesehen hatte, wie ausgefeilt das Multilevel-Marketing dort war. Als ich Tibor erzählte, wie das Ganze funktionierte, verurteilte er das Projekt auf der Stelle. Das Geschäft

bestand relativ kurze Zeit; dann wurde es von tschechischen Behörden beendet. Mir kam es entgegen, eine Arbeit zu haben, die ich von zu Hause aus erledigen konnte. Damals war meine multiple Sklerose bereits weit fortgeschritten. Ich konnte nicht einfach irgendwo hingehen und um Arbeit bitten, weil ich ausschließlich von zu Hause aus arbeiten konnte – was zu jener Zeit längst noch nicht so selbstverständlich war wie nach COVID.

Also war ich froh, überhaupt etwas zu haben, hielt mich zurück und hoffte, dass die Sache irgendwie vernünftig ausgehen würde. Irgendwann im Laufe des Jahres 2016 gerieten Martin und ich wegen einiger Dinge aneinander, und ich stand ohne Arbeit da.

26 Ein Zuschuss für den Autokauf

Es war die Zeit, in der sich abzeichnete, dass ich wahrscheinlich im Rollstuhl landen würde. Während ich meinen ZŤP-Schwerbehindertenausweis beantragte, erfuhr ich, dass man einen recht hohen Zuschuss für ein Auto zur Fahrt zur Arbeit erhalten konnte, sofern man eine Arbeitsstelle hatte. Allerdings galt die Bedingung, dass das eigene Vermögen – abgesehen von der selbst bewohnten Immobilie – 30 000 EUR nicht übersteigen durfte. Diese Voraussetzung erfüllte ich nicht. Doch niemand überprüfte das in irgendeiner Weise. Als ich überlegte, ob ich den Zuschuss beantragen sollte oder nicht, hatte ich gerade keine feste Arbeit. Es sah so aus, als würde mein Vermögen, wenn es so weiterging, ohnehin unter diese Grenze schrumpfen. Ich berücksichtigte auch, dass meine Invaliditätsrente gewiss nicht für einen Platz in einer Einrichtung mit Betreuung rund um die Uhr reichen würde. Eine solche Einrichtung würde ich in Zukunft vermutlich brauchen, wenn meine Eltern nicht mehr für mich sorgen könnten. Nachdem ich das alles abgewogen hatte, kam ich zu dem Schluss, dass es vernünftiger wäre, den Zuschuss zu beantragen.

Ich ließ mich im Unternehmen eines ehemaligen Mitschülers anstellen und erhielt den Zuschuss. Letztlich verschlechterte sich mein Zustand jedoch so rasch, dass mir das Auto mit Handbedienung praktisch nichts nützte. Ich konnte nämlich nicht selbstständig einsteigen. Es erwies sich sogar als ein durchweg nachteiliger Schritt, den mein Vater beinahe mit seiner Gesundheit bezahlt hätte. Weil er das Automatikgetriebe nicht gewohnt war, stellte er den Wagen einmal nicht richtig ab; das Auto rollte los und fuhr ihn an. Zum Glück ohne bleibende Folgen. Als ich das sah, überwies ich das Geld, das ich als Zuschuss erhalten hatte, im September 2023 lieber wieder an das Amt für Soziales und Familie zurück.

Von 2016 bis 2019 hatte ich keine Kraft, irgendwo zu arbeiten. Ich musste erst lernen, mit meiner schweren Behinderung zu leben. Finanziell brauchte ich nur sehr wenig, weil ich mit meinen Eltern in ein Haus in Cabaj gezogen war, das wir gemeinsam gekauft hatten. Im Grunde reichten meine Invaliditätsrente und die Einnahmen aus der Vermietung meiner Wohnung aus, um die Kosten zu decken.

27 Arbeit für Konzerne

Im Laufe des Jahres 2019 hatte ich mich einigermaßen mit meinem neuen Gesundheitszustand zurechtgefunden. Die multiple Sklerose hatte meine Beine völlig unbrauchbar gemacht, und seit 2017 saß ich im Rollstuhl. Wir waren aufs Land gezogen, in einen schönen Bungalow in ruhiger Umgebung. Zum Haus gehört auch ein 9 Ar großer Garten, den meine Eltern vorbildlich zu pflegen begannen. Irgendwann im Laufe des Jahres 2019 nahm ich die systematische Arbeit am Sichtbaren Geld auf. Aus Tibors Erzählungen wusste ich, welche Technologien er in seinem Unternehmen verwendete. Ich beschloss, denselben Technologie-Stack zu nutzen wie er, damit wir uns später bei Bedarf ergänzen konnten. Nur bei der Datenbank wich ich davon ab: Hier entschied ich mich natürlich für Oracle, mit dem ich 20 Jahre Erfahrung hatte. Für das Backend verwendete ich das Python-Framework FastAPI, das damals noch neu war, aber vielversprechend aussah. Für die Frontends setzte ich VUE.js ein. Die erste Version enthielt lediglich die Benutzerregistrierung.

Im Laufe des Jahres 2020 begann ich, mich nach Arbeit umzusehen. Im März 2021 hatte ich ein Vorstellungsgespräch bei einem italienischen Konzern, der weltweit Kreditregister für mehrere Länder bereitstellte. In der Slowakei unterhielt er eine Entwicklungsniederlassung. Das Gespräch verlief gut, und ab April 2021 hatte ich endlich wieder Arbeit. Und was für eine: eine marktübliche Vergütung für einen selbstständigen Senior-Programmierer. Da meine Lebenshaltungskosten im Grunde durch die Invaliditätsrente gedeckt waren, konnte ich damit monatlich relativ viel Geld zurücklegen.

Für das Geld wusste ich sofort eine Verwendung: Jemand könnte mir beim Sichtbaren Geld helfen. In einem VUE-Entwicklerforum fand ich mehrere Kandidaten, die helfen konnten und über die nötigen Kenntnisse verfügten. Darunter war ein Inder, der mich damit verblüffte, dass er die Aufgabe, die ich ihm gegeben hatte, zwar nicht wie verlangt erledigte, dafür aber etwas anders machte und behauptete, seine Lösung sei besser als das, was ich gewollt hatte. Als ich darüber nachdachte, musste ich ihm recht geben. Damit stand der Gewinner fest.

Abhishek – so hieß er – war von Anfang an eine spürbare Bereicherung. Er half mir, einige technische Probleme des Projekts zu verstehen und zu lösen. Die Entwicklung ist so organisiert, dass sie in einer virtuellen Linux-Maschine stattfindet, in der alles Nötige vorinstalliert ist. Eine solche virtuelle Maschine ist gewissermaßen ein eigenständiger Computer im Computer, wobei der Rechner und sein Verhalten emuliert werden. Jeder kann sich diese virtuelle Maschine leicht kopieren und ohne weitere Installationen sofort mit der Arbeit beginnen. Da ich das Projekt vergleichsweise großzügig finanzierte, holte Abhishek zwei weitere Inder hinzu, sodass schließlich drei von ihnen daran arbeiteten.

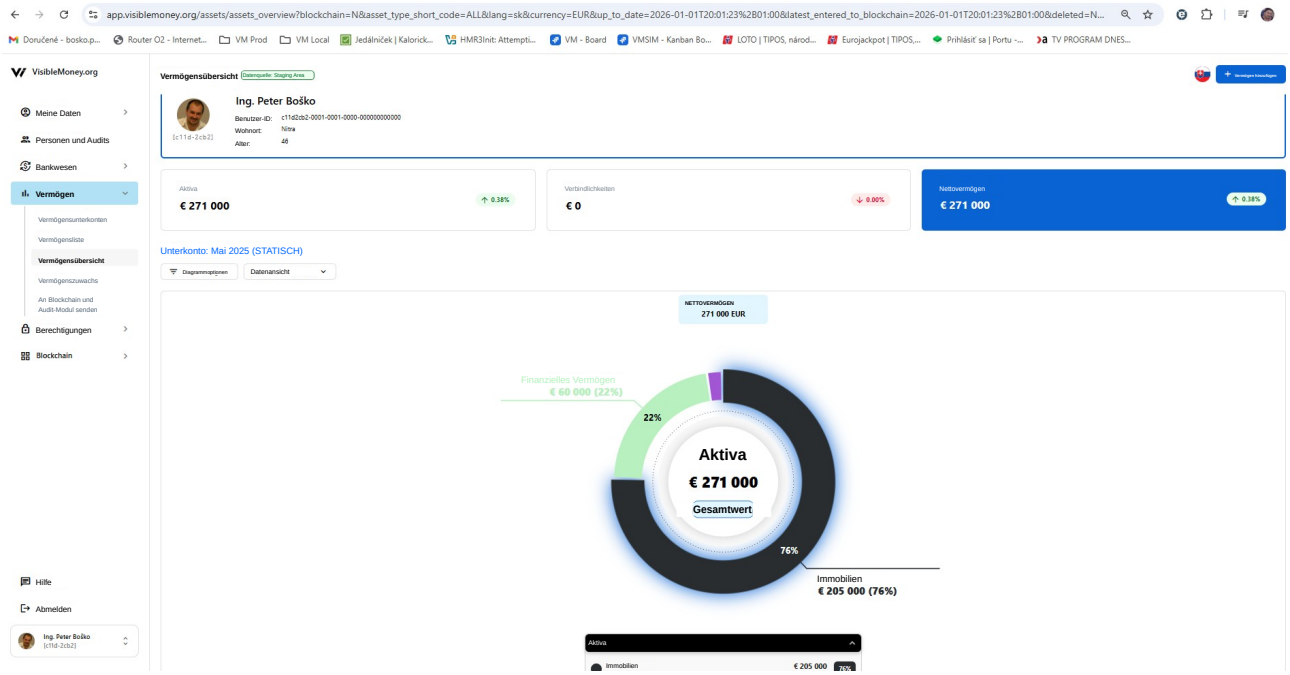
Einer arbeitete in Vollzeit, die beiden anderen hatten daneben noch eine andere Beschäftigung. So kam die Entwicklung der Frontends relativ zügig voran. Ich selbst schaffte es, neben meiner beruflichen Arbeit an der Datenbank und am Backend zu arbeiten. Im Beruf lernte ich viel dazu: Manche Dinge hatten die Italiener so weit entwickelt wie kein anderes Unternehmen, bei dem ich zuvor gearbeitet hatte. Zur Sicherung der Codequalität hatten sie zum Beispiel etwas entwickelt, das sie Test Tool nannten.

Das war eine Anwendung zum automatisierten Testen der ausgelieferten Software. Vor einem Test konnte sie die benötigten Daten aus Dateien in die Datenbank laden; diese Dateien konnte sie anhand

festgelegter Regeln selbst erzeugen. Der erste Schritt eines solchen automatisierten Ablaufs bestand also darin, die Daten zu laden. Als Nächstes konnte die zu testende Funktion ausgeführt werden, und nach Abschluss des Hauptteils des Tests überprüfte die Anwendung die Datenbank. Dafür stand ihr eine SELECT-Abfrage zur Verfügung, die sie auf der Datenbank ausführte und deren Ergebnis sie mit dem erwarteten Zustand verglich. War alles in Ordnung, galt der Test als erfolgreich. War das nicht der Fall, musste untersucht werden, wo das Problem lag. Da die Anwendung ganze Testsammlungen automatisch ausführen konnte, war sie für das Unternehmen eine wichtige Hilfe bei der Sicherung der Codequalität. Bevor bei einem Kunden die neueste Version einer Anwendung installiert wurde, liefen am Wochenende davor auf diese Weise Tausende automatisierter Tests. Am Freitagabend startete man den Ablauf, und am Montagmorgen sah man nach, was nicht funktioniert hatte. Wenn alle Tests bestanden waren, war nahezu garantiert, dass alles so lief, wie es sollte.

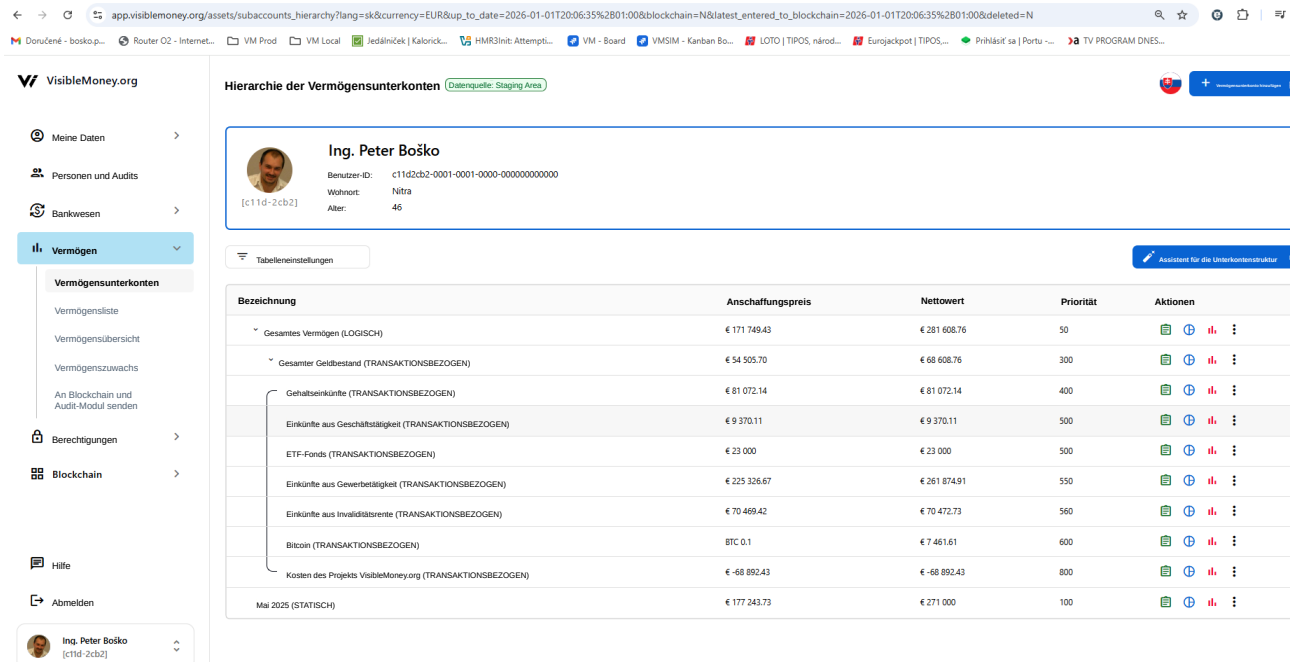
28 Vorstellung des Projekts „Sichtbares Geld“ in seiner heutigen Form

Bei dem Projekt geht es um mehr Transparenz der Vermögens- und Finanzströme in der Gesellschaft. In seiner heutigen Form ermöglicht es, eine Vermögenserklärung zu erstellen – zum einen eine statische, die lediglich das Vermögen eines Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt auflistet. Die Anwendung ist über die Internetadresse https://viditelnepeniaze.sk mit einem weiteren Klick oder direkt unter https://app.visiblemoney.org/?lang=sk erreichbar.

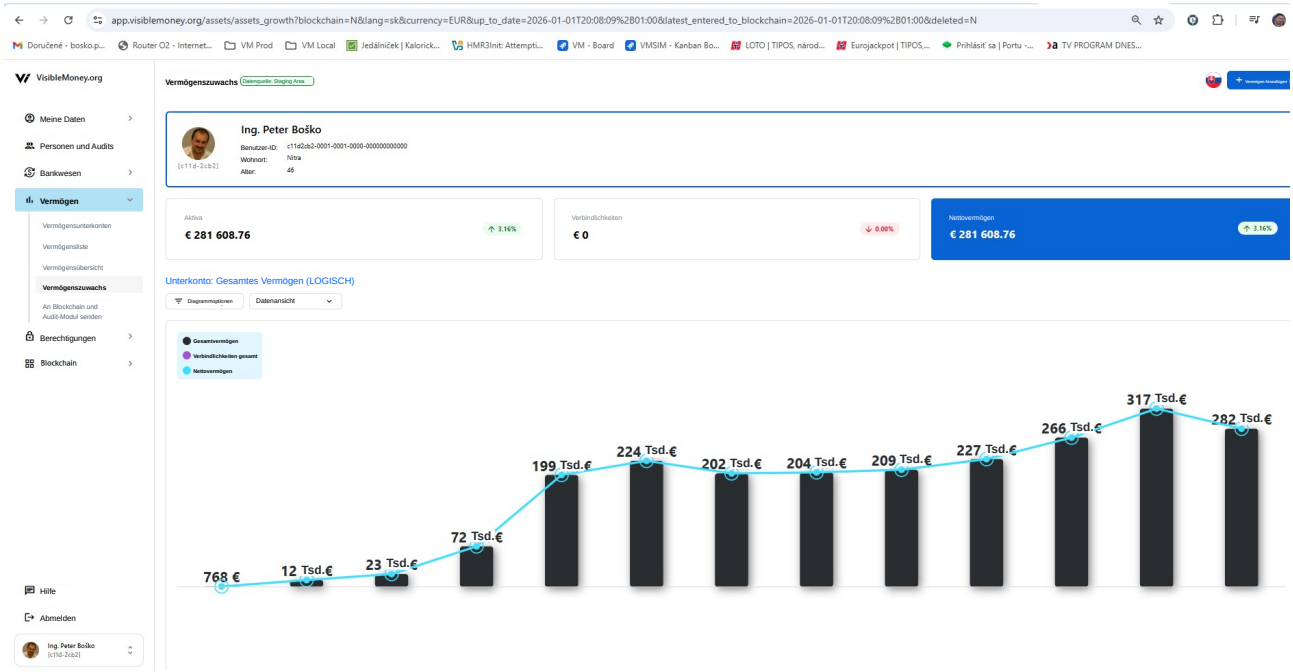


Meine statische Vermögenserklärung im Projekt, Stand Mai 2025

Zum anderen lässt sich im Projekt eine detaillierte Vermögenserklärung erstellen, die einen zeitlichen Verlauf abbildet. Aus ihr geht beispielsweise hervor, welche Gewinne jemand mit Immobiliengeschäften oder dem Handel mit anderen Vermögenswerten erzielt hat. So lässt sich im Einzelnen nachvollziehen, wie sich das Vermögen bis zu seinem heutigen Stand entwickelt hat.



Die Struktur meiner Vermögensunterkonten in der detaillierten Vermögenserklärung der Anwendung

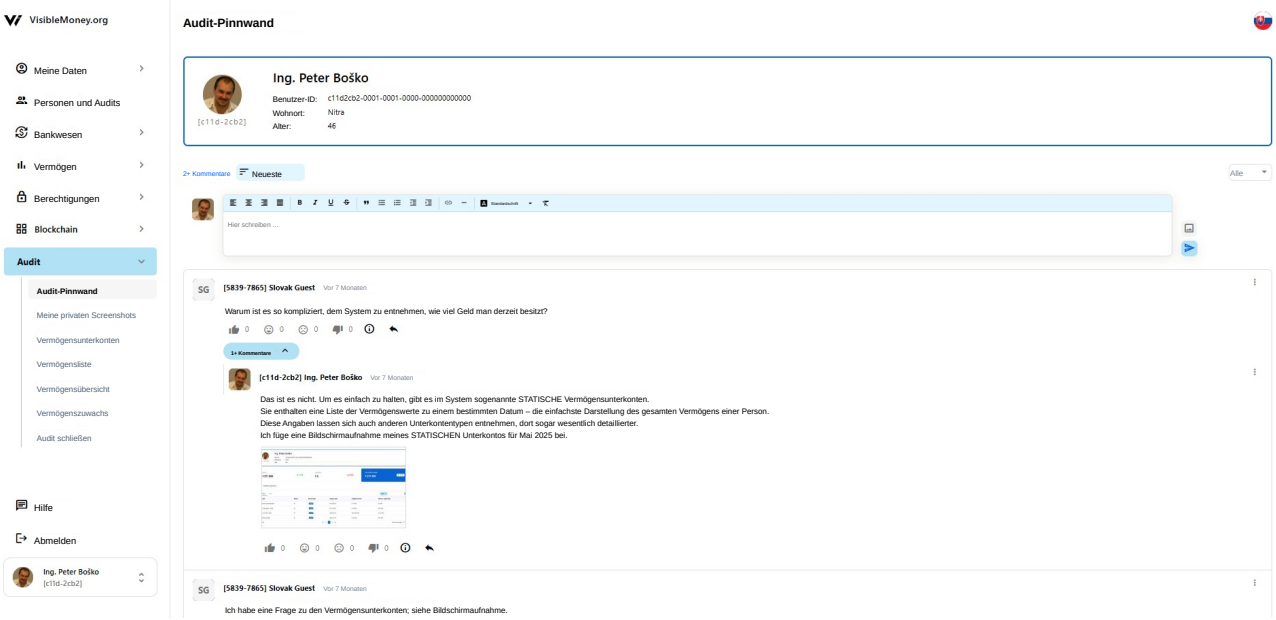


Die Entwicklung meines Vermögens in der Anwendung im Laufe der Zeit – von 1998 bis 2025

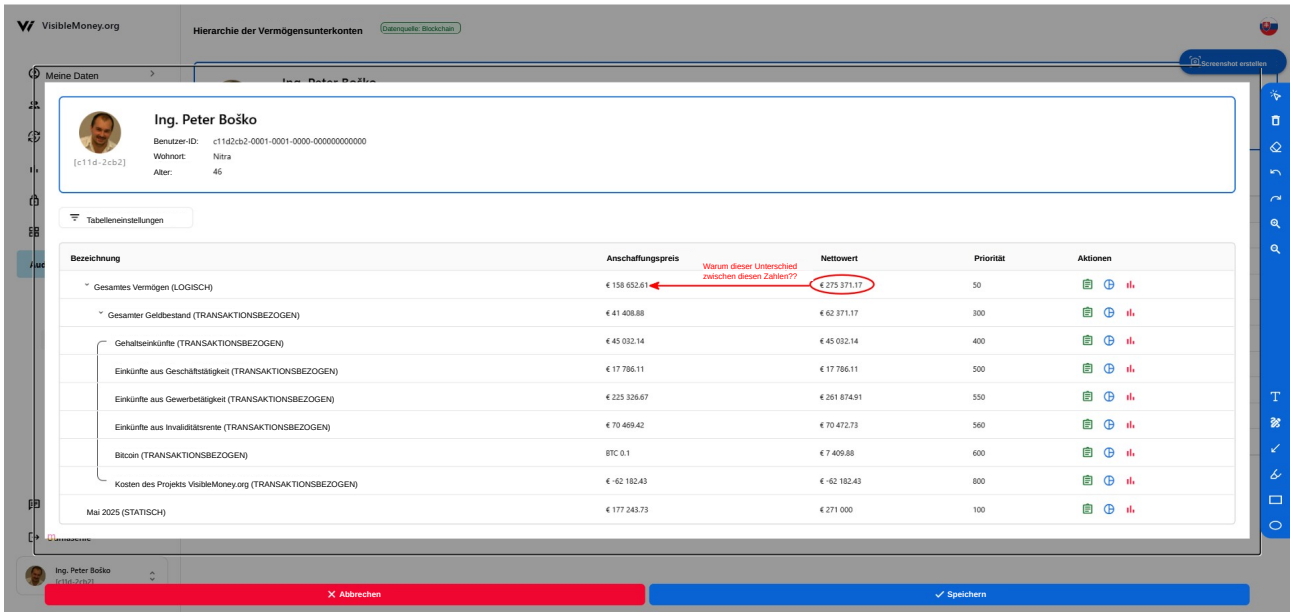
Ein ebenso wichtiger Bestandteil der Funktionalität des Projekts ist die sogenannte Auditierung. Sie ermöglicht anderen Projektmitgliedern, die Vermögensdaten eines Benutzers einzusehen. Wer dazu berechtigt ist, kann über die Transparenzstufe geregelt werden, die der betreffende Benutzer im Projekt wählt. Die Möglichkeiten reichen von keinerlei Transparenz über Transparenz auf Anfrage und Transparenz mithilfe eines Dritten – eines sogenannten öffentlichen Auditors – bis hin zu vollständiger

Transparenz. Transparenz auf Anfrage bedeutet, dass ein Benutzer eine Anfrage zur Einsicht in seine Daten ausdrücklich genehmigen muss. Erst danach werden die Daten zugänglich gemacht. Bei Transparenz über einen öffentlichen Auditor landet eine Audit-Anfrage samt Beschreibung auf dem Schreibtisch eines Dritten, der mit der Beantwortung solcher Anfragen betraut ist. Seine Aufgabe ist es, die Unterlagen zu prüfen, anschließend die Daten zu auditieren und dem Antragsteller das Ergebnis schriftlich mitzuteilen. Vollständige Transparenz bedeutet, dass jeder verifizierte Benutzer der Anwendung berechtigt ist, die Daten des betreffenden Benutzers zu auditieren. Eine weitere Einstellung kann den Kreis der Personen mit Einsichtsrecht einschränken: Das Recht auf Auditierung lässt sich auf Benutzer begrenzen, deren Identität anhand eines Ausweisdokuments verifiziert wurde, also mit einem Personalausweis, Reisepass oder einem anderen Identitätsnachweis. So lässt sich gewährleisten, dass nur jemand, der unter seinem eigenen Namen auftritt, einen anderen Benutzer auditieren kann.

Der Teil der Anwendung, in dem die Auditierung stattfindet, enthält die Funktion einer sogenannten Audit-Pinnwand. Sie entspricht im Wesentlichen einer Internet-Pinnwand, auf der alle Benutzer, die Zugang zur Auditierung erhalten haben, Hinweise hinterlassen können. Im Audit-Modul lassen sich Aufnahmen des aktuellen Bildschirms erstellen und mit Kommentaren oder Hervorhebungen bestimmter Informationen versehen. Anschließend können diese kommentierten Bildschirmaufnahmen auf der Audit-Pinnwand des Benutzers veröffentlicht werden.



Die Audit-Pinnwand in der Anwendung



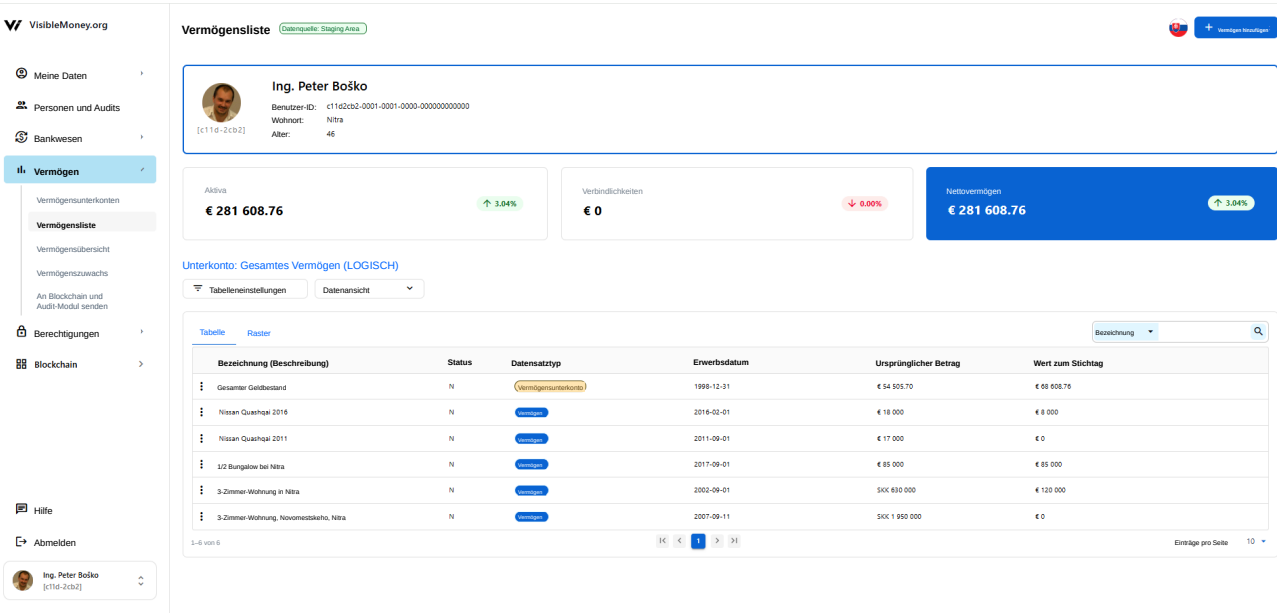
Das Audit-Modul der Anwendung, in dem einzelne Angaben kommentiert werden können

29 Die Blockchain-Funktionen des Projekts

Das Projekt wird von Anfang an auf Technologien und Sicherheitsvorkehrungen aufgebaut, die es ihm ermöglichen sollen, potenziell die Rolle jenes zentralen Verrechnungssystems der Gesellschaft zu übernehmen, das Walsch in seinem Buch beschrieben hat. Die Blockchain soll im System die Echtheit der Daten garantieren und sicherstellen, dass Daten nicht einfach auf Datenbankebene gelöscht oder verändert werden können. Technologisch betrachtet ist eine Blockchain nämlich eine Datenbank, in der alles, was einmal hineingelangt ist, für immer bleibt – wie in Stein gemeißelt. Es ist technisch unmöglich, in einer Blockchain nachträglich etwas zu verändern, ohne die Integrität der Daten zu verletzen. Sollte dies in einer Blockchain-Datenbank dennoch geschehen, wird es bei der ersten Überprüfung sofort entdeckt.

Alle wichtigen Daten des Systems gelangen daher kurz nach ihrer Entstehung in das Blockchain-Subsystem. Dort wird jede Angabe in ihre Textform umgewandelt, in eine JSON-Darstellung der Daten. Anschließend wird der Hashwert dieser Textdarstellung in die Blockchain aufgenommen. Damit die Möglichkeit der Datenlöschung gemäß GDPR gewährleistet werden kann, gelangen nicht die vollständigen Textwerte der Daten in die Blockchain, sondern lediglich ihre SHA256-Hashes. Wenn ein Benutzer erklärt, dass er das Projekt verlassen möchte und wir seine Daten unwiderruflich löschen sollen, können wir das tun. Den Blockchain-Teil müssen wir dafür nicht anrühren: In der Blockchain stehen nur die Hashes der Werte, nicht die Werte selbst. Ohne den ursprünglichen Wert, aus dem sie berechnet wurden und den wir löschen, sind diese Hashes wertlos.

Zur Art der Datenerfassung im System ist noch zu sagen, dass jede Aktualisierung im Blockchain-Teil so erfolgt, dass in der Datenbank eine neue Version des betreffenden Objekts angelegt wird, zusammen mit einem Zeitstempel, der den Zeitpunkt festhält. Wenn beispielsweise jemand am 1.1.2025 in die Blockchain einträgt, dass er ein Auto für 50 000 EUR gekauft hat, und ein halbes Jahr später den Kaufpreis auf 80 000 EUR ändert, kann ein Benutzer, der ihn auditiert, potenziell beide Werte sehen. Führt er das Audit anhand eines Datenstands vom 1.1.2025 durch, sieht er den Wert 50 000; bei einem Datenstand vom 1.6.2025 sieht er hingegen 80 000 EUR. Bei der Eingabe von Daten muss man bedenken: Was einmal in die Blockchain gelangt ist, bleibt dort für immer.



Der Bildschirm mit der Vermögensliste

30 Schutz des Projekts vor jeglichem Missbrauch, bevor es zum Kern der Gesellschaft wird

Sollte sich das Projekt so bewähren, dass es sinnvoll erscheint, die gesamte Funktionsweise der Gesellschaft darauf umzustellen, müssten die weltweit führenden Fachleute für Computersicherheit den gesamten Umgang mit dem Projekt neu bewerten. Das reicht von der Art seiner Entwicklung über die Art und Weise, wie beispielsweise Backoffice-Mitarbeiter auf die Daten im System zugreifen, bis hin zum Einsatz eines SQL-Clients durch die Entwickler, wenn sie in der Produktivdatenbank nach Problemen suchen.

Es muss die Regel gelten, dass jede Einsicht in Daten auf Systemebene protokolliert wird und sich diese Protokollierung nicht abschalten lässt. Das gilt gleichermaßen für ein Audit mithilfe der Anwendungsfunktionen, für die Dateneinsicht durch einen Backoffice-Benutzer und für einen SQL-Befehl, der über einen SQL-Client auf der Produktivdatenbank ausgeführt wird. Der Eigentümer der Daten muss über die Anwendung von jeder Einsicht in seine Daten erfahren können.

Die vorgesehenen Verfahren, etwa zur Fehlersuche in der Anwendung, müssen Arbeitsschritte enthalten, die beispielsweise die Anonymisierung der zur Fehlerbehebung aus dem Produktivbetrieb heruntergeladenen Daten umfassen. Gemeinsam mit dem Team entwickle ich eine Anwendung, die es ermöglichen soll, die Daten eines Benutzers aus einer Datenbank zu exportieren und anschließend etwa in eine Testumgebung zu importieren, um den Zustand im Produktivbetrieb nachzubilden. Ein solches Werkzeug muss über sehr ausgereifte Funktionen zur Anonymisierung der heruntergeladenen Daten verfügen. Die Übertragung von Daten in eine Testumgebung wird wahrscheinlich ein eigenes Team übernehmen müssen, für das klar festgelegte Verfahren gelten.

Im Moment bin ich kein so großer Fachmann für Computersicherheit, dass ich auf Anhieb aus dem Ärmel schütteln könnte, wie alles abgesichert sein muss. Genau deshalb schreibe ich, dass eine solche Sicherheitsprüfung des Projekts von Spezialisten durchgeführt werden muss. Andere Spezialisten müssen die vorgeschlagenen Maßnahmen kommentieren und in mehreren Überarbeitungsschritten so lange weiterentwickeln, bis alle darin übereinstimmen, dass die Absicherung auch für ein Projekt von solcher Tragweite ausreicht.

Wird ein solcher Schritt unterschätzt, kann das zu einer Katastrophe biblischen Ausmaßes führen. Deshalb muss unbedingt auf einem Konsens über das Sicherheitsniveau bestanden werden; unter keinen Umständen darf man irgendetwas unterschätzen. Die Sicherheit des Projekts sollte fortlaufend überwacht und bewertet werden, damit alle aktuellen Erkenntnisse entsprechend dem neuesten Stand der Informatik und des menschlichen Wissens berücksichtigt werden.

Die Protokolle der Zugriffe auf das System sollten regelmäßig überprüft werden. Dabei ist auch zu prüfen, ob die Beweggründe für die jeweilige Dateneinsicht legitim waren. Wahrscheinlich wird vor jeder Einsicht eine Art bürokratisches Verfahren erforderlich sein, das dem Zugriff seine Legitimation verleiht.

Solche Verfahren und Regelwerke für den Umgang mit Produktivdaten lückenlos und unangreifbar auszugestalten, wird gewiss nicht einfach sein. Doch ich zweifle nicht daran, dass Wunder geschehen werden, wenn die richtigen Menschen sich der Sache annehmen. Wenn ein einzelner Mensch

etwas wie Bitcoin erdenken und verwirklichen konnte, dann wird eine solche Aufgabe für die besten Spezialisten im Vergleich zu einer dezentralen Kryptowährung ein Kinderspiel sein.

Was die Sicherheit der Blockchain-Technologie nach einer möglichen Einführung von Quantencomputern betrifft – die vielleicht berechnen könnten, wie Daten aussehen müssten, damit sich aus ihnen ein bestimmter Hash ergibt –, so lässt sich dieses Problem meiner Meinung nach durch mehrere Hashes der gewünschten Daten leicht lösen. Statt eines einzigen Hashes würden beispielsweise drei gespeichert: Zum Wert Peter würde der erste Hash aus der Zeichenfolge Peter berechnet, der zweite aus Peter1 und der dritte aus Peter2. Ein Quantencomputer könnte möglicherweise herausfinden, wie er die Eingabe verändern muss, damit der erste Hash demjenigen der Zeichenfolge Peter entspricht. Er würde aber keinen Weg mehr finden, die Zeichenfolge so zu verändern, dass der Hashwert zugleich demjenigen von Peter und von Peter1 entspricht, weil eine solche Kombination wahrscheinlich gar nicht mehr existiert. Vermutlich lässt sich exakt berechnen, wie viele Hashes erforderlich sind, um die tatsächlich möglichen Fälle jedes Mal zuverlässig auszuschöpfen, sodass passende Hash-Kombinationen unmöglich werden, weil es sie schlicht nicht gibt.

31 Die Präsidentschaftswahl

Anfang 2023 beschloss ich, das Zeitfenster zu nutzen, das sich durch die Präsidentschaftswahl in der Slowakei im Februar 2024 und die Wahl zum Europäischen Parlament im Juni 2024 eröffnete. Das Projekt rechtzeitig zur Parlamentswahl im Herbst 2023 fertigzustellen, war nicht zu schaffen – auch deshalb, weil diese Wahl unerwartet kam: Es handelte sich um eine vorgezogene Wahl.

Ich hoffte, einige integre Präsidentschaftskandidaten davon überzeugen zu können, Angaben zu ihrem Vermögen über die Anwendung offenzulegen. Bei der Arbeit befanden sich die Projekte gerade in einer Umbruchphase, und da das Unternehmen Mühe hatte, eine neue Aufgabe für mich zu finden, bot ich an, ein halbes Jahr unbezahlten Urlaub zu nehmen. So könnte ich das Sichtbare Geld fertigstellen und für die Präsidentschaftswahl vorbereiten.

Aus geschäftlicher Sicht verlief die Präsidentschaftswahl für mich schlecht. Es gelang mir nicht, jemanden dazu zu bewegen, sich im System zu registrieren und seine Vermögensdaten offenzulegen. Eine Zeit lang stand ich mit jemandem in Kontakt, der wohl ein Assistent von Ivan Korčok war, doch schließlich verlief auch das im Sande. Vielleicht war es am Ende sogar gut so, denn die Anwendung war damals grafisch wenig ansprechend, und auch die Funktionen waren noch nicht ausgereift. Im Grunde konnte man lediglich statische Vermögenserklärungen erstellen, also das Vermögen zu einem bestimmten Zeitpunkt auflisten.

Nach den Monaten meiner beruflichen Auszeit kam der Zeitpunkt, zu dem ich wieder für die Italiener arbeiten sollte. Es stellte sich jedoch heraus, dass sich in den Projekten einiges geändert hatte und man trotz unserer Vereinbarung keine Arbeit für mich hatte. Also musste ich mich anderswo nach einer Stelle umsehen. Nach etwa einem halben Jahr Suche fand ich eine Beschäftigung bei einem anderen internationalen Konzern, wo ich an einem Bankensystem arbeiten sollte – ebenfalls als Senior-Oracle-Programmierer und Datenbankspezialist.

Das Projekt selbst machte dagegen einen gewaltigen Schritt nach vorn. Ich fand eine talentierte Grafikdesignerin, die dem System ein menschlicheres Gesicht gab. Endlich sah es so aus, wie es aussehen sollte. Außerdem nahm ich funktionale Änderungen vor, die eine gründlichere Erfassung des Vermögens ermöglichten. Nun ließen sich neben statischen auch detaillierte Vermögenserklärungen erstellen, aus denen beispielsweise hervorging, wie viel jemand mit dem Handel von Immobilien verdient hatte, die er inzwischen nicht mehr besaß. Hinzu kamen die Möglichkeit, Geschäfte mit Kryptowährungen zu erfassen, und die Möglichkeit, etwa die Entwicklung und Tilgung einer Hypothek über die Zeit zu verfolgen. Im Mai 2025 hatte die Anwendung endlich einen Stand erreicht, für den ich mich wirklich nicht mehr schämen musste.

Was das Marketing betraf, begann ich, beispielsweise die Mitglieder des Europäischen Parlaments mit E-Mails über das Projekt und seine Mission zu überschütten. Das Europäische Parlament hat, glaube ich, mehr als 700 Mitglieder. Von den Empfängern der 700 versandten E-Mails klickten etwa 6 Abgeordnete auf den darin enthaltenen Link zur Website. Die Assistenten zweier Europaabgeordneter schrieben mir sogar zurück. Über den einen Abgeordneten hatte ich gelesen, dass er prorussische Tendenzen habe – mit einem solchen Menschen wollte ich nichts zu tun haben. Der andere, ein tschechischer Europaabgeordneter, wünschte mir viel Erfolg mit dem Projekt. Als ich ihn jedoch aufforderte, im System eine Vermögenserklärung anzulegen, verlief die Kommunikation im Sande.

32 Politische Ambitionen

Mir wurde allmählich klar, dass das Projekt keine Chance zu wachsen hatte, wenn ich nicht selbst mit gutem Beispiel voranging und den anderen zeigte, wie man tatsächlich aufrichtig Politik betreibt: mit gesundem Menschenverstand, vollständiger Transparenz und nicht zuletzt einer globalen Ausrichtung.

Also beschloss ich, vorerst zumindest informell eine politische Partei zu gründen, die auf diesen drei Säulen beruhen sollte.

Die erste Säule – gesunder Menschenverstand

Die erste Säule findet ihren Ausdruck in einem Dokument, das beschreibt, wie die neue Partei an die verschiedenen gesellschaftlichen Themen herangehen will, die gegenwärtig im Mittelpunkt stehen. Über manche der Dinge, die darin festgehalten sind, habe ich mein ganzes Leben lang nachgedacht. Ich habe versucht, in diese Thesen all die Weisheit einfließen zu lassen, die mir im Laufe meines Lebens begegnet ist. Ich glaube nicht, dass man die angesprochenen Fragen vernünftiger behandeln kann, als es in diesem Dokument beschrieben wird. Dabei berücksichtige ich zum Beispiel, dass es Fragen gibt, die ein gewöhnlicher Sterblicher ohne einen unterstützenden Apparat schlicht nicht richtig entscheiden kann. Deshalb schlage ich vor, einen weltweiten Rat einzurichten, der sich mit den auf den ersten Blick schwer lösbaren ethischen Fragen des menschlichen Zusammenlebens befasst. Die Stellungnahmen eines solchen Rates sollten für alle Regierungen der Welt verbindlich sein. Denn wenn sich dieser Rat einmal auf etwas geeinigt hat, liegt damit eine weit kompetentere Beurteilung vor, gestützt auf die gesamte Autorität und sämtliche Mittel, die ihm zur Verfügung stehen. Darüber hinaus wäre sie unparteiisch und objektiv, frei von jeglichem Populismus. Eine Frage, mit der ich mich beispielsweise an einen solchen Rat wenden würde, wäre, ob und unter welchen Bedingungen es angemessen ist, Menschen anderer sexueller Orientierung die Adoption eines Kindes zu ermöglichen.

Eine solche Frage kann nämlich kein Politiker vernünftig vom Schreibtisch aus entscheiden. Ein Verfahren dafür zu entwickeln, wann und unter welchen Umständen gleichgeschlechtlichen Paaren die Adoption eines Kindes erlaubt oder verweigert werden sollte, erfordert eine eingehende Untersuchung zahlreicher Fälle – solcher, in denen eine Adoption gut verlaufen ist, ebenso wie solcher, in denen sie schlecht ausgegangen ist. Erst wenn viele dieser erfolgreichen und gescheiterten Fälle erfasst worden sind, lässt sich ein Verfahren dafür entwickeln, wie unter welchen Umständen vorzugehen ist. Dazu könnten psychologische und sexualwissenschaftliche Begutachtungen der potenziellen Eltern gehören, vielleicht auch verschiedene langwierige Verfahren, die den Bewerbern unangenehm sein mögen. Wenn der Wunsch eines solchen Paares, eine nahezu vollwertige Familie zu gründen, jedoch aufrichtig und ernst gemeint ist, wird es kein Problem damit haben, sich diesem Verfahren zu unterziehen. Wenn ein Politiker dagegen vom Schreibtisch aus nach bloßem Bauchgefühl entscheidet, dass jemand allein wegen seiner sexuellen Orientierung kein Recht auf eine vollwertige Familie habe, dann ist das ein Zeichen primitiver Vereinfachung und eines Populismus, der in einer modernen Gesellschaft nichts zu suchen hat.

Ein weiteres Beispiel für einen unkonventionellen Ansatz ist der Umgang mit Migranten und Migration. Ich glaube, dass das Glück, in einer entwickelten Region der Welt geboren zu werden, nicht nur mit Rechten, sondern auch mit Pflichten verbunden ist. Zu diesen Pflichten gehört es, aus der

eigenen komfortablen Lage heraus einem anderen Wesen eine helfende Hand zu reichen, wenn es sie braucht. Probleme mit Migranten, etwa ihre unzureichende Integration in die Gesellschaft, werden sich dank des Sichtbaren Geldes leicht lösen lassen. Ein Migrant befindet sich in seinem neuen Land in der Rolle eines Gastes und muss nach den Regeln seiner neuen Heimat spielen. Andernfalls behält sich das Gastland das Recht vor, ihn abzuweisen. Zu diesen Regeln könnte beispielsweise die Forderung gehören, dass Migranten im System des Sichtbaren Geldes der strengsten Stufe finanzieller Transparenz unterliegen. Das würde bedeuten, dass sämtliche wirtschaftlichen Transaktionen eines solchen Menschen von seinem Umfeld genau beobachtet würden. In dem Moment, in dem er sich ein Luftgewehr zum Spatzenschießen kaufte, würde sein Umfeld Alarm schlagen, und er müsste sich erklären. Migranten unter einer solchen Aufsicht wären die besten Migranten der Welt.

Weitere Gründe, die für Migration sprechen, etwa der Bevölkerungsrückgang, sind allgemein bekannt. Doch ich habe nicht vor, mit ihnen zu argumentieren, denn ich glaube, dass der Planet gerade dann, wenn die Wissenschaft die menschliche Unsterblichkeit verwirklicht hat, vor dem entgegengesetzten Problem stehen wird. Wenn Menschen weder an Krankheiten noch an Altersschwäche sterben, wird die Erde ihre Überbevölkerung bewältigen müssen, nicht einen Mangel an Menschen.

Die zweite Säule der Partei – weitreichende Transparenz

Die zweite Säule, die weitreichende Transparenz, wird sich wesentlich auf das Projekt „Sichtbares Geld“ stützen. Jedes Mitglied der neuen Partei wird dort eine detaillierte Vermögenserklärung abgeben müssen, die entweder von der gesamten Öffentlichkeit oder zumindest von einem vertrauenswürdigen Umfeld des Politikers geprüft und bestätigt werden muss. Sollte sich das Projekt bewähren, wäre es meiner Meinung nach angebracht, über eine gesetzliche Regelung nachzudenken, die öffentlich tätige Politiker verpflichtet, ihre Vermögensdaten im Projekt aktuell zu halten. Darüber hinaus sollten Politiker lebenslang in das Projekt eingebunden bleiben, also auch nach ihrem Ausscheiden aus der Politik. So könnten mögliche Unregelmäßigkeiten bei Vermögensflüssen sichtbar werden, selbst wenn sie erst nach dem Ende der politischen Tätigkeit auftreten. Das langfristige Ziel des Projekts ist die Beteiligung aller Menschen, nicht nur der Politiker. Denn nur dann kann es seine volle Wirkung entfalten. Bei vielen Menschen wird das jedoch zumindest anfangs auf wenig Verständnis stoßen. Zunächst müssen die positiven Wirkungen des Projekts überprüft werden. Die erste Wahl für einen solchen Versuch sind eindeutig Politiker und Menschen, die aus öffentlichen Mitteln bezahlt werden, denn bei ihnen ist nachweisbare Unbestechlichkeit besonders wichtig. Natürlich wird das Projekt am Anfang viele Kinderkrankheiten und Mängel haben. Aber dafür wird hoffentlich mein Team da sein: um mögliche Schwachstellen zu beseitigen und das Projekt in die gewünschte Richtung weiterzuentwickeln.

Die dritte Säule – globale Ausrichtung

Nachdem sich Handel und Wirtschaftsleben auf dem Planeten globalisiert haben, ist es an der Zeit, dass auch die Politik global wird. Es ist beschämend, dass wir in einer Zeit, in der es der Menschheit gelungen ist, durch die Schaffung künstlicher Intelligenz das Erkennen zu digitalisieren, noch immer keine formelle politische Vertretung des Planeten als Ganzes haben. Die Vereinten Nationen besitzen praktisch keine wirklichen politischen Befugnisse. Weil sie so zahnlos sind, können die Politiker in den

einzelnen Ländern der Welt tun, was sie wollen. Dass es im 21. Jahrhundert noch Kriege zwischen Völkern oder Bevölkerungsgruppen gibt, ist beschämend.

Eine moderne politische Kraft, die eine Vereinigung der Menschheit anstrebt, sollte nach ähnlichen Prinzipien funktionieren wie weltweit tätige Unternehmen, etwa McDonald's. So wie bei McDonald's in einer Zentrale Produkte entwickelt werden, die anschließend auf der ganzen Welt verkauft werden, sollte auch eine globale politische Partei über eine Zentrale verfügen, in der die bestmöglichen politischen Produkte entstehen. Jedes aktuelle Problem, für das eine Lösung gefunden werden muss, würde sich diese Zentrale einer globalen Partei zu eigen machen und so gut wie möglich bearbeiten – mit gesundem Menschenverstand, strikt antipopulistisch und sachlich. Da die örtlichen Politiker dieser Partei in den einzelnen Ländern bei ihrer politischen Arbeit an die Position der Zentrale gebunden wären, würde die Versuchung zu Populismus und unerwünschter Improvisation eingedämmt. Wenn es irgendwo auf der Welt ein Problem gibt, sollte sich ein Team der besten Fachleute auf dem jeweiligen Gebiet zusammensetzen und bestimmen, wie es zu lösen ist. Ein solches Team sollte stets die vernünftigste mögliche Lösung erarbeiten, die dann für die örtlichen Politiker verbindlich wäre. Damit entfiele das überflüssige Neuerfinden des Rades: Auf lokaler Ebene würde man einfach von der Zentrale übernehmen, wie die Dinge zu lösen sind. Und diese Lösungen wären von den besten Köpfen des Planeten auf dem jeweiligen Gebiet entwickelt worden. Ohne unerwünschten Populismus und stets im Einklang mit dem gesunden Menschenverstand.

Später, wenn hinreichende Strukturen lokaler Parteien aufgebaut sind, wird die Erarbeitung einer gemeinsamen Position von der Zentrale auf eine Art parteiinternen Rat übergehen. Dieser wird aus den führenden Köpfen der einzelnen lokalen Parteiorganisationen bestehen und gewissermaßen ein Gehirn im Gehirn des Planeten sein.

Eine Welt, die auf diese Weise funktioniert, ist meiner Meinung nach das, was man eine neue Weltordnung nennt. In Verschwörungstheorien wird die neue Weltordnung als eine Art finstere Diktatur dargestellt, deren Ziel es sei, die Menschheit zu versklaven. Ich glaube jedoch, dass genau das Gegenteil zutrifft. Die neue Weltordnung ist in Wahrheit eine neue wirtschaftliche, soziale und politische Funktionsweise der Menschheit. Eine Ordnung, in der der Schlüssel zu einem fairen und gerechten Zusammenleben in einem Gesellschaftssystem liegt, das auf den Grundlagen der liberalen Demokratie beruht und um eine nahezu vollständige Transparenz der Finanz- und Vermögensströme erweitert wird. Eine solche Neuordnung ist, denke ich, unvermeidlich, damit sich die Menschheit auch im Zeitalter der heutigen Technologien relativ sicher weiterentwickeln und wachsen kann.

33 Auszüge aus meinem persönlichen Blog

Diebus solitudinis

Tage der Einsamkeit oder Nothing else matters.

Wenn die Klarheit deines eigenen Geistes dich zwingt, klar zu handeln.

Wenn du allein bist wie der linke Fuß, weißt du: Irgendwo gibt es auch den rechten.

Wir sind Menschen am Ufer des Flusses – wissen sie das vielleicht schon seit Ewigkeiten?

Ein Fluss muss doch zwei Ufer haben. Gern steige ich nackt hinein.

Zurück in jene Zeit, als die Mutter meiner Mutter mich taufte. Und das Leben durch den Glauben heiligte.

Im Tempel das Ausmaß dieses Verlusts; in der Tiefe meiner Seele zahle ich nicht ohne Vergeltung.

Die jähe Klarheit dieser Zeilen webt dem Herzen einen Quell lebendigen Wassers ein.

Im Namen des Vaters, des Geistes, des Sohnes – mit kristallenem Auge wird die Wahrheit erfasst.

In diesem Spiegel, so rein, werden Bilder gewiss zu Leben.

Und so bist auch du in diesem Augenblick lebendig geworden.

Katka Knechtová – Spomaľ – ein seltsamer Dialog

Sie: Etwas Sagenhaftem hinterher, in Gärten, in denen es kein Kreuz gibt.

Wohin stürmst du so blindlings? Ich komme nicht mit dir mit.

Langsamer – du bist viel zu schnell, ich erfasse dein Tempo nur mit dem sechsten Sinn.

Mir ist schwindlig.

Ich eile an deiner Seite und habe die unnötigen Bußgelder schon satt.

Muss ich Angst haben?

Er: Nein, meine Liebe, Angst brauchst du gewiss nicht zu haben.

Obwohl ein wenig davon vielleicht nicht schadet.

Etwas Wunderschönes wird geboren.

Ein Land, vielleicht eher die ganze Welt, in der es kein Leid mehr gibt.

Eine Welt, in der der Mensch frei atmet.

Eine Welt, in der der Mensch ewig jung ist.

Eine Welt, in der der Mensch das tut, was ihm wirklich Freude macht.

Einer komponiert, ein anderer verteilt Eis auf dem Platz.

Ein Dritter widmet sein Leben der Erziehung seiner Kinder.

Um besser wahrzunehmen, wie die Zeit verfliegt.

Nur muss er vor dem Altar versprechen, mit ihrer Mutter ein vorbildliches Paar zu sein, bis die Kinder das frühe Erwachsenenalter erreicht haben.

Eine Welt, in der Werte nicht mehr mit Geld gemessen werden, eine Welt, in der man das Glück der Menschen gewissenhaft behütet.

In der es keine Krankheit mehr gibt, in der die Menschheit sich von der Knechtschaft befreit.

Eine Welt, in der es keinen Mangel mehr gibt, in der der Mensch seine Energie nur auf Dinge verwendet, die wirklich Liebe in sich tragen –

Familie, Glück, Glauben und all das, was ihm Sinn gibt.

3 grundlegende Herausforderungen der heutigen Menschheit und meine Antwort darauf

Ich habe beschlossen, meine Energie 3 Herausforderungen unserer Zeit zu widmen. Von einer Veränderung der gesellschaftlichen Regeln über das ewige Leben bis hin zu Fortschritten in der Ontologie des Seins.

Herausforderung Nummer 1 – Eine geringfügige Änderung der Regeln, nach denen die Gesellschaft funktioniert, mit tiefgreifenden Auswirkungen auf die Effizienz des menschlichen Zusammenlebens: die Einführung des Sichtbaren Geldes

Ich bin von Beruf Programmierer. Beim Programmieren ist es durchaus üblich, dass man, nachdem man für einen Kunden eine Funktion entwickelt hat und alles wie vorgesehen funktioniert, noch einmal über das gesamte Problem nachdenkt – diesmal jedoch mit all den Erfahrungen, die man zu Beginn noch nicht hatte. Wenn die Umstände es erlauben, programmiert man die ganze Sache noch einmal, diesmal wesentlich durchdachter als beim ersten Mal. Man weiß inzwischen, welche Schwierigkeiten bei der Lösung des Problems zu erwarten sind, welche Ausnahmefälle das System beherrschen muss und so weiter. Diesen Prozess nennt man Refactoring. Und ein solches Refactoring, mit einem Überblick über das gesamte Funktionieren der Gesellschaft, hat zuletzt Jesus Christus vorgenommen, vor 2000 Jahren. 2000 Jahre sind seither vergangen, und in dieser Zeit hat niemand darüber nachgedacht, wie die menschliche Gesellschaft auf eine bessere, konzeptionell durchdachtere Weise funktionieren könnte. Christi Worte „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie“ und „Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihr ihnen“ waren gegenüber den Zehn Geboten des Mose ein Fortschritt. Doch seit den Zeiten des Nazareners haben sich die Regeln der Gesellschaft mehr oder weniger von selbst weiterentwickelt. Was ich sagen will: Vielleicht ist es nach 2000 Jahren gesammelter Erfahrungen an der Zeit, einen Schritt zurückzutreten und einen Entwurf dafür zu wagen, wie die menschliche Gesellschaft besser funktionieren könnte. Eine Antwort auf die Frage, wie die menschliche Gesellschaft des dritten Jahrtausends aussehen sollte, fand ich erstmals in einem Text des amerikanischen Autors Neale Donald Walsch, in seinem Buch Gespräche mit Gott 2. Ich las das Buch Mitte der 90er-Jahre, als in der Slowakei der wilde Mečiarismus und der Kampf um die gerade privatisierten Vermögenswerte tobten. Der Gedanke ist im Grunde ganz einfach. In entwickelten Gesellschaften – also solchen, in denen niemand etwas auf Kosten eines anderen haben will – ist Geld dem Autor zufolge schlicht vollkommen transparent und sichtbar. Mit anderen Worten: Jeder in der Gesellschaft kann jederzeit herausfinden und überprüfen, wer wie viel Geld besitzt, über welches Vermögen er verfügt, welche Finanzströme es gibt und so weiter. Als Informatiker wurde mir klar, dass sich dies durch die Einführung eines Bankensystems verwirklichen ließe, das solche Informationen enthält und bereitstellen

kann und zugleich als zentrale Verrechnungsstelle der gesamten Gesellschaft dient. Wenn Ihnen jetzt etwa tausend Gründe einfallen, warum das Ihrer Meinung nach nicht funktionieren kann, sehen Sie sich zunächst auf https://viditelnepeniaze.sk um. Dort habe ich den Gedanken von allen Seiten beleuchtet. Sie können sich auch mit Ihrer E-Mail-Adresse für den Newsletter anmelden; er ist für mich ein wichtiger Gradmesser dafür, wie gut oder schlecht es mir gelingt, die Öffentlichkeit zu erreichen.

Um diesen Gedanken abzuschließen: Ich glaube, dass der Übergang der gesamten Gesellschaft zu einem transparenten Finanzsystem, in dem Geld, Vermögen und ihre Ströme vollständig sichtbar sind, womöglich nicht nur das Funktionieren der Menschheit als Ganzes verbessert, sondern vielleicht sogar notwendig ist. Denn damit ließen sich Kontrollmechanismen an neuralgischen Punkten der Gesellschaft einführen, deren Überwachung entscheidend sein kann und um deren Schutz sich der klassische Kapitalismus überhaupt nicht kümmert. Als augenfälligstes Beispiel fällt mir ein, dass sich dank des Sichtbaren Geldes viel besser kontrollieren ließe, was etwa biologische Labore tatsächlich tun, die beispielsweise ein neues tödliches Virus entwickeln können.

Herausforderung Nummer 2 – Medizinischer Fortschritt, der es ermöglichen wird, alle Krankheiten und sogar das Alter zu heilen: das Erreichen des ewigen Lebens

Die größte unternehmerische Chance unserer Zeit liegt meiner Meinung nach nicht in selbstfahrenden Elektroautos, sondern in etwas, das auf die Bedürfnisse jedes Menschen wesentlich persönlicher und intimer eingeht als irgendein cooler materieller Besitz. Der Fortschritt in sämtlichen Wissenschaften wirft Licht auf einen Weg, der früher oder später Wirklichkeit werden wird. Ich meine den medizinischen Fortschritt. Doch es geht nicht nur darum, Krankheiten zu heilen. Von der Fähigkeit, jede Krankheit zu heilen, ist es nämlich nur ein kleiner Schritt, auch die biologischen Prozesse im menschlichen Körper umzukehren – also den Alterungsprozess aufzuhalten oder sogar die biologische Uhr des Menschen zurückzudrehen.

Als Informatiker sehe ich bei der Lösung dieses Problems, das jeden einzelnen Menschen betrifft, ein enormes Anwendungspotenzial für Softwaretechnologien. Das Problem der Medizin ist nämlich die Rückmeldung. Ein Arzt kann Ihnen in Wirklichkeit nie mit hundertprozentiger Sicherheit sagen, wie Ihr Körper tatsächlich auf ein bestimmtes Medikament reagieren wird. Und erst recht nicht, welche Nebenwirkungen Sie haben werden, wenn Sie es zehn Jahre lang ununterbrochen einnehmen. Softwaremodelle des Körpers könnten dieses Problem lösen. Ein Softwaremodell des menschlichen Körpers ist ein System, das berechnen kann, wie sich ein bestimmter Körperteil unter bestimmten äußeren Bedingungen verhalten wird. Eine solche Virtualisierung des menschlichen Körpers wird zum Heiligen Gral der Medizin werden. Die Möglichkeit, auszuprobieren, wie der Körper auf unterschiedliche chemische Stoffe oder Behandlungen reagiert, wird den Ärzten ein Werkzeug an die Hand geben, mit dem sie jede einzelne Zelle des menschlichen Körpers vollkommen beherrschen können.

Jeder Mensch interessiert sich intensiv für seine eigene Gesundheit, und jeder Fortschritt auf diesem Gebiet wird mit gewaltigem unternehmerischem Erfolg belohnt werden. Es ist sogar möglich, dass sich eine allgemeine künstliche Intelligenz eher dadurch erreichen lässt, dass wir versuchen, die Chemie und die Vorgänge im menschlichen Gehirn zu simulieren, als durch den Aufbau künstlicher neuronaler Netze.

Um das Fazit dieser Herausforderung wieder mit der Überschrift des gesamten Artikels zu verbinden: Ich glaube, dass sich die Herausforderung bewältigen ließe, wenn es mir im ersten Schritt gelänge, genügend Geld zu verdienen, um die Forschung für Herausforderung Nummer 2 zu finanzieren, selbst wenn sie mehrere Jahrzehnte dauern sollte. Mir ist klar, dass fähige Unternehmer diese Chance auch unabhängig von mir ergreifen werden. Wenn ich die Sache jedoch systematisch und mit festem Blick auf das Ziel anginge, ließe sich der gesamte Prozess sicherlich um einige Jahre verkürzen. Für Menschen meiner Generation kann das den Unterschied zwischen Leben und Tod bedeuten. Ich korrigiere mich: zwischen ewigem Leben und Tod.

Ich denke, der ganze Gedanke ließe sich innerhalb von 20 Jahren auf ähnliche Weise verwirklichen wie die Entschlüsselung des menschlichen Genoms. Um die Jahrtausendwende wurden die Kosten für die Entschlüsselung des Genoms eines einzelnen Menschen auf eine Milliarde Dollar geschätzt. 20 Jahre später wird die genetische Sequenzierung kommerziell für 1000 Euro angeboten. Die Aufgabe, die ich beschreibe, ist zwar um eine Größenordnung anspruchsvoller, lässt sich aber mit Technologien bewältigen, die 20 Jahre neuer sind.

Herausforderung Nummer 3 – Fortschritte in der Ontologie des Seins: der hundertprozentige Beweis, dass die Außenwelt und die Menschen um mich herum ebenso wirklich sind wie ich selbst; die Lösung des Problems der Einsamkeit

Diese Herausforderung berührt eine Eigenschaft des Lebens und des Seins, die meiner Meinung nach der größte Fluch und zugleich der größte Segen des Menschen und des Seins an sich ist. Ich nehme an, dass viele Menschen mit diesem Absatz wenig anfangen können. Die meisten meiner Altersgenossen haben alle Hände voll damit zu tun, für die Menschen in ihrem Umfeld zu sorgen, die von ihnen abhängig sind – ich meine das Elternsein. Wer solche Sorgen hat, ist am Ende des Tages froh, den Tag überstanden zu haben, und solche philosophischen Grübeleien über Gott und die Welt werden ihm sinnlos und überflüssig erscheinen. Die Lage ändert sich jedoch grundlegend, wenn Herausforderung Nummer 2 tatsächlich bewältigt wird und die Menschen unbegrenzt lange leben. Die Kinder werden erwachsen und gehen ihrer Wege; möglicherweise wird es wegen der begrenzten Ressourcen unseres Planeten sogar nicht mehr möglich sein, wie heute unbegrenzt viele Kinder zu bekommen. Nach der ersten Lebensphase werden die Menschen nur noch ausnahmsweise weitere Kinder haben. Sie werden mehr Zeit für die Selbstbetrachtung und die Beobachtung ihres Inneren finden.

Da dieser Teil des Artikels mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgesprochen persönlich ist, sollte ich wohl meine eigene Lebenssituation schildern. Ich bin 42 Jahre alt, wegen Multipler Sklerose auf einen Rollstuhl angewiesen, und vermutlich hat die Krankheit noch nicht ihr letztes Wort gesprochen. Unter diesen Umständen müsste ich schon ein wenig verrückt sein, um den Mut aufzubringen, eine Familie zu gründen. Ich möchte damit erklären, dass meine persönliche Situation sehr besonders ist und ich vielleicht auch über Dinge nachdenke, zu denen die Gedanken eines Menschen normalerweise nicht abschweifen.

Über sehr wenige Dinge hat der Mensch absolute, hundertprozentige Gewissheit. Zu dieser erlesenen Gruppe gehört René Descartes' Satz: „Ich denke, also bin ich." Wenn die elementare Logik gilt, folgt aus der Tatsache, die der Mensch gerade erlebt – dass er denkt –, zwingend, dass er eine wirkliche

Entität sein muss, da er Gedanken hervorbringt. Die überwältigende Mehrheit aller anderen Dinge im Leben ist meilenweit von der Gewissheit entfernt, die der Mensch über sein eigenes Sein besitzt. Menschliche Wahrnehmung und Wirklichkeit können so weit auseinanderliegen wie das Empfinden eines Menschen, der nur die Schatten in Platons berühmter Höhle wahrnimmt, und die Realität. Von seiner Umgebung kann der Mensch nur das wissen, was seine Sinne ihm vermitteln. Wenn Ihre Wahrnehmung beispielsweise einen Fehler aufweist – wenn Sie etwa farbenblind sind –, werden Sie niemals verstehen, wie gesunde Menschen die Welt sehen. Theoretisch muss die Außenwelt überhaupt nicht wirklich sein; es genügt, dass sie Ihren Sinnen so erscheint. Mit anderen Worten: Der Mensch hat keinen Beweis für seine Umgebung. Nichts von dem, was ihn umgibt, braucht real zu sein; es reicht, wenn seine Sinne ihn fortwährend täuschen. Ich glaube, der größte qualitative Sprung in der Wahrnehmung, den ein Mensch vielleicht erleben kann, wäre eine Gewissheit von derselben Qualität wie das Wissen um das eigene Sein: die Gewissheit, dass das, woran ihm in der Außenwelt liegt, tatsächlich ebenso wirklich ist wie er selbst. Wenn es mir gelingt, eine solche Gewissheit über die Außenwelt zu erlangen, werde ich mich einfach hinsetzen und drei Tage lang vor Erleichterung weinen. Es ist zutiefst beängstigend und bedrückend, dass wir keinerlei Gewissheit über das Sein dessen haben, was uns am meisten bedeutet.

Zu Beginn dieser Herausforderung habe ich geschrieben, dass die fehlende Gewissheit über die Umgebung nicht nur der größte Fluch des Menschen, sondern auch sein größter Segen ist. Ein Segen deshalb, weil wissenschaftlicher Fortschritt in dieser Frage uns vielleicht an einen Punkt führen könnte, an dem sich geistige Identitäten gewissermaßen rauben lassen. Ein Milliardär wird heute niemals eine Milliarde Hamburger essen und daraus denselben Nutzen ziehen wie eine Milliarde einzelner Menschen zusammen, die jeder einen Hamburger gegessen haben. Wenn es möglich wird, den Geist eines anderen Menschen gewissermaßen zu rauben und dadurch die Gewissheit zu erlangen, dass dieser Mensch ebenso wirklich ist wie Sie selbst, könnte es vielleicht auch möglich werden, die Genüsse all jener Menschen, deren Geist man geraubt hat, in ihrer Summe zu erleben. Deshalb kann ein solcher wissenschaftlicher Fortschritt ein zweischneidiges Schwert sein.

Schluss

Ich habe drei Herausforderungen beschrieben und beschlossen, ihnen meine Energie zu widmen, sofern ich ein wenig Kraft und Willen aufbringe. Mit der ersten beschäftige ich mich gedanklich im Hintergrund schon seit Mitte der 90er-Jahre. Mit konkreten Schritten zur Einführung des Sichtbaren Geldes habe ich vor ungefähr einem Jahr begonnen: mit einer Website zu dieser Idee und der Entwicklung einer Software, auf der das System des Sichtbaren Geldes laufen könnte. Die zweite Herausforderung knüpft an den möglichen Erfolg der ersten an. Wenn mir mit der ersten der finanzielle Durchbruch gelingt, werde ich den erforderlichen Teil der verfügbaren Mittel in die Entwicklung von Softwaremodellen des menschlichen Körpers investieren.

Die dritte Herausforderung ist die einzige, bei der bislang kein Licht am Ende des Tunnels zu sehen ist. Sie hängt von wissenschaftlichem Fortschritt ab, der sich nicht vorhersagen lässt: Er könnte unmittelbar bevorstehen, aber auch noch Jahrtausende auf sich warten lassen. Ähnlich hätte ein Mensch des 18. Jahrhunderts allerdings auch die Möglichkeiten heutiger Mobiltelefone und des Internets eingeschätzt.

Wie Karma funktioniert

Um zu verstehen, wie bestimmte Dinge im Leben funktionieren, ist es meiner Meinung nach entscheidend, zu verstehen, wie Karma im Leben wirkt. Es ist nicht so, dass auf einer Wolke im Himmel ein alter Mann säße, der in einem Notizbuch festhält, wer wann wem etwas Böses oder Gutes getan hat, und die Menschen dann bei bestimmten Gelegenheiten entsprechend ihren früheren Taten bestraft.

Ich glaube vielmehr, dass auch bei diesem Bumerangeffekt des Lebens unsere Wahrnehmung aus der Ich-Perspektive wesentlich größeren Einfluss hat. Wir selbst und unser Bewusstsein wissen sehr genau, wann wir wem etwas Böses oder Gutes getan haben. Ist unsere Bilanz negativ, zieht unser Unterbewusstsein Schlechtes in unser Leben – und umgekehrt.

Wenn im Leben beispielsweise etwas Negatives geschieht – etwa ein Schwangerschaftsabbruch –, kann sich die Annahme, man habe sich innerlich mit den Folgen abgefunden, auf längere Sicht als Irrtum mit katastrophalen Konsequenzen erweisen, auch wenn man im Augenblick der Entscheidung davon überzeugt war. Ganz gleich, ob wir die Tötung eines menschlichen Fötus als ebenso schweres Vergehen betrachten wie die Tötung eines lebenden Menschen oder lediglich als folgenlose Beendigung des Lebens einer unförmigen biologischen Masse, die uns sonst das Leben zerstören würde: Später können wir in Situationen geraten, in denen sich unsere Sichtweise ändert. Es ist sogar wenig wahrscheinlich, dass dies nicht geschieht. Aus einer bestimmten Perspektive kann ein Schwangerschaftsabbruch als ein um ein Vielfaches schlimmeres Verbrechen erscheinen als die Tötung eines anderen Menschen. Man kann ihn nämlich als Mord am eigenen Kind betrachten. Damit klar wird, worauf ich hinauswill: Allein die Möglichkeit, ihn als Mord am eigenen Kind zu betrachten, reicht aus, um das Leben mit unfehlbarer Sicherheit zu zerstören. In meinem Leben habe ich vier Menschen näher kennengelernt, die etwas Vergleichbares getan hatten. Drei von ihnen waren durch die Folgen derart gelähmt, dass sie selbst ganz einfache Situationen falsch einschätzten und ihrem Umfeld das Leben zur Hölle machten. Es ist, als hätte ein solcher Mensch eine gewaltige Barriere vor Augen, die ihm den unvoreingenommenen Blick auf die Welt versperrt. Was immer er tut, wird vor allem davon beeinflusst, dass er überall völlig sachfremde Elemente hineinträgt, deren vorrangiger Zweck darin besteht, dieses Vergehen am Leben irgendwie zu rechtfertigen.

Um es abzuschließen: Etwas wie ein Schwangerschaftsabbruch kann das Leben grundlegend zum Schlechteren verändern. Selbst wenn es im jeweiligen Augenblick als gute, pragmatische Entscheidung erscheint, die einen Zusammenbruch des gewohnten Lebenskomforts verhindern soll. In der überwältigenden Mehrheit der Fälle ist so etwas ein Geschäft mit dem Teufel, bei dem man gewissermaßen sein reines Gewissen gegen ein scheinbar bequemes Leben eintauscht. Dies sollte insbesondere jungen Frauen, die einen solchen Eingriff erwägen, verpflichtend und eingehend erklärt werden. Eine wirksame Gegenmaßnahme, die die möglichen Folgen verdeutlichen könnte, wäre beispielsweise ein verpflichtender Aufenthalt für eine gewisse Zeit auf der Neugeborenenstation eines Krankenhauses. Wenn eine Frau nach einer solchen gründlichen Erklärung der möglichen Folgen und nach dem Kontakt mit neuem Leben auf der Neugeborenenstation dennoch an ihrer Entscheidung festhält, sind ihre Gründe offenbar so schwerwiegend, dass man dies respektieren sollte.

Überlegungen zur notwendigen Endlichkeit des Universums

Diese Überlegung ist von einem strengen Beweis weit entfernt. Dennoch glaube ich, dass dieser Gedankengang Dinge sichtbar macht, deren Kenntnis hilfreich ist.

Albert Einstein sagte einmal, das Universum und die menschliche Dummheit seien unendlich, wobei er sich beim Ersteren nicht sicher sei. Ich werde in diesem Artikel versuchen, den Beweis zu erbringen, dass Einstein sich im Fall des Universums irrte.

Stellen wir uns vor, das Universum wäre tatsächlich unendlich. Dann ließe sich von jedem beliebigen Punkt darin sagen, dass eine Trillion Trillionen Lichtjahre entfernt ein Planet Erde 2 existiert und auf ihm ein Peter Boško 2. Wenn es ihn nicht eine Trillion Trillionen Jahre entfernt gäbe, könnte es ihn eine Trillion Trillionen Trillionen Jahre weiter geben. Wäre das Universum unendlich, wären unsere Möglichkeiten, die Suche nach Boško 2 immer weiter auszudehnen, unbegrenzt und damit zum Erfolg verurteilt. Zu unendlich vielen Erfolgen. Peter Boško 2 wäre jedoch technologisch so weit entwickelt, dass er mir aus dieser Entfernung 500 EUR in die Hand schicken könnte, wenn ich sie jetzt ausstrecke. Sehen Sie, in welche Absurditäten wir geraten? Der Peter Boško 2, den ich beschreibe, existiert nicht, denn gerade ist kein 500-Euro-Schein in meiner Hand gelandet.

Um die Dinge richtig einzuordnen, muss ich festhalten, dass dieser Beweis stillschweigend zwei Annahmen verwendet:

Als unendliches Universum betrachte ich eines, in dem sich die Verteilung der Materie, wie wir sie aus dem von uns beobachteten Teil des sichtbaren Universums kennen, endlos wiederholt. Die Materie muss darin bis ins Unendliche mehr oder weniger zufällig verteilt sein und Galaxien und Sternsysteme ermöglichen, wie wir sie kennen. Wenn das Universum hingegen beispielsweise unserem beobachteten Universum nur bis zu einer bestimmten, wenn auch sehr großen Entfernung ähnelt und jenseits dieser Grenze etwa nur noch leerer Raum liegt, betrachte ich ein solches Universum als endlich.

Die Annahme, dass es bei hinreichendem technologischem Fortschritt auf irgendeine Weise physikalisch möglich ist, über eine gewaltige Entfernung materiell einzugreifen – etwa einen Geldschein aus beliebiger Entfernung zu mir zu teleportieren. Wenn es einen ersten Peter Boško 2 in 10^{100} Lichtjahren Entfernung gibt, der mir den Geldschein wegen seines unzureichenden technologischen Entwicklungsstands nicht schicken kann, hat das auf meinen Beweis keinerlei Einfluss. Ich suche dann einfach weiter nach einem anderen, der darüber hinaus auch über die erforderliche Technologie verfügt. Damit mein Beweis gilt, brauche ich einzig die Voraussetzung, dass es mit einer extrem fortgeschrittenen Technologie physikalisch möglich ist, einen Geldschein über eine beliebige Entfernung zu versenden.

Das Universum kann nicht unendlich sein, weil das Element der Unendlichkeit nachweisbare Absurditäten mit sich bringt, etwa das Versenden eines Geldscheins, das nachweislich nicht geschieht. Das Versenden eines Geldscheins ist jedoch nur ein offenkundig unsinniges Beispiel, das die unsinnigen Folgen eines unendlichen Universums veranschaulichen soll. Tatsächlich müsste wesentlich mehr geschehen. Im Grunde müsste alles eintreten, woran ich denke und woran ich nicht denke – nicht nur bei mir, sondern im gesamten Universum. Wäre das Universum unendlich, müsste überall alles geschehen, was geschehen kann. Und das ist bereits die Definition des Nichtseins. Das ist in Wahrheit unendlich.

Der einzige Aspekt des Seins, dem auf gewisse Weise das Attribut der Unendlichkeit zukommt, ist die Tatsache, dass ich mir meiner selbst bewusst bin. Oder, wenn Sie so wollen, dass Wesen mit Bewusstsein sich ihrer selbst bewusst sind. Bei ihnen weiß ich das jedoch nur mittelbar; bei mir selbst weiß ich es mit 100 % Gewissheit, weil es sich unmittelbar in meinem Inneren vollzieht.

Aber darüber vielleicht ein anderes Mal.

Architektur des Systems des Sichtbaren Geldes (SG) – das erste transparente, durch eine Blockchain abgesicherte Bankensystem 1

Vor einiger Zeit habe ich in meinem Blog einen Artikel darüber veröffentlicht, wie Neuerungen aus der Welt der Kryptowährungen grundlegend verändern könnten, wie Menschen miteinander umgehen. Kurz gesagt geht es darum, dass eine gewisse Transparenz auch bei den privaten Geldern und Vermögenswerten der Menschen in einer Gesellschaft vermutlich nach und nach zur Lösung der allermeisten Probleme führen würde, die aus dem uralten zwischenmenschlichen Kampf um Ressourcen entstehen.

Im heutigen Artikel möchte ich mich mit der Architektur eines Systems beschäftigen, das die Anforderungen an ein transparentes Verrechnungssystem für die gesamte Gesellschaft erfüllen würde und an dessen Entwicklung ich nach und nach arbeite. Zunächst ist dafür ein kleiner technischer Einblick in die Welt der Kryptowährungen nötig.

Der Hashalgorithmus als Schlüssel zum Nachweis, dass bestimmte Dinge genau so sind, wie Sie sie irgendwo aufgezeichnet haben, und mit hoher Gewissheit nicht anders

In der IT-Welt und vor allem im Bereich der Kryptowährungen ist der sogenannte Hashalgorithmus ein Schlüsselbegriff. Seine am häufigsten verwendete Variante, SHA256, ist ein Algorithmus, dem man einen kurzen Text oder auch eine mehrere Terabyte große Datei als Eingabe übergibt und der daraus eine 64 Zeichen lange Zeichenfolge erzeugt, die folgendermaßen aussieht:

Der SHA256-Hash des Textes „Peter“ ist beispielsweise dieser Wert:

ea72c79594296e45b8c2a296644d988581f58cfac6601d122ed0a8bd7c02e8bf

Der SHA256-Hash des Textes „Peter1“ hat hingegen diesen Wert:

c2a455a6fba64a8aa2dabed5d193a6bd89813376c02ae40b86f56af6473d4323

Wie Sie sehen, unterscheiden sich die beiden vom Algorithmus zurückgegebenen Werte vollständig voneinander und hängen nicht voneinander ab. Die Hashfunktion arbeitet nämlich nach dem sogenannten Lawinenprinzip. Ein einziges verändertes Bit der eingegebenen Zeichenfolge bewirkt so drastische Änderungen im Ergebnis, dass die Ergebnisse am Ende völlig unabhängig voneinander sind, obwohl sie möglicherweise aus ähnlichen Daten, also Eingaben, hervorgegangen sind. SHA256 ist in der gesamten IT-Welt einheitlich. Wenn Ihnen also jemand sagt, er habe den SHA256-Hash einer Eingabe berechnet, sollte das Ergebnis auch auf einem völlig anderen Betriebssystem oder in einer anderen Programmiersprache dasselbe sein. Denn das Verfahren ist überall gleich.

Das SHA256-Hashing hat außerdem die Eigenschaft, dass jemand, dem Sie das Ergebnis geben – beispielsweise den Wert ea72c79594296e45b8c2a296644d988581f58cfac6601d122ed0a8bd7c02e8bf –, nicht feststellen kann, dass es sich um den Hash des Wertes Peter handelt, wenn Sie es ihm nicht sagen. Die einzige Möglichkeit, dies herauszufinden, besteht darin, darauf zu hoffen, dass der Text, den Sie der Hashfunktion übergeben haben, nicht allzu lang war und beispielsweise nur alphanumerische Zeichen enthielt, und dann verschiedene Möglichkeiten auszuprobieren. Er könnte etwa mit dem Buchstaben „a“ beginnen, dann ein b hinzufügen – „ab“ – und für die so erzeugten Eingaben die SHA256-Funktion aufrufen und ihr Ergebnis mit dem Wert vergleichen, den Sie ihm gegeben haben. Damit müsste er so

lange fortfahren, bis er auf eine Zeichenfolge stößt, die dasselbe Ergebnis liefert wie Ihr vorgegebener Wert. Mit anderen Worten: Angenommen, Sie berechnen den Hash eines solchen Textes:

{

“account_from”:”SK11 1100 0000 0000 2644 5963”,

“account_to”: ”SK15 1100 0000 0000 2677 5968”,

“amount”: 5000,

“currency”:”EUR”

}

(Das Beispiel ist vollständig erfunden, einschließlich der nicht existierenden Kontonummern.)

Daraus ergäbe sich der Wert 7b4f22193ad7675da45be8d5e22f042b36cdc78c397f92dd572786dca61b326b. Wenn jemand diesen Text beispielsweise so verändern wollte, dass der Betrag statt 5000 nun 10000 lautet, könnte er das zwar tun. Es würde ihm jedoch nur sehr schwer gelingen, den restlichen Inhalt der Transaktion so anzupassen, dass darin der gewünschte Betrag von 10000 statt 5000 steht und sich zugleich der Hashwert des gesamten Textes nicht ändert. Die Daten, mit denen er den Algorithmus füttert, wären schlicht andere. Er würde Milliarden von Jahren brauchen, um eine Änderung am Inhalt der Transaktion zu finden, bei der die Hashfunktion denselben Wert wie zuvor zurückgibt, obwohl der Betrag wie gewünscht geändert wurde.

Diese Eigenschaft der Hashfunktion lässt sich folgendermaßen nutzen: Sie geben jemandem einen Text, den er sich irgendwo beschaffen kann, etwa aus einer Transaktionsdatenbank, und teilen ihm zugleich mit, welchen Hashwert dieser Text zum Zeitpunkt seiner Entstehung hatte. Dann kann er sehr schnell überprüfen, ob der Text seit Ihrer ursprünglichen Berechnung des Hashwertes verändert wurde oder nicht. Genau diese Überprüfung gilt als Beweis dafür, dass sich die Daten seit dem Zeitpunkt, an dem ihr Hash berechnet wurde, nicht verändert haben.

Blockchain – die Anwendung der Hashfunktion auf Steroiden

Was ich in diesem Artikel von der Blockchain behandle, macht ungefähr 10 % dessen aus, was dieser Begriff tatsächlich umfasst. Für die Erläuterung der Architektur von SG wird das mehr als ausreichen.

Relativ kurz nach der Einführung von Bitcoin entstand ein regelrechter Hype um die Blockchain. Es wurden Firmen gegründet, die sich auf ihren Einsatz in verschiedenen Bereichen der IT-Welt spezialisieren sollten, und Berater begannen, ihre Berufsbezeichnungen um Zusätze wie „Blockchain Specialist“ zu erweitern. Letztlich hat sich die Blockchain außerhalb von Bitcoin und Kryptowährungen praktisch kaum durchgesetzt. Ich habe von einigen Anwendungen gehört, bei denen es wichtig ist, eine Information für immer festzuhalten – beispielsweise, dass ein Patient ein bestimmtes Medikament eingenommen hat, und dergleichen.

Worum geht es bei der Blockchain also eigentlich? Kryptowährungen lösen das Problem des Geldes auf einzigartige Weise. Die Währung lebt nicht in einem einzigen zentralisierten System an einem bestimmten Ort, sondern praktisch überall dort, wo auch nur ein kleiner Server läuft, der ihre Funktionen unterstützt und mit dem Internet verbunden ist. Damit eine Währung jedoch ohne einen zentralen Server funktioniert, braucht man etwas, das auf jedem dieser kleinen Computer, auf denen die Währung läuft,

gleich ist und mit jeder Transaktion aktualisiert wird, die irgendwo auf einem anderen Server stattfindet. Zugleich muss man mit Situationen umgehen können, in denen jemand auf zwei Servern gleichzeitig die Überweisung eines Betrags vom selben Konto oder derselben Wallet veranlasst. Hinzu kommt die Notwendigkeit, die Betreiber der zahllosen kleinen Server, auf denen die Kryptowährung lebt, irgendwie zu entlohnen, und anderes mehr. Die Blockchain ist genau das, was auf diesen kleinen Servern in mehr oder weniger gleicher Form vorliegt und die einzelnen Transaktionen der Kryptowährung enthält. Eine Blockchain besteht aus Blöcken. Daher der Name: Blockchain, also eine Kette von Blöcken. Die Blöcke bestehen aus den Transaktionen, die in der Kryptowährung stattgefunden haben. Sie werden in regelmäßigen Abständen abgeschlossen, und mit den hinzukommenden Transaktionen entstehen neue. Einen Block abzuschließen bedeutet unter anderem, den Hash eines solchen oder ähnlichen Textes zu berechnen:

{

“previous_block_hash”:”42ca08014a7e842f8205d3979eb14a95c52bf9ffb41c6752efe7bb08114ba47e”,

“transaction1_hash“:“
fe6bc43fff796742bbee6adebec349a38323aed2de40d848aa9ed1428a451942“,

“transaction2_hash“:“
0965577d9c0f4316cf83d1be017627e0d180cc616ec9107ac497df84a4158f93“,

“transaction3_hash“:“
b5069c628dd914cc5f04035ced89781c0eb8efb27aed068b0921201598244565“,

...

“transaction900_hash“:“
ffd7236ababd2e21858c548f5a3c5bae1794fde4c358ebfef6dcf4bcf0bb5a05“

}

Der Hash des vollständigen Inhalts dieses Blocks mit 900 Transaktionen wäre beispielsweise der Wert „341cbef34adc7235eee22efde368502f670254b97123fecfcb78ba892e7250b0“. Dieser Wert würde anschließend bei der Erstellung des nächsten Blocks in das Feld previous_block_hash übernommen. So werden die Blöcke miteinander verknüpft und bilden eine gedachte Kette. Jeder Block mit Ausnahme des allerersten besitzt ein Feld previous_block_hash mit dem Hashwert des vorherigen Blocks. Beim allerersten Block einer Blockchain wird dort ein Wert wie etwa der Text „GenesisBlock“ eingetragen. Dieser Ausdruck bezeichnet den Charakter des nullten Blocks. Welcher Wert dort steht, ist gleichgültig. Er beeinflusst zwar alle nachfolgenden Werte, doch den Algorithmen ist das egal, und für einen Menschen ist ein Hashwert wie jeder andere.

Wie gesagt werde ich die Blockchain in diesem Artikel nicht im Einzelnen behandeln. Zum einen sind auch mir manche Details, etwa zur Funktionsweise von Bitcoin, nicht völlig klar, und zum anderen sind sie für das Verständnis dessen, was ich beschreiben möchte, nicht nötig.

Geld in zentralisierten Systemen, etwa Bankensystemen, lebt in einer riesigen Datenbank. Dort führt die Bank beispielsweise eine Liste ihrer Kunden und eine Tabelle mit den Kundenkonten. Bei jedem

Konto ist vermerkt, welchem Kunden es gehört und wie viel Geld darauf liegt. Typischerweise gibt es außerdem eine Transaktionstabelle, in der aufgezeichnet wird, von welchem Konto auf welches Geld geflossen ist, welcher Betrag in welcher Währung und so weiter.

Vor einiger Zeit fand, ich glaube in Praha, eine Konferenz statt, auf der führende Vertreter der Bankenwelt zusammensaßen und darüber nachdachten, ob es für die Blockchain eine Verwendung im Bankwesen gebe. Das Ergebnis lautete nein: Die Blockchain sei eine derart spezielle Technologie, die zwar auf den ersten Blick vielleicht ähnliche Probleme wie Bankensysteme löse, dies aber auf völlig andere Weise tue.

Es gelang ihnen nicht, einen Anwendungsfall zu finden, der gezeigt hätte, wofür eine Bank die Blockchain einsetzen könnte.

Blockchain im Bankensystem? Nur wenn man das Vertrauen der ganzen Welt gewinnen muss

Banken stehen jedoch in einem besonderen Verhältnis zu ihren Kunden. Zwischen ihnen besteht ein grundlegendes Vertrauen: Wenn ein Kunde an einem Tag 100 EUR einzahlt und am nächsten 200, kann er am dritten Tag seine 300 Euro problemlos wieder abheben. Würde eine Bank bei einem so einfachen Umgang mit dem Geld ihrer Kunden versagen, verlöre sie rasch ihren Ruf und auch ihre Kunden. Bankkunden sind sich daher sicher, dass die Bank ihre Daten nicht willkürlich verändern wird, weil sie ihren Ruf nicht aufs Spiel setzen will.

Die Anforderungen an die Lösung ändern sich jedoch, sobald Sie sich vorstellen, ein globales Bankensystem aufbauen zu wollen, dessen Sicherheitsniveau so hoch sein soll, dass es problemlos als weltweites Verrechnungssystem der gesamten Gesellschaft eingesetzt werden kann. Ein solches System wird seiner Natur nach viele Feinde haben, besonders wenn es bis zu einem gewissen Grad transparent ist. Wie ich festgestellt habe, ist die Transparenz privater Gelder ein Konzept mit vielen Gegnern. Selbst wenn die Teilnahme an einem solchen System freiwillig wäre, käme bei einem Erfolg irgendwann der Augenblick, in dem es all jenen ein Dorn im Auge wäre, die sich an der wachsenden Transparenz stören. Um erfolgreich zu sein, braucht ein solches System Mechanismen, mit denen sich nachweisen lässt, dass die darin enthaltenen Daten tatsächlich so sind, wie sie sein sollen, und dass niemand sie zum Vor- oder Nachteil von irgendjemandem verändert hat.

Genau an diesem Punkt kommt die Blockchain ins Spiel. Sie liefert die Werkzeuge, mit denen sich jeder einzelne Wert im System nachvollziehbar erklären lässt. Mit anderen Worten: Alles Wichtige, das im System geschieht, muss in irgendeiner Form in die Blockchain eingehen. Jeder neu entstandene Block muss sofort aus dem System in das System eines Dritten kopiert werden. Ich habe dazu noch keine eingehende Recherche angestellt, doch im Prinzip sollte es sich um einen Dienst wie etwa Amazon Quantum Ledger handeln. Also um ein System, in das ich eine Transaktion schreiben kann, die in die Blockchain des Betreibers eingeht, ohne dass ich die bereits einmal geschriebenen Daten nachträglich irgendwie verändern könnte. Aufgrund der Beschaffenheit des Systems ist dies technisch sogar ausgeschlossen.

Indem sämtliche Transaktionen, die im System entstehen, in Blöcken gespeichert werden, die unmittelbar nach ihrem Abschluss versiegelt und an das System eines Dritten gesendet werden, in dem

einmal eingegangene Daten aus technischen Gründen nicht mehr geändert werden können, lässt sich Folgendes erreichen: Jemand kann auf einen beliebigen wichtigen Wert in meinem System zeigen und sagen: „Beweise mir, dass dieser Wert nicht manipuliert wurde, sondern durch eine Folge korrekter Transaktionen entstanden ist, die auf den vorgesehenen Verarbeitungswegen ausgeführt wurden – und nicht etwa dadurch, dass sich jemand direkt bei der Datenbank angemeldet und den Kontostand von 5000 manuell auf 10000 geändert hat.“ Ich werde ihm dann beweisen können, dass tatsächlich keine Manipulation stattgefunden hat. Oder, im schlechteren Fall, wird die Rechnung nicht aufgehen, und das bedeutet, dass jemand die Daten verändert hat. Im System des Sichtbaren Geldes wird nämlich jede Zeile einer wichtigen Tabelle mit der Transaktion und damit auch mit dem Block verknüpft sein, durch die diese Zeile verändert wurde. Eine Überprüfung wird so ablaufen, dass jemand angibt, welchen Teil der Daten ich nachweisen soll. Mit einem einfachen Befehl lasse ich mir die Liste der Transaktionen ausgeben, die den betreffenden Wert auf irgendeine Weise verändert haben. Wenn ich den Inhalt all dieser Transaktionen auf das betreffende Datenobjekt anwende, sollte ich dieses Objekt mit genau den Änderungen erhalten, die es in seinem aktuellen Zustand aufweist.

Im nächsten Teil der Artikelserie über die Architektur von SG werde ich erläutern, wie die Daten im System ihrer Art nach aufgeteilt werden müssen, wie sie unterschiedlich verarbeitet werden, in die Blockchain eingehen und wie die Operationen an den jeweiligen Geschäftsobjekten auszuführen sind.